



Pommersche Sagen

Prof. Dr. A. Haas

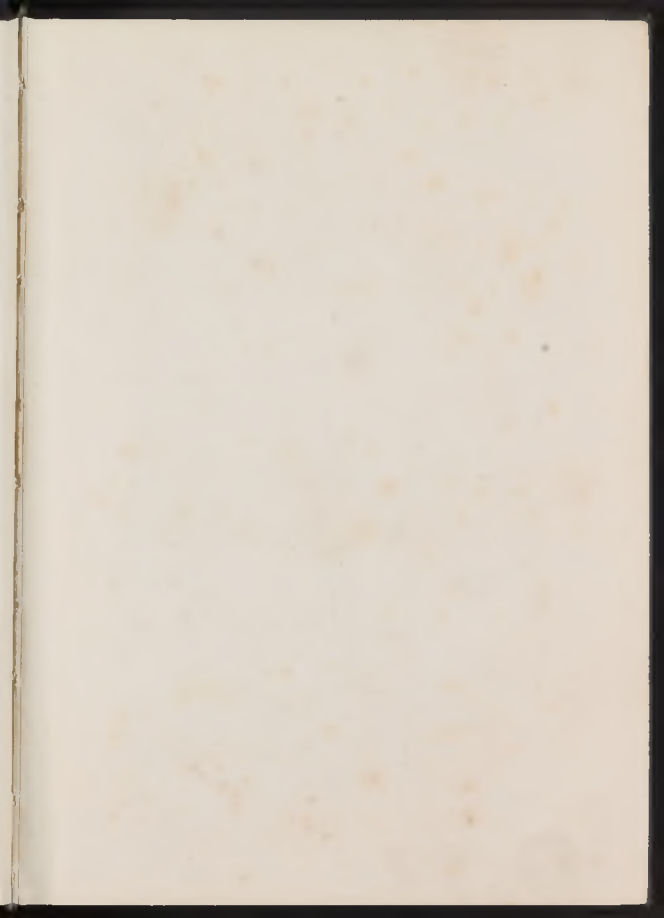


Eichblatts
Deutscher
Sagenschatz

Band 1:
Pommersche Sagen
von
Prof. Dr. A. Haas

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1912 by Hermann Eichblatt, Berlin-Friedenau





Der Waschstein vor dem Königsstuhl auf Rügen.

Pommersche Sagen

Gesammelt und herausgegeben
von Professor Dr. A. Haas ::::

Mit Abbildungen



Germann Eichblatt Verlag Berlin-Friedenau



no. 8315

K-I-617

Vorwort.

Seit dem Eingehen der von W. Knoop und mir herausgegebenen „Blätter für Pommersche Volkskunde“, Jahrgang I—X, Stettin 1893—1896 und Kabes 1897—1902, hat das Interesse für die einheimische pommersche Volkskunde zwar nicht völlig geruht, aber es hat sich doch nur in recht bescheidener Weise betätigt. Die in Pommern erhaltenen niederdeutschen Bauernhäuser haben durch W. Pechler eine sachgemäße Darstellung erfahren.^{*)} Für die Erhaltung der Volkstrachten auf Mönchgut^{**)}, im Weizacker^{***)} und in Jamund sind von Behörden, Vereinen und Privaten angemessene und bedeutungsvolle Schritte unternommen worden. Die aus alter Zeit überlieferte Sitte des Tonnenreitens und Tonenschlagens hat sich in Vorpommern weiter ausgebreitet. Auf der Kösliner Industrie-Ausstellung vom Jahre 1912 sind — abgesehen von dem Jamundhause — auch pommersche Volkstänze, Hochzeitsgebräuche und Maskenspiele vorgeführt worden. Dazu kommen auf literarischem Gebiete die Arbeiten von F. Tegner^{†)} und Fr. Lorenz^{††)} über die Slowinzen und Lebalaschuben, die Usedom-Wolliner Sagen von A. Haas^{†††)}, die Märkisch-Pom. Volksagen von H. Gloede (Leipzig 1907) und A. Brunks

*) W. Pechler: Das altfächische Bauernhaus in seiner geogr. Verbreitung. Braunschweig 1906. — Derselbe: Das altfäch. Bauernhaus der Insel Rügen, in der Zeitschr. für Ethnol. 1906 S. 967—980. — Derselbe: Die geogr. Verbreitung des altfäch. Bauernhauses in Pommern, im Globus Bd. 90 S. 357—362.

**) A. Haas und Fr. Worm: Die Halbinsel Mönchgut und ihre Bewohner. Stettin 1909.

***) A. Holsten: Woher stammt die Weizackertracht? Ein Beitrag zur heimatl. Bde., Pyritz 1911.

†) F. Tegner: Die Slowinzen und Lebalaschuben, Beiträge zur Volks- und Völkertunde VIII. Band, Berlin 1899. — Derselbe: Die Slawen in Deutschland, Braunschweig 1902, S. 388 ff.

††) Fr. Lorenz: Slowinische Grammatik, herausgeg. von der Katj. Akademie der Wiss., Petersburg 1905. — Derselbe: Slowinische Texte, ebendort 1905. — Derselbe: Slowinisches Wörterbuch, ebendort 1908.

†††) A. Haas: Sagen und Erz. von den Inseln Usedom und Wollin, Stettin 1904.

pom. Rätfelbuch*). Weitere selbständige Arbeiten, die sich auf die pommerische Volkskunde beziehen, dürften aus dem letzten Jahrzehnt kaum zu verzeichnen sein.

Als mir nun der Verleger H. Eichblatt im Herbst vorigen Jahres den Plan seines umfassenden Sammelwerkes deutscher Volksagen vorlegte und die Absicht aussprach, mit den pommerischen Sagen den Anfang zu machen, sagte ich meine Mitarbeit gerne zu und übernahm die Herausgabe des Pommernbandes. Die Gelegenheit und der Zeitpunkt, eine neue Sammlung pommerischer Volksagen der Öffentlichkeit zu übergeben, schien mir sehr günstig zu sein. Einerseits hatte ich bereits eine ansehnliche Zahl noch nicht veröffentlichter pommerischer Sagen gesammelt, andererseits gewann ich dadurch die Möglichkeit, das Interesse für die pommerische Volksage und die Sammeltätigkeit auf diesem Gebiete von neuem anzuregen; endlich aber war seit dem Erscheinen der beiden letzten größeren Sammlungen pommerischer Volksagen von O. Knoop**) und U. Jahn***) ein Zeitraum von mehr als 25 Jahren verstrichen.

Ein in der „Pom. Heimat“ Nr. I und in den „Pom. Blättern f. d. Schule“, 36. Jahrg. S. 124, von mir erlassener Aufruf zum Sammeln der noch nicht gedruckten, pommerischen Volksagen hatte einen überraschend reichen Erfolg, da ich aus den verschiedensten Teilen der Provinz neues und vielfach sehr wertvolles Sagenmaterial erhielt. Dazu kamen die eigenen Forschungen, die sich auf die Kreise Rügen, Franzburg, Demmin, Greifswald, Usedom-Wollin, Randow, Greifenhagen, einen Teil des Kreises Saakig und mehrere Gegenden der Kreise Nau-gard und Cammin erstreckten.

So ist das vorliegende Werk entstanden. Die Wiederholung schon bekannter Sagen ist nach Möglichkeit vermieden worden. Doch habe ich einige wenige Stücke aus Chr. Gilow (De Diere, as man to seggt un wat's seggen, Anclam 1871, Nadrag to De Diere, Anclam 1874) und aus Fr. Worm (Mönch-gauder Spaußgeschichten, Greifswald [1898]) herübergenom-

*) H. Brunf: Rad to, wat is dat! Pom. Volksrätfel, Stettin 1907.

**) O. Knoop: Volksagen, Erz., Abergl., Gebr. und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern, Posen 1885.

***) U. Jahn: Volksagen aus Pommern und Rügen, Stettin 1886. (Die zweite Auflage dieses Wertes, Berlin 1889, ist nur eine Titelaufgabe mit kurzem Anhang.)

men, weil ich glaubte, daß die Werke beider Autoren in weiteren Kreisen wenig bekannt seien. Aus ähnlichem Grunde habe ich einige von R. Baiers rügenschen Sagen wieder zum Abdruck gebracht, weil die Zeitschrift, in welcher sie vor 57 Jahren publiziert sind, inzwischen sehr selten geworden ist.

Die Anordnung der Sagen erfolgte — nach dem Vorbilde von Meiche: Sagenbuch des Königreichs Sachsen, und Kühnau: Schlesiſche Sagen I., II. — nach sachlichen Gesichtspunkten in 19 Kapiteln. Innerhalb der einzelnen Kapitel ist die örtliche Reihenfolge in der Weise beobachtet worden, daß jedesmal vom Westen der Provinz angefangen und in östlicher Richtung fortgeschritten ist. In den Kapiteln VII., XV. und XIX. ist an Stelle der örtlichen Reihenfolge die sachliche Folge getreten.

In den Notizen und Anmerkungen am Schluß finden sich hauptsächlich Verweise auf die pommerſche Literatur. Ich ging dabei von der Voraussetzung aus, daß die Sammlung ihren Hauptleserkreis in der Provinz selbst finden wird, und nahm an, daß es gerade einem pommerſchen Leser erwünscht sein möchte, wenn er sich über diese oder jene Überlieferung auch noch anderweitig unterrichten kann. Auf die außer-pommerſche Literatur und auf Parallelstellen in nicht-pommerſchen Sagenbüchern habe ich nur ausnahmsweise einige Male verwiesen.

Allen denjenigen Damen und Herren, die mir durch Erkundung und Mitteilung von Sagen ihre Unterstützung haben zuteil werden lassen, spreche ich auch an dieser Stelle meinen Dank aus. Wenn nicht alle Einsendungen Aufnahme gefunden haben, so bitte ich deshalb um gütige Nachsicht; ich war durch den Verleger bezüglich des Raumes beschränkt worden und mußte mich damit einrichten. Die Abbildungen Nr. 2—5 und 12 verdanke ich der Güte des Herrn Konservators Stubenrauch in Stettin.

Stettin, im Juni 1912.

Prof. Dr. H. Haas.

Inhaltsverzeichnis.

I. Wiedererscheinende Tote, Gespenster, Spuk- erscheinungen, Hellscher, Doppelgänger.

	Seite
1. Das Spukschiff an der Nordküste von Wittow	1
2. Ein Toter verlangt seine Ruhe wieder	2
3. Der Spuk in der Ellerbäk	2
4. Mudder Nagel	3
5. Der Wettlauf zwischen dem Witten und dem Swarten	4
6. Der Papenhof in Barth	5
7. Die Gespensterkutsche in der Wickstraße in Barth	5
8. Spuk im Katen zu Hohen-Mocker	6
9. Dineta	7
10. Der Spuk bei Lebbin	8
11. Wiedererscheinender Toter	9
12. Nächtliche Spukerscheinungen in Pasewalk	9
13. Der Spuk am Teufelsgraben bei Hammer	9
14. Ein verstorbenes Elternpaar verabschiedet sich von seinen Kindern	10
15. Ein Hellschender erkennt den Tod seines Freundes im voraus	10
16. Eine Verstorbene holt sich ihr Totenhemde	11
17. Spuk im Stettiner Schlosse	11
18. Der letzte Galgen vor Stettin	12
19. Die verwünschte Prinzessin auf dem Kroatenberg	12
20. Der Kirchhofspuk zu Wollin	12
21. Der Totenwagen zu Altdamm	13
22. Der Spuk am Sprocktenkreuz	13
23. Doppelgänger	14
24. Der Spuk im Pfarrgarten zu Uchtdorf	14
25. Die gespenstischen Hasen	14
26. Der Glaube an die Auferstehung der Toten	15
27. Das Schlüsselmariechen	15
28. Der Hellscher	16
29. Der Spion	16
30. Die verwünschte Prinzessin mit dem schörigen Mund	16
31. Der Spuk im Krötengrund	17

II. Mahr.

32. Mor im Siebrande	17
33. Die Mor aus England	17

	Seite
34. Der Mor wird auf einen Eichbaum aufgewiesen	18
35. Die Mahrt als rollendes Rad	18
36. Mittel gegen Moarrieden	19
37. Drei Bauerntöchter als Mahrte	20
38. Mahrtreiten in Wopersnow	20
39. Die Mart in Jamund	21

III. Irrlichter, Feuermänner.

40. Irrlicht in der Koppel zu Neuhof	21
41. Geldbrennen	22
42. Der Blenner auf dem Kummerower See	22
43. Der Feuermann auf dem Ahlbecker See I., II.	22—23
44. Der Feuermann erscheint zwei Fischern	24
45. Das Irrlicht bei Köstin	24
46. Irrlichter im Ditter Moor	25

IV. Haus- und Schiffsgeister: Drak, Raf, Put, Kobold, Rotbüsch, Klabaunermann.

47. Wie ein Klabaunermann entsteht	25
48. Der Pufs geht durch das Wasser	25
49. Das Sparei	26
50. Der Drak in Trübsees	27
51. Klabaunermann in einem Wolgaster Schiffe	27
52. Das dreibeinige Kalb	28
53. Der Put als Hahn	28
54. Der Rotbüsch in Stolzenhagen	28
55. Die vom Raf gebrachten Kohlen verwandeln sich in Gold	29
56. Der Kobold von Köselitz	29
57. Pufs beaufsichtigt die Diensteute	30
58. Der Drak in Zemlin	31
59. Die drei Kubolde in Baumgarten	31
60. Wie der Drak angerufen wird	32
61. Der Rotbüsche in Zwilipp	32
62. Der Alf in Jamund	32

V. Erdgeister: Zwerge, Unterirdische, Älleen, Jülkes.

63. Die Zwerge unter dem Dubberworth	33
64. Die Zwerge auf dem Erntefest	34
65. Die Zwerge wandern aus den Pafziger Sandbergen aus	34
66. Das Glück von Gehmtow	36
67. Die Zwerge zu Halgraben	38
68. Die Zwerge verabscheuen Kümmel und Dill	38
69. Der Breite Stein zu Virchow	38
70. Zwerge rauben Kinder	39
71. Die Jülkes in Jamund	39

VI. Wassergeister.

	Seite
72. Die Jungfrau am Waschstein	39
73. De witten Wiwer	40
74. Die Waschungfer am Judar	41
75. Der Kägenstrom fordert sein Opfer	41
76. Der Jungfernstieg bei Wolgast	41
77. Die Peene fordert ein Menschenleben als Opfer	42
78. Die Seefrau im Dammansch	42
79. Die gespenstischen Kappen	42
80. Der Spuf am Glieziger See	43
81. Der See bei Burow	44
82. Der Wassergeist in der Perfante	44
83. Die Kofse im See bei Muttrin	45

VII. Alte Götter.

84. Der Nachtjäger auf dem Bakenberge	45
85. De Nachtjäger up Mönchgod	45
86. Der Nachtjäger zieht durch Wohnhäuser	46
87. Der Nachtjäger auf dem Hundefuhrwerk	47
88. Ursprung des Nachtjägers	47
89. Der Waur in dem Kahlbrauf	48
90. Die Wilde Jagd in den Hälftenbergen	49
91. Der Wor und die Hütelinder	50
92. Die Wilde Jagd bei Carpin	50
93. Grabbow auf dem Grauschimmel	51
94. Die Wilde Jagd zeigt sich erkenntlich	51
95. Dat Gaul trecht rumme	52
96. Die Wilde Jagd in der Wolfsherberge bei Treblin	52
97. Das Wütende Heer bei Sallesker Strand	53
98. Die Göttin Hertha	53
99. Swantewits Besizungen	54
100. Der Swantewitkult in Schmantevit	54
101. Brummshagensch	55
102. Die Prinzessin im Golm	56
103. Vater Bimke	59

VIII. Riesen.

104. Der Buskamen	59
105. Der Riese von Musterhusen	60
106. Die Riesenhügel bei Jafenitz	60
107. Der Rotkamp in der Böckchen Kiefernheide	61
108. Die drei Riesen von Jfinger	61
109. Die steinernen Spielbälle zweier Riesen	62
110. Der Riese und der Teufel	62
111. Die Hünen tänze auf der Schödnwitzer feldmark	64
112. Der Hünenberg bei Köslin	64
113. Die Hünen im Varchminer Burgwall	65

IX. Tier-, Nebel-, Krankheits- und Winddämonen.

	Seite
114. Der Vogel Greif in Greifswald	65
115. Die beiden Lindwürmer	65
116. Die Nebelriesen	66
117. Die Pest in Polzin	66
118. Die Abwehr der Pest	67
119. Das Luftschiff „Urfahn“	67

X. Der Teufel.

120. Pastor bannt den Teufel	68
121. Der betrogene Teufel	68
122. Der Teufel in der Nikolaiskirche zu Stralsund	69
123. Der Teufel als Mädchen	69
124. Der Teufel holt einen Pastor	70
125. Der Teufelsstein von Polchow	70
126. Der Teufelsstein von Hoffdamm	71
127. Der Teufelsdamm im Plönebruch	72
128. Der schiefe Kirchturm zu Repenow	73
129. Der Teufelssee und die Teufelsfichte in der Hohenbrücker Forst	74
130. Der Teufel im Wirbelwind	74
131. Der Teufelsdamm im Diepenburger See	74
132. Der Küster von Diepenburg und der verkannte Teufel	76
133. Die Kirche in Groß-Tychow und der Große Stein daselbst	77

XI. Hexen, Zauberer, Werwölfe, Freischützen.

134. Das Zauberbuch	77
135. Die Behegung der Göffel	78
136. Werwölfe auf Rügen	78
137. Schatzgräberei in Bartelslhagen	79
138. Der Werwolf in Vorland	79
139. Der bestrafte Hexenmeister	80
140. Das Zauberbuch in der Kirche	80
141. Das Zauberpferd von Gaulitz	81
142. Die Hexen beim Sylvestergottesdienst	81
143. Die beherte Siege	82
144. Das sechste und siebente Buch Mose	82
145. Der Freischütz Giese in Friedrichswalde	83

XII. Wunderfagen.

146. Der Braustein bei Neparnitz	83
147. Der Mäufewinkel bei Puddemin	84
148. Das wundertätige Marienbild in Kenz	85
149. Der Mäuschenstein	85
150. Groß- und Klein-Saalsbruch	86
151. Der Hexenstein beim Tannenkamp vor Wolgast	87
152. Die verdorrten Hände in der Kirche zu Buchholz	87

	Seite
153. Das Alte Odertal	87
154. Die in Stein verwandelte Hütte	88
155. Die untergegangene Stadt Werben	89
156. Der versteinerte Mensch	89
157. Der Blutstein	89
158. Der Adamstanz bei Wirchow	90
159. Der Gretenborn im Craßiger Walde	90
160. Die goldene Kette zu Parsow	90

XIII. Glockensagen.

161. Die große Glocke in der Kirche zu Bergen a. Rg.	91
162. Die Kirchenglocke in Horst	92
163. Die Kirchenglocken von Hohenbollentin	93
164. Der Kirchturm und die Kirchenglocken von Hohen-Mocker	93
165. Die Glocken im Schwarzen See bei Wrangelsburg	94
166. Die Kirchenglocke in Ludow	95
167. Die Kirchenglocken zu Crummin	95
168. Glockenläuten im Tursee	95
169. Die Glocken im Faulen Grieb	96
170. Glockenläuten im Wokuhlsee	96
171. Die Glockenberge bei Gollnow	97
172. Die Glocken von Arnhausen	97
173. Die Kirchenglocken des untergegangenen Dorfes Ruhnow (Kr. Bublitz)	98

XIV. Schatzsagen.

174. Der brennende Schatz	99
175. Die goldene Wiege im Tangenberg	100
176. Die Düngerhaufen auf dem Garzer Wallberge	100
177. Die Tür im Garzer Wallberge	101
178. Der erträumte Schatz	101
179. Haus Demmin I., II.	102—103
180. Die verwünschten Edelsträulein in Haus Demmin	103
181. Die Dukaten vom Hohen Stein	104
182. Der Geldwagen	104
183. Das Männlein am Jordansee	105
184. Der im Pommerschen Haß versenkte Kriegsschatz	106
185. Der Schatz im Burgwall zu Stolzenhagen	106
186. Schatzgräberei und ihre Folgen	107
187. Der verwünschte Schatz	108
188. Der Schatz im Schloßwall zu Bahwitz	108
189. Die schwarze Schatzhüterin	109
190. Schätze in Hünengräbern	110

XV. Tiere.

191. Die Müllerin von Jarrenthin	110
192. Wolf und Hsjar	111

	Seite
193. Rettung vor dem Wolfe	111
194. Wie die Wölfin sich von ihren Jungen verabschiedete	112
195. Die Wolfshunde	112
196. Die junge Frau Fuchsen und ihre Freier	112
197. Die Kage und die Maus	113
198. Pferd und Rind	114
199. Hühner und Enten auf der Reise durch das Kattegat	115
200. Das Hühnerei	115
201. Wo die Störche überwintern	116
202. Rabe und Pöge	117
203. Die Kreuzschnäbel	117
204. Die Fische sind verzauberte Menschen	117
205. Die beiden Störe und die geizigen Mönche zu Grobe	118
206. Das „Leiden Christi“ im Hedtkopfe	118
207. Die Maränen im Madüesee	118
208. Die Scholle bei der Königswahl	120
209. Die Hauschlange	120
210. Die Eidechse	120
211. Die Kröte	121
212. Warum die Kröte rote Augen hat	121

XVI. Pflanzen.

213. Die Wundereiche in der Barther Stadtforst	122
214. Die Mühle in der Saaler Forst	122
215. Die Wunderbuche an der vorpommersch = mecklenburgischen Grenze	123
216. Der Hopfen rettet die Stadt Pölich vor der Plünderung	123
217. Die Herzogseiche bei Vogelsang	124
218. Die Liebe zweier Eheleute überdauert den Tod	125
219. Die Heilige Linde in Buchholz	125
220. Die Heilige Linde zu Seelow	126
221. Die Judenbuche	126
222. Der Bernstein im Kummerower See	127

XVII. Landesgeschichtliche Sagen.

223. Totenbestattung bei den alten Rügianern	127
224. Eisverbindung zwischen Rügen und Schweden	128
225. Die Kuh mit den vergoldeten Hörnern	128
226. Störtebecker auf Mönchgut	128
227. Das Verräterhaus in Groß-Stresow	129
228. Schill in Stralsund	130
229. Störtebecker in der Hertesburg	130
230. Der Seeräuber Gddife Michael	131
231. Stinas Alfkiel	131
232. Piepenwerder und Kosackenberg bei Stettin	132
233. Der Pestkirchhof bei Colz	133

	Seite
234. „Der Störtebeker“ bei Rörchen	133
235. Bogislaw X. und die Kösliner	133
236. Der große Weltkrieg	134

XVIII. Ortsfagen.

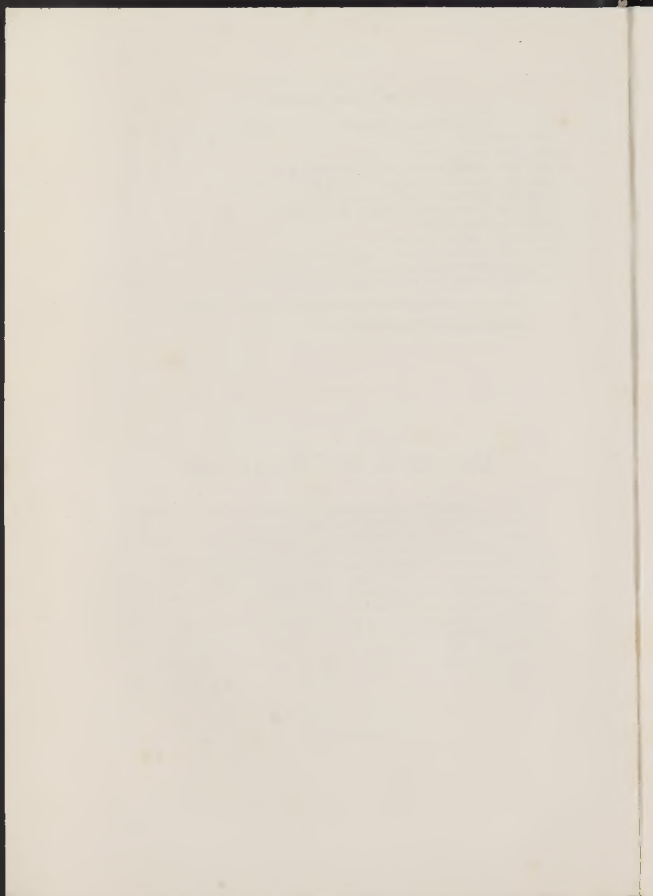
237. Jägenstein bei Stresow	135
238. Die Kapelle auf der Insel Dilm	135
239. Die Barther und der Ritter Alkun	135
240. Der Grenzstein des Barther Gebietes	136
241. Der Vogelfang bei Barth	137
242. Das Nordkreuz bei Divitz	137
243. Wie der Galgen in Damgarten verschwand	138
244. Der Hohe Stein bei Anklam	139
245. Schwerinsburg	139
246. Der Stein am Abhang des Cavelberges	140
247. Der alte Krug bei Misdroy	140
248. Der Köhler beim Teerofen	140
249. Der unterirdische Gang in Uckermünde	141
250. Der Raubritter Bröker	141
251. Der Turm „Kiel in de Mark“ zu Pasewalk	142
252. Der Borgward bei Neuhaus	143
253. Das Jungfernwasser bei Messenthin I., II.	144—145
254. Das Papenwasser I., II.	145
255. Entstehung des Namens Ziegenort	145
256. Wie Pölsitz an Stettin kam	146
257. Unterirdische Gänge des Stettiner Schlosses	146
258. Der Galgberg und die Galgwiese	147
259. Der Heilstattenberg	148
260. Die Lange Nacht bei Schönigen	148
261. Die Rosette an der Colbager Kirche	149
262. Die untergegangene Stadt Trepene	149
263. Das Rote Meer in Stargard	149
264. Der unterirdische Gang in Gollnow	150
265. Gründung der Stadt Treptow a. R.	150
266. Der Grühturm in Treptow a. R.	151
267. Der Krieg zwischen den Dörfern Winnigen und Horst	151
268. Woher die Stadt Falkenburg ihren Namen erhielt	152
269. Der Schäferstein zu Wulstafke	152
270. Der Steigbügel im Hohen Tor zu Belgard	152
271. Sohrenbohm	154
272. Das Totengrab im Trajiger Walde	154
273. Gründung der Stadt Rummelsburg	154
274. Das Vogelgeld in Schlawe	154
275. Der Rebekohl	156
276. Zezenow	156
277. Das verwünschte Schloß auf dem Schloßberg bei Dammen	156
278. Die Entstehung der hinterpommerschen Wanderdünen	157

XIX. Familiensagen.

	Seite
279. Der Ursprung des Geschlechtes von Borde	158
280. Sidonie von Borde	158
281. Jobst von Dewitz	159
282. Der Schloßberg in der Rotenfierer Forst	160
283. Die hölzernen Figuren in der Kirche zu Naugard	160
284. Die ehemalige Burg Kantreck I., II.	161
285. Das Wappen der Familie von Lübtow	162
286. Die Manteuffel	163
287. Die Panziner Ringe	163
288. Die Raubburgen bei Mellern und Daber	165
289. Der Gutsbesitzer mit dem Strick um den Hals	165
290. Der General mit der eisernen Kette	166
Quellen, literarische Nachweise und Anmerkungen	167
Register der Ortsnamen	177

Verzeichnis der Abbildungen.

	nach Seite
1. Der Wajschstein vor dem Königsstuhl auf Rügen zu Nr. 72	Titelbild
2. Das Mordkreuz in Pasewalk zu Nr. 12	8
3. Das Herzogschloß in Stettin zu Nr. 17 und 257	16
4. Der Breite Stein zu Virchow zu Nr. 69	32
5. Die Ruine des ehemaligen Herzogschlosses zu Wolgast zu Nr. 76	48
6. Haus Demnin mit der alten Burgruine zu Nr. 179 f.	64
7. Der Hohe Stein vor Anklam zu Nr. 181 und 244	80
8. Der Jordanssee auf Wollin zu Nr. 183 und 231	96
9. Die Gesundheitseiche in der Barther Stadtforst zu Nr. 213	112
10. Der Grüsturm in Treptow a. R. zu Nr. 266	123
11. Das Hohe Tor zu Belgard zu Nr. 270	144
12. Der Leichenstein des Jobst von Dewitz und seiner Gemahlin zu Nr. 281	160





I. Wiedererscheinende Tote, Gespenster, Spukerscheinungen, Hellscher, Doppelgänger.

1. Das Spukschiff an der Nordküste von Wittow.

Vor vielen, vielen Jahren fuhr ein großer Dreimast-schoner an der Nordküste von Wittow vorbei. Den Schiffslenten war das Trinkwasser ausgegangen, deshalb segelten sie möglichst nahe an die Küste heran und setzten in der Höhe von Varnlevik ein Boot mit zwei Matrosen an Land; die sollten Trinkwasser holen. Während nun die Matrosen auf dem Gutshofe zu Varnlevik das mitgebrachte Faß mit Trinkwasser füllten, erhob sich auf See plötzlich ein starker Sturm, und das Schiff konnte von der Küste nicht mehr frei kommen. Trotz aller Bemühungen und Arbeiten der Schiffslente trieb das große, schöne Schiff immer näher an Land, und zuletzt scheiterte es an der Küste unterhalb Varnlevik, nicht weit von der sogenannten Höllenliet.

Seit der Zeit ist der Dreimastschoner von Zeit zu Zeit als Spukschiff in der Nähe der Küste zu sehen. Fischer, die dort ihrem Gewerbe nachgehen, haben es mehrfach, und zwar bei hellem Sonnenschein gesehen: es sieht ganz schwarz aus und segelt stets mit vollen Segeln vor dem Wind; an Bord ist niemand zu sehen. Man sagt, das Spukschiff erscheine stets, wenn eine Sturmflut bevorstehe; andere meinen, es lasse sich nur alle sieben Jahre sehen. Jedesmal aber, wenn es gesichtet ist, ist es in der Richtungslinie von Varnlevik nach der dänischen Insel Møen zu gesehen worden.

2. Ein Toter verlangt seine Ruhe wieder.

In Prohn pflügte einmal ein Knecht einen großen Stein aus dem Acker heraus. Da er ihm bei der weiteren Bestellung des Ackers sehr im Wege lag, so rollte er ihn nicht ohne große Mühe und Anstrengung an eine andere Stelle. Als er am Abend nach Hause gekommen und eben zur Ruhe gegangen war, hörte er plötzlich eine Stimme, die ihn anrief und ihm befahl, den Stein wieder an seine frühere Stelle zurückzuschaffen. Der Knecht erschrak und wußte nicht, woher die Stimme kam; denn nirgends war ein Mensch oder irgendein anderes Wesen zu sehen. Dann fuhr die Stimme fort und sagte: Er werde so lange keine Ruhe haben, bis er diesem Befehle nachgekommen wäre. Wenn er aber Furcht habe, noch an demselben Abend allein aufs Feld zu gehen, so solle er sich einen Genossen als Begleiter mitnehmen. Von Angst ergriffen, stand der Knecht sogleich auf, suchte einen Freund auf und ging mit diesem auf den am Tage umgepflügten Acker. Hier rollten beide gemeinschaftlich den schweren Stein an seine alte Stelle zurück, die durch eine Vertiefung im Erdreich leicht kenntlich war. Von der Stunde an hatte der Knecht Ruhe, und die Stimme, die er an jenem Abend gehört hat, hat er später nie wieder vernommen. Man glaubt, daß unter dem Stein vor vielen Jahren ein Mensch beerdigt worden ist.

3. Der Spuk in der Ellerbäl.

Zwischen Jingsst und Prerow liegt ein kleines Gehölz, die Ellerbäl genannt; darin geht es um, namentlich zur Nachtzeit, und Tiere und Menschen scheuen diese Stätte. Das schlimmste ist, daß der Spuk mit jedem Jahre einen Hahnen-schrei näher an Prerow heranrückt. Vor vielen Jahren soll der Spuk schon einmal ganz nahe beim Dorfe gewesen sein. Da hielten die Pastoren aus der ganzen Umgegend eine Beratung ab und loften untereinander, wer von ihnen dem unheimlichen Treiben des ruhelosen Geistes ein Ende machen sollte. Das Los traf dreimal hintereinander den zweiten Geistlichen zu B. Dieser ging dann eines Nachts dem Spukgeist entgegen und wies ihm eine bestimmte Stelle in der Ellerbäl zum Aufenthalt an. Der Geist fragte: „Wie lange soll

ich noch wanken?" Der Pastor hätte nun der erhaltenen Weisung zufolge antworten müssen: „Solange, wie es Gott gefällt!" In seiner Aufregung aber gab er dem unstäten Geiste zur Antwort: „Auf ewig!" Daher treibt der Spuk in der Ellerbäl auch heute noch sein Wesen, wie er es schon vor langen Jahren getan hat.

Man erzählt, in P. habe einmal vor Jahrhunderten ein gottloser Pastor gelebt, der selbst auf der Kanzel das Fluchen nicht lassen konnte; als er nun einmal wieder auf der Kanzel einen gräßlichen Fluch ausstieß, soll ihm das Blut aus dem Munde gekommen sein, und dann soll er entseelt auf der Kanzel zusammengebrochen sein. Der Geist dieses Pastors soll das ruhelose Wesen sein, welches bis auf den heutigen Tag in der Ellerbäl herumspukt.

4. Mudder Nagel.

Vor vielen Jahren lebte auf dem Schäferdamm bei Lüdershagen (Kr. Franzburg) ein gar böses und gottloses Weib. Der Teufel gab ihr die abscheulichsten Untaten ein. Eines Tages — es war gerade am Karfreitag — kam eine so wilde Mordgier über sie, daß sie ihre eigenen beiden Kinder ermordete. Nach der Untat ging sie ruhig, als ob nichts Böses geschehen wäre, mit ihren blutbesleckten Händen nach Lüdershagen in die Kirche. Bald aber wurde die Mordtat entdeckt, und die Mörderin wurde auf dem Galgenberg bei Barth hingerichtet.

Der Geist der Verbrecherin hat aber nach dem Tode in der Erde keine Ruhe finden können und wandt bis auf den heutigen Tag zu gewissen Zeiten umher; besonders häufig pflegt er im Barther Walde umzugehen. Dort gesellt er sich bald als schwarzgekleidete junge Dame, bald als alte Hege zu den Wanderern und führt diese in die Irre: die Leute laufen dann oft stundenlang im Walde umher und erkennen selbst die ihnen sonst ganz genau bekannten Gegenden nicht wieder, bis sie plötzlich voller Verwunderung vor ihrem Ziele stehen. Sie hören dann wohl ganz in der Nähe ein unheimliches, gellendes Lachen, aber ihre Begleiterin ist dann verschwunden.

Den Kindern und Frauen, die im Walde Blaubeeren lesen, stößt der Spukgeist oft die Gefäße um oder verschleppt



und versteckt ihnen die Körbe. Wenn sie dann nach langem Suchen die Körbe endlich wiederfinden, so hören sie plötzlich ein gräßliches Lachen und erkennen daran, wer ihnen den Schabernack gespielt hat.

Oft werden die Besucher des Waldes dadurch erschreckt, daß bei ganz windstillem Wetter plötzlich ein gewaltiges, unheimliches Säusen durch die Wipfel der Bäume zieht, und wenn sie erschreckt stille stehen und auf den Aufruhr in der Natur lauschen, tönt ihnen plötzlich das höhnische Lachen der Unholdin entgegen.

Noch andere Leute wissen zu erzählen, daß ihnen der Spuk aufgehakt sei; sie haben ihn dann leuchtend und schweißtriefend solange tragen müssen, bis der nächste Kreuzweg erreicht war. Das unheimliche Lachen, das die Armen hinterher vernahmen, zeigte ihnen deutlich, welche Last sie geschleppt hatten.

Der Spukgeist soll seine Streifzüge zuzeiten bis zum Kängenwall bei Barth ausdehnen, und dort soll er häufig als ein alter Mann mit dem Kopfe unter dem Arme gesehen worden sein.

Die Leute von Barth und Umgegend nennen den Spuk gemeinhin „Mudder Nagel“; so soll das gottlose Weib auf dem Schäferdamm geheißt haben.

5. Der Wettlauf zwischen dem Witten und dem Swarten.

Auf dem etwa eine halbe Stunde von Barth entfernten Sundischen Berge hat früher eine Windmühle gestanden, die nun aber schon seit vielen Jahren abgebrochen ist. Bei dieser Mühle hat es immer fürchterlich gespukt. Einst hatte der Müller einen Gesellen, der nicht an den Spuk glauben wollte; der Müller warnte ihn zwar, aber der Geselle blieb bei seinem Unglauben und vermaß sich sogar, wenn er Gelegenheit dazu hätte, würde er mit dem vermeintlichen Spuk gerne mal anbinden.

Eines Nachts nahm sich der Müllergeselle ein weißes Laken um und ging so draußen vor der Mühle spazieren, indem er des öfteren laut rief: „Na, Spökl, nu kumm!“ Plötzlich steht, wie aus der Erde gewachsen, eine schwarze Gestalt neben ihm. Da fuhr der Schreck dem Gesellen in die Glieder,



und er nahm eiligst Reißaus; die schwarze Gestalt lief hinter ihm her. Der Müller, der auf der Mühle war, sah dem Wettlauf zu und rief: „Witt loop; de Swart kriegt di! Witt loop; de Swart kriegt di!“ Und diese Aufmunterung war auch notwendig; denn der Schwarze war dem Weißen dicht auf den Hacken und holte ihn gerade an der Mühle ein. Der Geselle hatte die Mühlentür zwar schon in der Hand, aber bevor er sie hinter sich zuwerfen konnte, bekam er noch eine so derbe Ohrfeige, daß ihm acht Tage lang der Kopf davon gebrummt hat. Von seinem Unglauben war er jetzt gründlich geheilt.

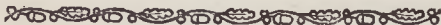
6. Der Papenhof in Barth.

Dicht hinter der Kirche zu Barth liegt der sogenannte Papenhof, ein Gehöft, welches wegen seiner mannigfachen Spulgeschichten bekannt ist. Mancher Barther Bürger, der in der Geisterstunde an dem Gehöft vorübergegangen ist, hat gesehen, wie ein übermäßig großer, schwarzer Pudelhund aus der Pforte des Papenhofes hervorkam, rund um die Kirche herumging und nach einiger Zeit wieder durch die verschlossene Pforte in dem Gehöfte verschwand. — Andere erzählen, daß sich in gewissen Nächten die Pforte des Gehöftes geräuschlos öffnet und daß dann eine von zwei schwarzen Pferden gezogene, altmodische Kutsche von dem Hofe auf die Straße fährt. In scharfem Trabe geht es durch die Baustraße und Sundische Straße bis zum Fuße des Sundischen Berges, wo der Weg zum „Brunnen“ rechts abbiegt; wenn die Kutsche bis hierher gekommen ist, ist sie plötzlich verschwunden.

Vor vielen, vielen Jahren brochte einmal eine gewaltige Sturmflut die Stadt mit allen ihren Einwohnern zu verschlingen. Als die Bewohner des Papenhofes die Gefahr bemerkten, wollten sie schnell noch auf den Sundischen Berg fliehen; doch kurz vor dem Ziele wurden sie von der Wasserflut eingeholt, und die Flüchtlinge mußten alle elendiglich ertrinken.

7. Die Gespensterkutsche in der Wiekstraße zu Barth.

In der Wiekstraße zu Barth liegt ein kleines Haus, das in früheren Jahrhunderten als Gefängnis gedient haben soll; damals soll in dem Hause ein Gefangener von seinem



Wärter ermordet worden sein, und seit der Zeit geht dort ein Spuk um. In gewissen Nächten rollt nämlich eine Kutsche durch die Straßen der Stadt, biegt in die Wiefstraße ein und hält vor dem ehemaligen Gefängnisse an. Aus der Kutsche steigt alsdann eine Dame in Trauerkleidung, und hinter ihr her folgt eine männliche Person ohne Kopf. Der nächtliche Spuk soll mit der Mordtat in Zusammenhang stehen.

8. Spuk im Katen zu Hohen-Mocker.

In einem Katen zu Hohen-Mocker (Kr. Demmin) wohnte viele Jahre lang eine alte Frau, die das Stillen, Pusten, Suchtenbrechen, Hußaufziehen und viele andere Heilmittel verstand, so daß kein Arzt gegen sie aufkommen konnte. Als sie gestorben war, wurde ihre Wohnung von der Gutsheerrschaft einer anderen Frau zugewiesen, die dort mit ihrer kranken Tochter wohnen sollte. Die übrigen Dorfbewohner steckten die Köpfe zusammen und meinten, viel ruhige Stunden würden die neuen Bewohnerinnen wohl nicht in dem Hause erleben, denn dort gehe „eine Nacht und alle Nacht“ ein Spuk um.

Und wirklich, so geschah es auch. Kaum waren die neuen Bewohnerinnen eingezogen, so erhob sich des Nachts ein Lärm und Rumoren im Hause, daß kein Mensch ein Auge zutun konnte. Auf dem Boden polterte und rummelte es, als wenn ein vierspänniger Wagen über eiserne Ketten fuhr; in den Wänden knackte und knisterte es, als wenn sämtliche Tapeten von oben bis unten durchgerissen würden. In den Zimmern flog etwas Unsagbares mit großer Fahrt hin und her und verschwand in den Ecken, so daß kein Mensch angeben konnte, was es war. Auch unbegreifliche Lichterscheinungen machten sich bemerkbar: bald war es ein kleines, flackerndes Glämmchen wie ein Irrlicht, bald ein langgezogener Lichtstrahl wie ein feuriger Draht. Die armen Frauen wußten nicht aus noch ein, und zuletzt riefen sie die Nachbarn und den Schulzen des Dorfes zu Hilfe. Aber die konnten auch wenig ausrichten. Der Schulze meinte, der Spuk gehe von den Leuten aus, die auf der anderen Seite des Hauses wohnten; das waren allerdings böse Nachbarn, die die beiden Frauen am liebsten aus dem Hause fortgegrault hätten. Jedenfalls rebete der Schulze ihnen hart ins Gewissen, und seitdem verschwand der Spuk allmählich.

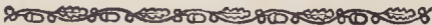


9. Vineta.

An der Nordküste der Insel Usedom soll vor vielen, vielen Jahren eine große, reiche Handelsstadt mit Namen Vineta oder Venedig gelegen haben. Gewöhnlich wird erzählt, sie habe seewärts vor dem Streckelberg, und zwar an der Stelle gelegen, wo sich jetzt das sogenannte Vinetariff befindet. Die Stadt Vineta soll zur Zeit ihrer Blüte so reich und schön gewesen sein, daß sie im ganzen Küstengebiet der Ost- und Nordsee nicht ihresgleichen hatte. Die Häuser, in welchen die Leute wohnten, glichen kleinen Palästen: sie waren aus Marmor erbaut und mit vergoldeten Zinnen geschmückt. In dem Hafen befanden sich Hunderte von Schiffen, welche bis nach Archangel und Konstantinopel fuhren. Auch weilten viele fremde Kaufleute in der Stadt, um hier Waren zu kaufen oder zu verkaufen. Aber je reicher und wohlhabender die Einwohner von Vineta wurden, desto mehr fanden Stolz, Übermut, Gottlosigkeit und allerlei unheiliges Wesen bei ihnen Eingang. Zu den Mahlzeiten nahmen sie nur die auserkleinsten Speisen, und den Wein tranken sie aus silbernen und goldenen Gefäßen, wie sie selbst in den Gotteshäusern nicht schöner und prächtiger zu finden waren. Die Hufe der Pferde waren statt mit Eisen vielmehr mit Silber oder gar mit Gold beschlagen. Das Brot, die herrliche Gottesgabe, mißbrauchten die Frauen in schamloser Weise, indem sie die kleinen Kinder damit reinigten. Und wie die Großen, so trieben es auch die Kleinen. Die Kugelnchen, mit welchen die Kinder auf der Straße spielten, bestanden aus reinem Silber, und wenn sie über eine Wasserfläche „Butterbrot werfen“ wollten, so benutzten sie dazu nichts anderes als blanke Taler.

Aber solcher Übermut sollte nicht ungestraft bleiben. In einer stürmischen Novembernacht brach das göttliche Strafgericht unvermuthet über die Stadt und ihre gottlosen Bewohner herein: eine furchtbare Sturmflut wälzte ihre Wogen über die Stadt und über das Land hinweg und begrub alle Häuser und alle Menschen unter ihren Fluten; kein einziger Bewohner von Vineta entkamm dem Verderben. So wurde die reiche Stadt mit all ihrer Pracht und Herrlichkeit in wenigen Stunden vernichtet.

Die Trümmer der ehemaligen Stadt ruhen noch heutigen Tages auf dem Grunde des Meeres, und wenn man bei stiller,



rühigem Wetter und bei klarem Wasser über die Stätte der untergegangenen Stadt hinwegfährt, so kann man die Fundamente der Häuser, die Straßenzüge und noch viele andere Reste der einstigen Stadt in der Tiefe wahrnehmen. Einmal im Jahre wird die auf dem Meeresgrunde ruhende Stadt auch über der Oberfläche des Wassers sichtbar, indem sie sich wie ein Schatten- oder Nebelbild mit unbestimmten Umrissen zeigt; die Leute in den umliegenden Dörfern sagen dann: Vineta wafelt! An welchem Tage diese Erscheinung zu sehen ist, wird verschieden angegeben: die einen sagen, es wäre am Johannistage; die anderen meinen, Vineta zeige sich an demselben Jahrestage, an welchem es einst untergegangen sei, und das sei eben derselbe Tag, an welchem auch Cuxhaven durch eine Sturmflut zerstört worden sei.

Am Johannistage, mittags zwischen 11 und 12 Uhr, sollen auch die Glocken der versunkenen Stadt aus der Tiefe des Meeres heraufklingen, und mancher will ihre Klänge schon vernommen haben. Das ist allerdings nicht ganz ungefährlich. Denn man sagt, daß der, der die Glocken von Vineta gehört hat, mit unwiderstehlicher Gewalt von der Meerestiefe angelockt wird, bis er selbst da unten ruht.

10. Der Spuk bei Lebbin.

Vor vielen Jahren ging ein Mann mit Namen Niemer in einer hellen Mondnacht von Lebbin nach Kalkofen. Als er ungefähr in der Mitte zwischen beiden Orten war, sah er unter einer mächtigen Buche eine Frau mit einem weißen Kopftuch sitzen. Die Frau war tot. Das wußte der Mann aber nicht, und darum sagte er zu ihr: „Bliw man so lang' sitten, bet ic' torüh kumm; denn lau' wi tosam' nah huus gahn.“ Als er von Kalkofen zurückkam, saß die Frau noch dort, und nun forderte er sie auf, mitzukommen. Da haßte sie ihm auf, und die Last, die er nun auf seinem Rücken zu tragen hatte, war so schwer, daß er zusammenbrach und am Wege liegen blieb. Erst als es Tag wurde, verließ ihn der Spuk, nachdem er ihm zum Abschiede noch ein paar tüchtige Ohrseigen verabreicht hatte. Der Mann wurde dann von Leuten seines Dorfes hilflos auf der Landstraße liegend aufgefunden und nach Hause gebracht, wo er ein Vierteljahr krank zu Bette lag.



Das Mordkreuz in Pasewalk.



11. Wiedererscheinender Toter.

In Chinnow auf der Insel Wollin starb einst ein Müller, der für sehr fromm galt. Bald darauf — es war in der Herbstzeit — ging ein Mann mit seiner Frau zum nächsten Dorfe. Der Mann ging seitwärts auf dem Fußsteige und die Frau in der Mitte der Landstraße. Plötzlich sagte der Mann zu seiner Frau: „Komm hierher auf die Seite! Hier geht es sich besser.“ Doch die Frau wollte nicht. Ein paar Schritte weiter stolperte sie und fiel zur Erde. Als sie im Dorfe ankamen, sagte der Mann zu seiner Frau: „Als ich dich unterwegs auf meine Seite rief, sah ich den frommen Müller mit zwei großen Kuhhörnern am Kopfe daherkommen; er ging mitten im Wege, und als du stolperst, gingst du, ohne es zu ahnen, oben über ihn hinweg.“

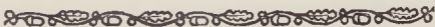
12. Nächtliche Spukerscheinungen in Pasewalk.

Mit Abbildung des Mordkreuzes.

Im Kastnogarten in Pasewalk erblickt man in der Nacht einen Mann mit einem Pferdekopfe. Am Alten Kirchhof erscheint des Nachts, wenn es recht dunkel ist, eine weiße Gestalt. Auf dem Zinnenkranz des Pulverturmes tanzen um Mitternacht die Geister herum. Das Mordkreuz bei der Marienkirche, das zur Erinnerung an die Ermordung des Priesters und Stadtschreibers Jabel Schünemann im Jahre 1367 errichtet sein soll, ist berücktigt durch einen schwarzen Pudel mit einer Klingel um den Hals, der dort zur Nachtzeit sein Unwesen treibt. Auch an der Nikolaikirche und an dem Turm „Kiel in de Mark“ spukt es zur Nachtzeit. In der Sandgrube südlich von Kuhleben erblickt man nachts einen Reiter auf einem Pferd ohne Kopf.

13. Der Spuk am Teufelsgraben bei Hammer.

In dem Forstrevier zwischen Ziegenort und Hammer befindet sich ein tiefer Graben, welcher im Vollmunde Däwelsgraben genannt wird. Das Wasser, von welchem der Graben durchflossen wird, sieht ganz tieffschwarz aus. In der Nähe dieses Grabens geht nächtlicher Weile allerlei Spuk um. So sieht man dort einen Mann, welcher rings von lodernen Flammen eingehüllt ist. An einer anderen Stelle wird ein



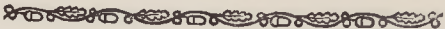
Schimmel ohne Kopf sichtbar, welcher jeden, der einsam in der Nacht durch den Forst wandert, mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. An einer dritten Stelle, wo sich vor Jahren ein Mann erhängt hat, geht ein Säwentrand (d. i. Siebrand) um, und dazu hört man den Mann „luud' Hals“ schreien und jammern. Vor einigen Jahren wollte ein sonst ganz beherzter und gottesfürchtiger Mann den Teufelsgraben vermittelst der Brücke, welche sich gerade an dieser Stelle befindet, um Mitternacht mit seinem Fuhrwerke passieren. Aber als er sich dem Graben näherte, wollten die Pferde nicht weiter, und schließlich sah er sich nach langen, vergeblichen Anstrengungen genötigt, mit seinem Fuhrwerk wieder umzukehren.

14. Ein verstorbenes Elternpaar verabschiedet sich von seinen Kindern.

In der Nähe von Pölk war ein Elternpaar plötzlich innerhalb einer Woche gestorben. Die sieben Kinder, welche im Hause zurückblieben, ließen des Nachts im Schlafzimmer, in welchem sie alle zusammen schliefen, ein Licht brennen. Es mochten wohl vier Wochen nach dem Tode der Eltern verfloßen sein, so erlosch plötzlich mitten in der Nacht das Licht, ohne daß irgendeine denkbare Ursache dafür vorgelegen hätte. Unmittelbar darauf traten die verstorbenen Eltern ins Zimmer und beugten sich über das Bett jedes einzelnen Kindes, um sich von demselben zu verabschieden. So machten sie es bei allen sieben Kindern nacheinander. Alle Kinder erwachten dabei und erkannten ihre Eltern ganz deutlich. Eine Sinnenttäuschung ist bei der gleichzeitigen Wahrnehmung aller sieben Kinder völlig ausgeschlossen.

15. Ein Hellsehender erkennt den Tod seines Freundes im voraus.

In der Nähe von Messenthin (Kr. Randow) fließt ein Bach, über welchen eine Brücke führt. Eines Tages sah ein Mann aus Messenthin, welcher nachts zwischen 11 und 12 Uhr geboren und deshalb befähigt ist, Gespenster zu sehen und Todesfälle voranzubestimmen, auf dieser Brücke einen weißen Sarg stehen, und in dem Sarge lag ein guter Freund von ihm. Am nächsten Tage traf er mit dem Freunde und seiner Braut zusammen, und alle drei machten eine Rudersfahrt. In der



Nähe der Brücke machten sie Halt. Der Mann und die Braut des Freundes stiegen aus dem Boote; der Freund aber blieb noch in dem Boote sitzen und schaukelte sich in demselben. Plötzlich schlug das Boot um, und der Insasse ertrank, bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte.

16. Eine Verstorbene holt sich ihr Totenhemde.

Vor vielen Jahren lebte in der Altstadt Stettin eine reiche Frau, die keine nahen Verwandten hatte. Sie war alt und dachte oft ans Sterben und bereitete alles für den Todesfall vor. Vor allem nähte sie sich ein Totenhemde aus kostbarem Linnen und gab ihrer Nachbarin alle für die Beerdigung nötigen Anweisungen. Die Nachbarin aber war sehr geizig, und als die alte Frau gestorben war, legte sie diese ohne das kostbare Totenhemde in den Sarg. Aber schon in der folgenden Nacht um zwölf Uhr öffnete sich bei der geizigen Nachbarin die Schlafstübentür, und herein trat ein nacktes Gespenst und sprach mit drohender Gebärde: „Giw mi min Hemd!“ Darauf verschwand das Gespenst. In den beiden folgenden Nächten wiederholte sich derselbe Vorgang. Da beschloß die geängstigte Nachbarin, der Toten ihr Eigentum zurückzugeben. Sie legte das vorenthaltene Totenhemde auf ihr Bett, und als das Gespenst in der nächsten Nacht wieder erschien und das Hemde forderte, warf sie es ihm zu mit den Worten: „Dor heft du't!“ Das Gespenst verschwand mit dem Hemde und hat sich später nie wieder sehen lassen.

17. Spuk im Stettiner Schlosse.

Mit Abbildung.

Im Schlosse zu Stettin geht seit Menschengedenken und länger ein Spuk um. Wenn man des Nachts auf dem Schloßhofe weilt, so kann man dort eine große Menge schwarzer Katzen sehen, welche in eiligem Laufe von einem Winkel in den anderen huschen. Das Aussehen der Tiere ist unheimlich und grauenvoll, so daß einem bei dem Anblicke ganz angst und bange wird. Es sind aber auch keine richtigen Katzen, sondern in Wirklichkeit sind es die Seelen derer, die vorzeiten in den Kellerräumlichkeiten des Schloßes bestattet oder umgekommen sind. Denn hier sind nicht nur die Mitglieder des alten, heimischen Herzogsgeschlechtes beigeseht, sondern es ruhen dort



auch die Gebeine von vielen anderen Menschen. Deren ab-
geschiedene Seelen sind es nun, die, ohne Ruhe zu finden, Nacht
für Nacht auf die Erde kommen und in Katzengestalt im Schlosse
umherstreifen. Man muß sich sehr hüten, diesen nächtlichen Un-
holden zu nahe zu kommen, denn sie haben nichts Gutes im
Sinne. Die Schilbwachen sind ihnen auch immer aus dem
Wege gegangen und haben höchstens von ferne zugehört,
wie sie sich auf den Schloßhöfen in wilden Sprüngen herum-
tummelten.

18. Der letzte Galgen vor Stettin.

Der letzte Galgen, den die Stadt Stettin besessen hat,
hat in Westend, und zwar gegenüber der Stelle gestanden,
wo die Kreckower Straße in die Falkenwalder Straße ein-
mündet. Der Galgen ist vor ungefähr 60—70 Jahren ab-
gebrochen worden. Zur Zeit, als der Galgen noch stand, war
die Ortlichkeit sehr in Verruf. Wenn die Kreckower Bauern
bei ihrer Rückkehr aus der Stadt des Abends nach Sonnen-
untergang an dem Galgen vorbeifahren mußten, eilten sie
nach Möglichkeit, um an der verrufenen Stelle vorüberzukom-
men. Man erzählte, es spuke dort; die Geister der Gehentten
gingen dort um und haften den Vorübergehenden auf den
Nacken und auf den Rücken. Die Sage, daß es an der Stelle
spuke, hat sich bis in die Gegenwart hinein erhalten, ob-
gleich die Ortlichkeit nun schon seit Jahrzehnten bebaut und
mit Häusern besetzt ist.

19. Die verwünschte Prinzessin auf dem Kroaten- berge.

Auf dem Kroatenberge im Garther Schrey zeigt sich
alle Jahre am Johannistage in der Mittagsstunde eine ver-
wünschte Prinzessin. Sie ist von wunderschöner Gestalt, hat
aber an Stelle des Mundes eine Schweineschnauze. Die Prin-
zessin kann erlöst werden, wenn ein reiner Junggeselle sie
küßt. Bis jetzt hat sich aber noch niemand gefunden, der den
Mut dazu gehabt hätte.

20. Der Kirchhofspuk zu Wollin.

In der Nähe des alten Kirchhofes zu Wollin (Kreis
Randow) hat man in verschiedenen Karfreitagsnächten sonder-

bare Geräusche gehört, wie wenn ein Hund oder ein anderes Tier in vollem Laufe die Dorfstraße heraufgeleucht kommt und dann auf dem Kirchhofe verschwindet. Einige Male hat man auch eine große, weiße Gestalt durch die engen Stäbe der eisernen Kirchhofszofte hindurchschlüpfen sehen; die Gestalt verschwindet jedesmal auf demjenigen Teile des Kirchhofes, wo ehemals die an der Cholera Verstorbenen beerdigt sind. Es geht die Sage, daß damals, als die Cholera im Dorfe herrschte, manche Kranke, die noch gar nicht gestorben und nur scheinot waren, mit begraben worden sind; damit soll dieser Kirchhofsspuk in Zusammenhang stehen.

21. Der Totenwagen zu Altdamm.

Wenn in Altdamm jemand gestorben ist, so fährt in der nächsten Nacht ein gespenstischer Totenwagen mit furchtbarem Gepolter und Geräffel durch die Straßen der Stadt. Der Wagen ist fast zwei Stockwerke hoch und kohlschwarz von Farbe; an den vier Ecken befinden sich vier senkrecht nach oben gerichtete Stangen, welche einen riesigen, gleichfalls schwarzen Baldachin tragen. Das Sonderbarste an dem unheimlichen Gefährt ist aber, daß es sich fortbewegt, ohne daß etwas von einem Kutscher oder von Zugtieren zu sehen ist.

22. Der Spuk beim Sprocktenkreuz.

Auf dem Wege von Hölendorf nach Colow (Kr. Greifenhagen) liegt ein Platz, welcher das Sprocktenkreuz genannt wird. An der Stelle ist vor vielen Jahren einmal jemand erschlagen worden, und seit der Zeit pflegt jeder Vorübergehende — wenigstens war es früher allgemein so Brauch — einen Strauch darauf zu legen; daher kommt es, daß man in der Regel einen ansehnlichen Reisighaufen auf der Stelle erblickt.

In der Umgegend des Sprocktenkreuzes spukt es. Eines Tages ging der Bewohner eines benachbarten Dorfes an der Stelle vorbei, da sah er beim Sprocktenkreuz einen alten Mann sitzen. Er grüßte den Alten und bot ihm einen „Guten Tag!“ Als der Alte aber nicht dankte, sprach jener weiter: „Na nu, Oller! Jā grüß di un du dankst mi ne mal!“ In demselben Augenblick war ihm der Alte auf den Nacken

gesprungen und ließ nicht eher von ihm ab, als bis er Colow erreichte, wo er wie in Schweiß gebadet ankam.

23. Doppelgänger.

Manche Menschen haben einen Doppelgänger und können dadurch bewirken, daß sie sich zur selben Zeit an zwei verschiedenen Orten zeigen. Zu diesen Menschen gehörte ein Amtmann K., welcher infolge der Doppelgängerei seine Leute besonders scharf kontrollieren konnte. Denn wenn die Leute auch bestimmt wußten, daß ihr Herr zurzeit abwesend war, so stand er doch plötzlich mitten unter ihnen, und sie waren deshalb keinen Augenblick sicher vor ihm. Eines Tages war der Amtmann zur Stadt gefahren; alle Knechte hatten ihn abfahren sehen, und schnell begaben sie sich auf den Kornboden, um für ihre Pferde Futter zu stehlen. Da stand der Amtmann plötzlich neben ihnen, und keiner entging der wohlverdienten Strafe.

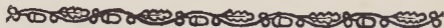
Wenn man einen Doppelgänger anredet, so wird er krank. Wenn ein Doppelgänger sich selbst erblickt, so muß er bald sterben.

24. Der Spuk im Pfarrgarten zu Uchtdorf.

Im Pfarrgarten zu Uchtdorf (Kr. Greifenhagen) befinden sich die Reste eines alten Turmes, der einst zur Burg von Uchtdorf gehört hat. Hier soll der letzte Ritter, der auf Burg Uchtdorf gewohnt hat, als nächtlicher Spuk umgehen; die, die den Spuk gesehen haben, behaupten, der Ritter trage seinen Kopf unter dem Arme. Infolgedessen ist der Pfarrgarten sicher vor Dieben.

25. Die gespenstischen Hasen.

Ein Mann war von Werben nach Dölich (Kr. Pyritz) gefahren, um Mehl zu holen. Es war eine weite Reise, und als er sich auf die Heimfahrt machte, war es schon spät am Abend. Da das Pferd bald einige Müdigkeit zeigte, ließ er es neben einem Erbsenfelde sich verschmaufen und gab ihm von den Erbsen einen Arm voll zu fressen. Schon wollte er weiterfahren, da bedachte er, daß er voraussichtlich noch öfter werde stillhalten müssen, und beschloß, sich zu diesem Zwecke einen kleinen Vorrat von dem Erbsen-Grünfutter mit-



zunehmen. Schnell hatte er einen Arm voll zusammengerafft, und eben bückte er sich, um noch mehr von dem saftigen Futter abzureißen, da erschienen plötzlich unzählige Hasen von übernatürlicher Größe und mit sehr großen Augen und blickten ihn stier und starr an. Als der Mann das sah, wurde es ihm unheimlich, und er machte, daß er fortkam. Aber die Hasen folgten zu seinem Entsetzen immer dicht hinterher; erst als er die Grenze erreicht hatte, verschwanden sie. Der Mann hat von seinem Erlebnis später immer nur mit Schauern erzählen können.

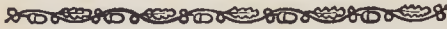
26. Der Glaube an die Auferstehung der Toten.

In Schönwerder U. (Kr. Pyritz) ist einmal ein Gärtner gewesen, welcher nicht an die Auferstehung der Toten glaubte und deshalb beim Aufräumen des Kirchhofes mit den aufgefundenen Totenbeinen sehr roh umzugehen pflegte. Als er nun selbst zum Sterben kam, wurde er in seinem bisherigen Glauben wankend und sagte zu seinen Angehörigen: sie sollten einen Baum, den er ihnen näher bestimmte, mit der Krone in die Erde pflanzen; wenn derselbe dann trotzdem weiter wüchse, dann solle das ein Zeichen sein, daß es doch eine Auferstehung gäbe. Die Angehörigen taten das, und der Baum wuchs auch wirklich weiter. Aber schon vorher hatten sie ein Zeichen bekommen, daß der Gärtner mit seinem Glauben unrecht habe. Denn bei der Beerdigung desselben erhob sich ein so heftiger Wind, daß der Sarg mit der Leiche von der Bahre herabgeworfen wurde.

27. Das Schlüsselmariechen.

In der Nähe der Stadt Freienwalde liegt ein Burgwall, in welchem seit langen, langen Jahren ein verwünschtes Burgfräulein, das sogenannte Schlüsselmariechen, haust.

Alljährlich einmal, und zwar am Johannistag, mittags zwischen 11 und 12 Uhr, öffnet sich die Erde, und dann kommt Schlüsselmariechen aus ihrem unterirdischen Schlosse hervor. In einer mit vier Pferden bespannten Kutsche fährt sie dann pfeilgeschwind nach Freienwalde zur Kirche und wohnt dem Gottesdienste bei. Wenn sie sich überzeugt hat, daß alles in richtiger Ordnung zugeht, kehrt sie in den Burgwall zurück, um erst im nächsten Jahre zur selben Zeit wieder zu erscheinen.



28. Der Hellscher.

In Franzfelde (Kr. Naugard) hat früher ein Mann gewohnt, der in der ganzen Gegend als Hellscher bekannt war. Man erzählte sich von ihm, er sei in derselben Minute getauft, in welcher er geboren war, und daher habe er die Kraft erlangt, daß er mehr sehen konnte als andere Menschen. So hat er z. B. jedesmal, bevor einer starb, den Todesfall drei Tage vorher gewußt. Am ersten Tage sah er die Leiche hoch kommen und über dem Hause schweben; am zweiten Tage sah er, wie die Leiche nach dem Kirchhof schwebte und sich dort eine Grabstelle aussuchte; am dritten Tage aber sah er den ganzen Leichenzug an sich vorbeiziehen. Am Tage darauf starb dann wirklich die betreffende Person, deren Tod er vorausgesehen hatte. Er hat aber immer nur Todesfälle von Personen aus seiner eigenen Gemeinde vorher gewußt. Der Mann, der inzwischen nach dem Nachbarorte D.... verzogen ist, ist noch jetzt (im Jahre 1901) am Leben.

29. Der Spijon.

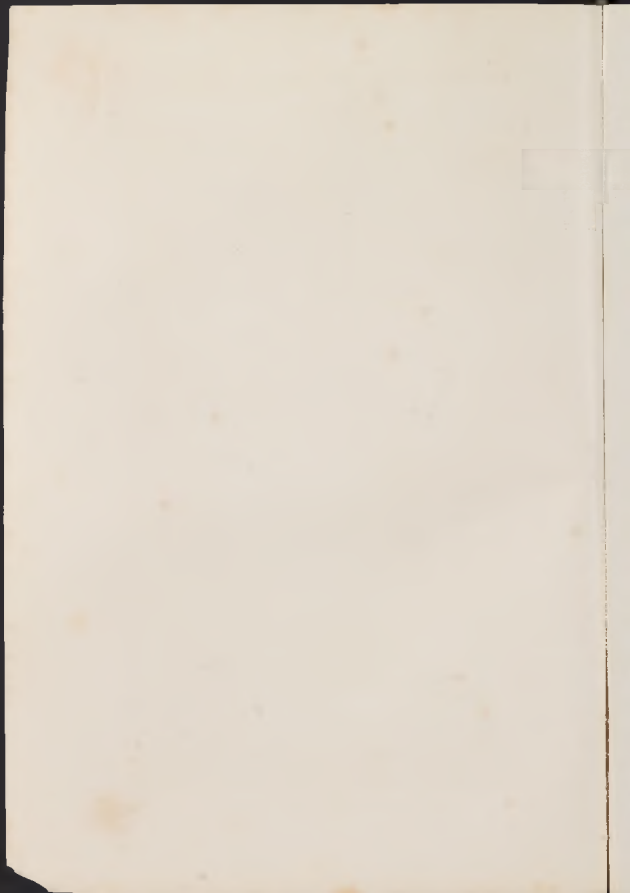
An der Chaussee, die von Wopersnow nach Schivelbein führt, steht ein Gebüsch, an dem ein Mann ohne Kopf umgeht. Der Ohnekopf heißt Spijon. Wer den Spijon unbeachtet läßt und keinen Anteil an ihm nimmt, den läßt er ungeschoren vorübergehen. Wer aber den Spijon anredet, der muß dreimal zu der Stelle kommen, wohin der Spijon befiehlt, und muß jedesmal das beten, was ihm der Spijon vorspricht, dann hat der Spijon seine Ruhe, und der betreffende Mensch gleichfalls.

30. Die verwünschte Prinzessin mit dem schörigen Mund.

In der Nähe der Stadt Fallenburg liegt ein großer Berg mit Namen Galgenberg. Hier läßt sich täglich um zwölf Uhr mittags eine Jungfrau sehen, welche sehr schön gestaltet ist, nur daß sie einen „schörigen“ Mund hat. Sie soll eine verwünschte Prinzessin sein, und man erzählt, daß sie erlöst werden kann, wenn sie von sämtlichen Fischern des dortigen Fischerdorfes geküßt wird. Einmal ist es nahe daran gewesen, daß sie erlöst wurde: alle Fischer hatten sie bereits geküßt; nur ein einziger fehlte noch. Aber gerade um dieses einen



Das Herzogshof in Stettin.





willen blieb die Erlösung unvollendet, und deshalb harret die Prinzessin noch jetzt der Stunde, wo sie ihre frühere Gestalt wiedererlangen kann.

31. Der Spuk im Krötengrund.

Der Schloßberg bei Dammen (Kr. Stolp) ist an der Südostseite von einer tiefen Schlucht begleitet, die im sogenannten Krötengrund endigt. Hier im Krötengrund soll eine Kutsche mit vier Pferden versunken sein. Noch jetzt ist von einigen Leuten bemerkt worden, wie die Kutsche nächtllicher Weile ohne Führer in rasendem Galopp auf der Chaussee dahinjagt.

Auch soll der Krötengrund der Ausgangspunkt der Irrlichter und leuchtender, eulenartiger Vögel sein.

Auch eine Mordtat ist im Krötengrund passiert. Ein Müller soll hier seinen Hüttejungen an einer Peitschenschnur aufgeknüpft haben. Als der Junge aufgefunden wurde, war sein Gesicht von Ameisen zerfressen. Der Müller hat seine Tat nicht bekannt, aber er ist kurze Zeit darauf an einer Krankheit gestorben, die ihm das Gefühl erzeugte, als wimmelte sein ganzer Körper von Ameisen.

II. Märkt.

32. Mor im Siebrande.

Ein Schäfer hütet auf dem Felde; da entsteht ein Wirbelwind, aus welchem ein Siebrand auf jenen zuführt. Als der Hirte den Rand gefaßt hat, steht im Au ein Mädchen vor ihm, das ruft Hagend:

Min Sevenrand, min Sevenrand!

Wo röyt mine Moder in Engelland!

Da reicht der Schäfer ihr den Siebrand, und sogleich ist das Mädchen verschwunden.

33. Die Mor aus England.

Im Bauerndorfe Bussin (Kr. Rügen) lebte vor Jahren einer, der war zur See gefahren und hatte sich in Engelland eine Braut angeschafft. Als er aber zurückkehrte, vergaß er sie und dachte nicht an sein Versprechen. Seit der



Zeit wurde er alle Nacht von der Mor geritten, und er wußte nicht, wie er sich davon freimachen sollte. Da fanden einst Pferdehirten früh morgens vor der Sonne am Strande eine Mulde, darin lagen zwei Schwingblätter. Die nahmen sie zu sich, und es währte nicht lange, so kam ein Frauenzimmer an den Strand, das ging suchend auf und ab und klagte: „Wenn meine Mutter nun ihre Tochter wecken will, wo ist ihre Tochter dann?“ Damit sah sie auch die Mulde samt den Schwingblättern in den Händen der Hirten und bat diese flehentlich, ihr das Gefundene zurückzugeben. Das geschah, und sogleich war auch das Mädchen auf dem Wasser verschwunden. Seit der Zeit hat die Mor den Seefahrer nicht mehr geritten.

34. Der Mor wird auf einen Eichbaum aufgewiesen.

Einen Kutscher zu Putbus ritt alle Nacht der Mor, so daß er ganz elend und hinfällig dabei ward. Da gab ihm einer an, seine Hände mit grüner Seife zu bestreichen; dann werde er den Mor halten können. Das tat er, und als der Mor wiederkam, griff er zu; da ist es ein junges Mädchen gewesen. Die bat ihn inständig, sie freizulassen. Er weigerte sich dessen aber und sagte, er wolle keiner lebenden Kreatur die Qualen gönnen, die sie ihm angetan; wenn er sie freilasse, werde sie sich nur anderen zuwenden. Er wolle sie auf ein fühlloses Wesen aufweisen; das könne sie reiten in alle Ewigkeit. Da flehte das Mädchen: er möge sie aufweisen, wohin er wolle, nur nicht auf Stein und nicht auf Wasser! So ließ er sich erbitten und wies sie auf einen Eichbaum, der stand bei dem Dorfe Neuendorf, an der Stelle, wo nun Lauterbach steht. Der Baum ist seit der Zeit verkümmert, und seine Äste haben beständig gezittert, wenn's auch so stilles Wetter war, daß kein Blatt sich regte. Und allmählich ist der Baum vertrocknet und endlich ausgegangen.

35. Die Mahrt als rollendes Rad.

In einer Herbstnacht ging ein älterer Mann von Levenhagen (Kr. Greifswald) nach einem Nachbardorfe und benutzte, um sich den Weg abzukürzen, einen Rißtsteig, der an einem nassen Graben entlang führte und an der Grabenseite

mit geköpften Weiden besetzt war. Der Mond stand schon etwas tief am Himmel, verbreitete aber doch noch eine ziemliche Helligkeit, so daß man auf eine Entfernung von 40 bis 50 Schritten alles deutlich übersehen konnte.

Wie nun der Mann auf dem schmalen Steig vorwärts ging, sah er plötzlich ein rollendes Rad in schnurgerader Richtung und mit außerordentlicher Schnelligkeit auf sich zukommen. Lange Zeit, um sich erst zu besinnen, hatte der Mann nicht, und als das Rad neben ihm rollte, steckte er, kurz entschlossen, seinen Handstock durch das Loch in der Mitte des Rades und brachte das Rad dadurch zum Stillstand. Da er sich sagte, daß solch ein Rad immerhin einigen Wert habe und in der Wirtschaft gut zu gebrauchen sei, so schwenkte er es sich mit Hilfe des Handstockes auf die Schulter und ging weiter. Kaum aber hatte er zwei oder drei Schritte vorwärts getan, so hörte er eine weibliche Stimme an seinem Ohre, die raunte ihm die Worte zu:

Kat mi loopen

Entlang de Wieden!

Ja möt nah Voltenhagen

Un minen Keewsten moarrieden!

Da setzte der Mann das Rad auf die Erde und zog seinen Stock aus dem Loch heraus. Kaum war das geschehen, so fauete das Rad mit Windeseile davon und war in wenigen Augenblicken seinen Augen entschwunden.

36. Mittel gegen Moarrieden.

Meine Frau — so erzählte ein älterer Mann in Hohen-Mocker (Kr. Demmin) — wurde jahrelang von der Moar geritten. Oft stöhnte und jünste (d. i. winselte) sie, daß es zum Gotterbarmen war. Wenn ich sie dann mit ihrem vollen Namen, d. h. mit Vornamen und Zunamen, anrief, dann verschwand der Spul fast augenblicklich; aber sie gebrauchte immer einige Zeit, bis sie sich wieder zurechtfinden konnte; sie hatte stets das Gefühl, als wäre sie weit, weit fortgereist gewesen, auch hatte sie meist so viel Angstschweiß vergossen, daß sie sich trocken anziehen mußte. Da riet einmal ein reisender Handwerksbursche meiner Frau, sie solle doch abends beim Zubettegehen ihre Pantoffel verkehrt, d. h. mit den Spizen nach außen, unter das Bett stellen; dann könne die



Moar nicht auf das Bett hinaufkommen. Seitdem meine Frau diesen Rat befolgt hat, ist sie nie wieder von der Moar geritten worden.

37. Drei Bauerntöchter als Mahrte.

In einem Dorfe auf der Insel Wollin lebte einmal ein Bauer, der hatte drei erwachsene Töchter. Bei der Taufe hatten die Paten alle drei Töchter besprochen, daß sie Nacht für Nacht als Mahrte gehen mußten. Die eine mußte eine Kuh, die andere ein Pferd und die dritte gar auf den Latten des Stalles reiten; des Morgens waren sie stets sehr müde. Die Mädchen waren sterbensunglücklich über ihr Los, ihren Eltern aber konnten sie sich nicht anvertrauen.

Nun lebte auf dem Hofe ein junger Verwandter, der hörte eines Morgens zufällig, wie sich die Mädchen gegenseitig ihre Not klagten, und darauf ging er zu den Eltern und erzählte diesen, was er gehört hatte. Da nahmen die Eltern neue Paten an und ließen ihre Töchter noch einmal taufen; von der Zeit an brauchten sie nicht mehr als Mahrte zu gehen.

38. Mahrtreiten in Wopersnow.

Manche Menschen leiden am Mahrtreiten, plattdeutsch Moarriere. Nacht für Nacht kommt es und legt sich ihnen auf die Brust, so daß sie schwer atmen und vor Angst laut aufstöhnen. Gelingt es ihnen alsdann, der Moar ein Glied auszureißen, so muß diese zur Stelle kommen und Abbitte tun.

Ein Knecht in Wopersnow (Kr. Schivelbein) wurde so sehr von der Moar geritten, daß er ganz bequiemet war; er wurde immer magerer und sah zuletzt ganz abgezehrt aus. Endlich ging er zum Arzt in Schivelbein und klagte dem sein Leid; aber der Arzt konnte ihm nicht helfen; er meinte nur, der Patient hätte wohl mal einem Mitmenschen ein schweres Unrecht getan und werde darum von diesem gequält. Als die Not gar kein Ende nehmen wollte, bat er seine Mitknechte, des Nachts bei ihm zu wachen; die taten ihm auch den Gefallen und lösten sich Nacht für Nacht im Wachen ab. Aber das nützte nichts, die Moar kam trotzdem immer wieder, und endlich ist der Knecht an Entkräftung gestorben.

Zu einem anderen Manne in Wopersnow kam die Moar immer in Gestalt eines kleinen Vogels. Wenn die Moar auf

ihm saß, konnte er deutlich merken, wie sie mit den Vogelbeinen auf seiner Brust hin- und herlief. Ihm war dann so bekommen zumute, daß er kein Glied rühren und keinen Laut von sich geben konnte.

39. Die Mart in Jamund.

Die Mart ist nach der Meinung der Jamunder ein Mensch, meist ein Mann, seltener eine Frau, der von Geburt an oder durch ein Versehen bei der Tauschhandlung dazu verdammt ist, bei Nachtzeit seinen Körper zu verlassen und in einem Siebrand auf Reisen zu gehen, um jemand zu quälen.

Es gibt verschiedene Marten: die einen quälen einen Mitmenschen, die anderen ein Pferd; diese brüden einen Eichbaum, jene einen Dornbusch; wieder andere legen sich auf das Wasser oder auf einen Stein. Gegen die Menschenmart wird in Jamund das Mittel empfohlen, die Pantoffeln verkehrt, d. h. mit den Spizen nach der Wand zu, vor das Bett zu stellen. Der Spul soll dann denken, sein Opfer habe schon das Bett verlassen, und unverrichteter Dinge heimkehren.

Grausamer gedacht ist ein in Jamund bräuchlicher Zauber gegen die Pferdemarkt. Wenn das Fell des Tieres sich mit Schweiß bedeckt und die Haare der Mähne sich zu verflechten beginnen, so nimmt man stillschweigend einen Feldstein, legt einen der schweißigen, verwirrten Haarstränge darauf und klopft ihn mit einem zweiten Feldstein stillschweigend ab. Nach dem Glauben der Leute ist es unmöglich, daß der Quälgeist je wieder das Pferd plagen kann; die Mart ist eben durch das Klopfen getötet.

III. Irrlichter, Feuermänner.

40. Irrlicht in der Koppel zu Neuhoß.

In der Koppel zu Neuhoß (Kr. Rügen) befindet sich ein kleiner Tümpel, in welchem vor Jahren ein kleines Kind ertrunken ist. Seit dieser Zeit erscheint dort allnächtlich ein bläuliches Irrlicht, welches früher niemals an der Stelle beobachtet worden ist.

41. Geldbrennen.

Früher hat man oft erzählt, daß an verschiedenen Orten des Nachts Geld gebrannt habe. Es handelt sich dabei um Geld, welches vorgeiten einmal vergraben ist; solches Geld soll sich zu gewissen Stunden durch eine bläuliche Flamme bemerklich machen. Wer dann den Mut hat, in eine solche Flamme einen Gegenstand, den er am Leibe hat, wie Hut, Schuh oder Pantoffel, hineinzuworfen, der findet am Morgen in diesen Gegenständen Geld vor.

Auf dem Wall von Puddemin, der gewöhnlich mit dem Namen „Hoher Graben“ benannt wird, soll öfter Geld gebrannt haben. Daß aber hier jemand durch Hineinwerfen eines Gegenstandes Geld erlangt habe, davon weiß man nichts.

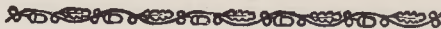
42. Der Blenner auf dem Kummerower See.

Auf dem Kummerower See zeigt sich oft des Nachts ein helles Licht, das von der umwohnenden Bevölkerung „der Blenner“ genannt wird. Woher das Licht kommt und was es sonst für eine Bewandnis damit hat, das wissen die Leute nicht; sie kümmern sich auch nicht weiter darum, da sie an die Erscheinung des Lichtes schon völlig gewöhnt sind. Als der Fischer Ruppert aus Versehen einmal auf dem See fischte, kam der Blenner dicht an ihn heran und begleitete ihn auf der ganzen Fahrt, indem er immer dicht neben dem Boote über das Wasser hinhüpfte. Es war, als wenn er dem Fischer den Weg zeigen wollte. Als sich Ruppert gegen Morgen dem Ufer näherte, verschwand der Blenner plötzlich ohne Geräusch. Andere sagen auch, der Blenner sei ein Irrlicht und lode die Fischer in stockdunklen Nächten in die Irre, daß sie nicht eher wieder heimfinden können, als bis es Tag geworden ist.

43. Der Feuermann am Ahlbecker See.

I.

Der Ahlbecker See im Kreise Ackerlande ist seit dem Jahre 1746 größtenteils abgelassen und auf dem trocknen gelegten Boden die Niederlassung Seegrund angelegt worden. In der Nähe befindet sich eine vorgeschichtliche Feuersteinwerkstätte und ein alter Burgwall, an den der See früher unmittelbar heranreichte.



Bemerkenswert scheint die Sage vom Feuermann oder Feuergeist, welche unter den Bewohnern jener Waldgegend im Schwange ist.

Auf dem Seegrunde soll sich nämlich früherhin häufig, später seltener und seit ein paar Jahren gar nicht mehr des Abends und Nachts eine Feuersäule wie ein kolossaler Mann mit Kopf, Armen und Füßen haben sehen lassen, wie viele noch lebende Menschen behaupten. Oft, sagen sie, habe er die Runde gemacht auf den nach der Ablassung entstandenen Wiesen und Äckern, sei bald mit schnellen, bald mit langsamen, bedächtigen und großen Schritten einhergegangen, endlich stehen geblieben und habe das Haupt bewegt, als bedaure er die Verkleinerung des Sees, habe sich dann auf die Erde geworfen, sich gewälzt und sei fast ganz erloschen, endlich habe er sich wieder kräftig und größer erhoben wie vorher und sei weiter gegangen. Zur anderen Zeit habe er das Seebett und die alten Grenzen des Sees umschwebt, sich zum nicht geringen Schrecken der Einwohner deren Häusern so genähert, daß sie befürchteten, er möge sie anzünden; manchmal habe er über dem noch übrig gebliebenen Teile des Sees geschwebt, als wolle er fischen oder die jetzige Größe desselben messen, sei bald groß, bald klein geworden, als habe er getanzt oder sich in dem See gebadet, in welchem er endlich geblieben. Darauf sei dann gewöhnlich ein Mensch elend ums Leben gekommen, oder es habe sich sonst ein Unglück ereignet.

Ein Schlächter aus einem nahen Orte soll einmal die Existenz des Feuergeistes in Abrede gestellt und ihn unter heftigem Fluchen herausgefordert haben. Wie er nun abends nach Hause geht, nimmt sein Hund den Schwanz unter die Beine und läuft davon. Gleich darauf ist der Feuermann da und geht neben dem Schlächter her; dieser nimmt stärkere Schritte, der Feuermann tut desgleichen, und als der Ungläubige endlich davonläuft, holt ihn der Geist ein, wirft ihn zu Boden und erstickt ihn fast, daß man ihn für tot nach Hause gebracht hat. Seit der Zeit ist der Schlächter der eifrigste Verteidiger des Glaubens an den Feuermann geworden.

II.

Auf dem früheren See zwischen Hintersee und Ahlbeck (Kr. Uckermünde) soll vorzeiten der Feuermann gehaust



haben. Er fuhr in einem Boote und war angetan mit einer feurigen Rüstung, über die ein feurig roter Pelz gehängt war. Der Feuermann erschien stets, wenn Sturm bevorstand. Es war aber nicht ratsam, ihm zu begegnen; viele Menschen, die den Feuermann aus bloßer Neugierde aufgesucht haben, haben ihren Vorwitz mit dem Leben büßen müssen.

44. Der Feuermann erscheint zwei Fischern.

Der Feuermann ist ein Gespenst, welches schon manchem mit Angst und Schrecken erfüllt hat. Alle Menschen, welche auf bösen Wegen sind, haben dasselbe zu fürchten; besonders aber müssen sich Diebe und Räuber davor in acht nehmen.

Einst beschloffen zwei Männer, welche in Luisenhof (Kreis Uckermünde) wohnten, auf dem nahegelegenen See, der sehr reich an Hechten war, zu fischen, und zwar bedienten sie sich dabei des Hechtpoeres, obgleich sie wußten, daß diese Art des Fischfanges verboten war. Wie sie nun mitten auf dem See waren, erschien ihnen plötzlich der Feuermann und setzte sich, als er näher gekommen war, zu ihnen in den Kahn. Der Feuermann war überaus schwer, und das Boot sank so tief ein, daß der Rand desselben mit dem Wasserspiegel gleich war. Da die Fischer befürchteten, daß das Boot sinken würde, wenn der Feuermann länger darin verweilte, so fingen sie an, ihn inständig zu bitten, er möge sie doch wieder verlassen. Das tat denn auch der Feuermann, aber als er aus dem Boot herausprang, rief er aus: „Hier ist die Grenze!“

Ähnliche Erfahrungen, wie die beiden Fischer, haben auch andere Leute gemacht, welche in den Wald gegangen waren, um Holz zu stehlen.

45. Das Irlicht bei Köstlin.

Es war im Spätherbst, da ging ein Mann am späten Abend von Schwennenz (Kr. Randow) über Köstlin nach Neuenkirchen. Da der Himmel mit Wolken bedeckt war, so war es so dunkel, daß man nicht die Hand vor Augen sehen konnte. Plötzlich erblickte der einsame Wanderer vor sich ein helles Licht, welches sich hüpfend und flackernd vorwärts bewegte. Der Mann meinte, es wäre irgendein Dorfbewohner aus Köstlin, der mit der Laterne seinen Weg suchte, und da er sich freute,



Gesellschaft für den Weg zu finden, schritt er schneller aus, um den Mann mit der Laterne einzuholen. Aber das gelang ihm nicht; je schneller er selbst ging, desto schneller bewegte sich auch das Licht vor ihm vorwärts. Zulezt machte er Lauffschritt, weil er glaubte, daß der vermeintliche Laternen-träger ihn necken wolle, und gelangte so an eine Gruppe von Haselbüschen, wo der Weg eine Biegung macht. Als er aber um das Gebüsch herumkam, war das Licht verschwunden. Es war kein Zweifel, daß er von einem Irrlicht genarrt worden war.

46. Irrlichter im Ditter Moor.

Im Ditter Moor (Kr. Schlawa) an der Faulen Glawnitß sollen sich an stillen Abenden häufig Irrlichter zeigen. Man erzählt, es seien die Seelen der Wanderer, die im Laufe der Zeit in dem Moor ertrunken sind.

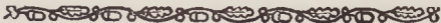
IV. Haus- und Schiffsgeister: Draf, Raf, Puf, Kobold, Rotbüchsch, Klabautermann.

47. Wie ein Klabautermann entsteht.

Wenn ein Kind einen Bruchschaden bekommt, wird ein junger Eichbaum gespalten, das Kind bei Sonnenaufgang dreimal durch den gespaltenen Baum gezogen und dieser wieder zusammengebunden. Sowie der Baum zusammenwächst, so verwächst der Bruch. Stirbt ein auf die Weise geheilter Mensch, so geht sein Geist in den Baum über. Wird dieser nach Jahren zum Schiffsbau tauglich und dazu benützt, so entsteht aus dem im Holze weilenden Geiste der Klabautermann.

48. Der Pufs geht durch das Wasser.

In Wiel auf Wittow lebte vor etwa 75 Jahren ein Häusler P. Der besaß ein halbes Haus und lebte darin recht flott für seine Verhältnisse. Der Mann ging aber niemals auf Arbeit und verdiente das ganze Jahr hindurch keinen Pfennig Tagelohn; Vermögen hatte er auch nicht, und geerbt hatte er auch nie; und doch war stets Geld im Hause, und auch



an Lebensmitteln war stets reichlich Vorrat vorhanden. Wie war das möglich? Die Nachbarn des Häuslers wußten schon lange, wie das zugeht, und im ganzen Orte erzählte man, der P. habe einen Puk, der es ihm zutrage, und mancheiner wollte gehört haben, wie der Puk des Nachts im Hause herumwirtschaftete und rumorte.

Nach einiger Zeit kaufte sich P. eine Wirtschafft in Dranske und bezahlte die Kaufsumme in barem Gelde aus, während er sein Haus in Wiel an einen anderen Häusler S. verkaufte. Nun ging es ans Umziehen. Die Nachbarn hatten gemeint, daß P. seinen Hausrat mit einer Fuhr oder höchstens mit zwei Fuhren werde fortschaffen können. Aber darin irrten sie sich sehr. Er gebrauchte acht Tage zum Umzuge und fuhr jeden Tag zweimal hin und her, und das Häuschen wurde und wurde nicht leer. Am Ende lud er doch die letzte Fuhr voll, und nun standen alle Nachbarn um den Wagen herum und pafsten auf, wann der Puk käme; denn sie meinten, daß P. seinen Puk auf dem Wagen mit fortführen werde. Aber das war wieder ein Irrtum; denn als P. auf den Wagen gestiegen war und die Pferde zum Anziehen des Wagens antrieb, ging die Thür des Hauses von selbst auf, und der Puk eilte in Gestalt eines kleinen Jungen aus dem Hause heraus und direkt zum Strande hinab. Hier stürzte er sich ins Wasser, daß die Leute es deutlich plumpfen hörten, und schwamm quer durch den Wieler Bodden hindurch nach Dranske hinüber. Jedenfalls ist er viel früher in Dranske gewesen, als sein Herr mit der letzten Fuhr dort ankam. Das Wasser zerteilte der Puk beim Schwimmen mit solcher Kraft, daß man das Rauschen der Wellen noch lange Zeit vom Ufer aus hören konnte.

49. Das Sparei.

Wenn ein Hahn sieben Jahre alt geworden ist, legt er ein Ei, welches nur so groß wie ein Taubenei ist und im Volksmunde Sparei genannt wird. Wenn man sich ein solches Sparei in die Achselhöhle legt und es dort eine Zeitlang aufbewahrt, ohne daß man inzwischen auch nur ein Sterbenswörtchen spricht oder auch nur ein einziges Mal lacht, so wird aus dem Ei ein Puk ausgebrütet. — Ein Mann aus dem Dorfe Schlen auf Rügen hat einmal den Versuch gemacht,

sich auf diese Weise einen Puz zu verschaffen. Mit den nötigen Lebensmitteln versehen, begab er sich zu einer einsam gelegenen Sandgrube und fing hier an, das von seinem Hahn gelegte Spareis in der angegebenen Weise auszubrüten. Er wurde jedoch entdeckt und gestört, bevor er damit fertig war.

50. Der Draß in Tribsees.

Zu wiederholten Malen haben alte Leute in Tribsees gesehen, wie der Draß unter die Schwelle oder in den Kamin eines Hauses gefahren ist. Er sieht aus wie eine Feuerschlange und hat die Gestalt eines Wesebaums, der über das volle Fuder gespannt wird. Wenn er in ein Haus hineinfährt, läßt er Rauch und Schwefelgeruch zurück. Man hat gesehen, wie er in das Wohnhaus des Aderbürgers L. und in das Hintergebäude eines Eckhauses in der Postgasse gefahren ist.

Es ist vorgekommen, daß nächtliche Wanderer dem Draß in zwölfter Stunde begegnet sind. Dann ist es gefährlich, von ihm oder über ihn zu reden. Wer trotzdem so vermessend ist, es zu tun, muß gewärtig sein, daß ihn der Draß im Vorüberschweben mit Unrat beschüttet.

51. Klabautermann in einem Wolgaster Schiffe.

Ein Schiffer in Wolgast besaß ein Schiff, in welchem ein Klabautermann hauste. Zum Baue des Schiffes war Holz von einem Baume verwendet worden, der beim Fällen einen der Holzschläger erschlagen hatte. Als das Holz dieses Baumes in Planken geschnitten und zugerichtet wurde, war noch Blut daran zu sehen gewesen, und insolgedessen war der Klabautermann in das Schiff gekommen. Als das Schiff vom Stapel gelassen und in See gegangen war, hörte man den Klabautermann oft bei Tag und bei Nacht in dem Schiffe arbeiten. Wenn dem Schiffe Unheil drohte, wenn ein schweres Unwetter bevorstand oder wenn einer von der Mannschaft erkrankt sollte, so schwieg er. Einmal verlor das Schiff den Anker, ein andermal erlitt es eine schwere Havarie; in beiden Fällen verstummte der Klabautermann einige Zeit vorher.

Wenn dem Schiffe der Untergang bevorsteht, so verläßt der Klabautermann es gänzlich.



52. Das dreibeinige Kalb.

Ein Bauer hatte in seiner Scheune einen Puf. Einmal war ein neuer Knecht über Mittag in der Scheune und hielt dort sein Mittagsschläfchen. Als er aufwachend in die Höhe blickte, bemerkte er zu seinem Schrecken auf dem Hahnenbalken ein dreibeiniges Kalb. Da lief er zu dem Bauer und erzählte dem, was er gesehen hatte. Der Bauer aber lachte ihn aus und meinte, das Kalb tue ihm nichts; er solle nur einen Eimer mit Milch in die Scheune tragen und das Kalb tränken. Nun wußte der Knecht, was er von dem dreibeinigen Kalbe zu halten hatte, und ließ sich durch nichts bewegen, wieder in die Scheune zu gehen; bald darnach verließ er den Dienst.

53. Der Puf als Hahn.

Eine Tagelöhnerfrau ging eines Tages von Wollin nach Zebbin (Kr. Ugedom-Wollin). Da sah sie plötzlich auf der Landstraße einen ganz „verklantent“ Hahn sitzen. Mitleidig hob sie ihn auf, nahm ihn mit nach Hause und wärmte ihn auf der Ofenbank. Nach einiger Zeit fing der Hahn an zu sprechen und sagte: „Wat sa'k halen?“ Da merkte die Frau, daß es ein Puf war, und in ihrer Angst trug sie den Hahn nach derselben Stelle zurück, wo sie ihn gefunden hatte. Hätte sie ihm eine Aufgabe gestellt, z. B. daß er ihr Geld holen solle, so hätte der Puf das auf der Stelle ausgeführt, und die Frau hätte auf solche Weise sehr reich werden können; aber dann wäre sie den Puf auch nicht wieder losgeworden.

54. Der Rotbüchsch in Stolzenhagen.

Ein Bauer in Stolzenhagen (Kr. Randow) hat einen Rotbüchsch im Hause. Der Rotbüchsch sieht aus wie ein kleines Männchen und trägt rote Hosen. Ein Dienstmädchen, welches bei dem Bauern diente, hat den Rotbüchsch einmal auf dem Boden in einer Tonne sitzend angetroffen, worüber der Bauer hinterher sehr ungehalten gewesen ist. Der Rotbüchsch besorgt dem Bauern Geld und Gut und paßt auf, daß das Geld nicht so leicht wieder zum Hause hinauswandert. Ferner gibt er acht, daß nichts gestohlen wird und daß kein Korn unbefugterweise aus der Scheune fortgetragen wird.

❦

Daher erklärt es sich auch, daß der Bauer seine Scheune stets unverschlossen läßt und daß ihm trotzdem kein bißchen Getreide gestohlen wird.


Der Bauer soll sich früher in recht dürftigen Verhältnissen befunden haben; seitdem er aber den Rotbüchsen in seinem Hause beherbergt, gehört er zu den wohlhabendsten Leuten im Dorfe.

55. Die vom Ral gebrachten Kohlen verwandeln sich in Geld.

Ein Bauer, welcher einen Ral hatte, wollte früh morgens zur Stadt fahren. Er gebot deshalb dem Mädchen, bei Tagesgrauen aufzustehen und Kaffee zu kochen. Das Mädchen kam dem Befehle nach; als sie aber Feuer anzünden wollte, konnte sie die Streichhölzer nicht finden. Da sah sie zufällig vor dem Hause einen Haufen glühender Kohlen liegen. Sie wunderte sich zwar darüber, woher die Kohlen gekommen sein möchten, ging aber doch hin und holte sich eine Schaufel voll davon, welche sie auf den Herd schüttete. Da die Kohlen aber schnell erloschen, ging sie zum zweiten Male hin, um sich noch mehr Kohlen zu holen. Aber auch diese wollten nicht Feuer fangen, und so ging es ihr noch mehrere Male, bis sie alle Kohlen auf den Herd geschafft hatte. Das Feuer wollte aber trotzdem nicht in Gang kommen. Inzwischen war die Frau des Bauern aufgestanden, und dieser erzählte das Mädchen, wie es ihr mit dem Feueranzünden ergangen sei. Kaum aber hatte die Bauersfrau diese Vorgänge gehört, so schickte sie das Mädchen wieder zu Bette; denn sie wußte sofort, daß die Kohlen vom Ral gebracht seien und sich in Geld verwandeln würden. Das Mädchen begab sich ahnungslos wieder ins Bett. Die Bauersfrau aber sammelte einen ganzen Haufen blanker Goldstücke vom Herde und behielt den ganzen Schatz für sich.

56. Der Kobold von Köselitz.

In dem Kirchdorf Köselitz (Kr. Pyriß) lebte früher eine Witwe, die hatte einen Kobold in ihren Diensten. Eines Tages versteckte sich der Knecht in der Wohnstube unter dem Bett, um die Frau in ihrem Verkehr mit dem Kobold zu belauschen. Als die Frau um die Mittagsstunde nach Hause



kam, schloß sie die in der Ecke stehende Truhe auf und nahm daraus den Kobold in Gestalt einer schwarzen Puppe hervor und setzte ihn auf den Tisch. Nachdem sie einige für den Knecht unverständliche Worte gemurmelt hatte, bedeckte sich der Tisch mit einem weißen Tuch, und gleichzeitig erschienen, wie durch einen Zauber, Teller und dampfende Schüsseln. Die Frau langte frisch zu und aß von dem leckeren Mahle. Unterdessen wurde der Kobold sehr unruhig: er rückte auf dem Tische hin und her und deutete fortwährend mit seiner schwarzen Hand nach dem Bette, unter dem der Knecht versteckt war. Aber die Frau nahm keine Notiz davon, vielmehr sprach sie, als sie satt war, wieder einige Worte und verschloß den Kobold wieder in der Truhe. Als die Frau das Zimmer verlassen hatte, kam der Knecht aus seinem Versteck hervor; er packte noch in derselben Stunde seine sieben Sachen und verließ den Dienst bei der unheimlichen Frau. Im Dorfe aber wurde die Frau fortan als Hege betrachtet und von jedermann gemieden. Man erzählt, daß auch der Kobold sie alsbald verlassen habe, nachdem er in seiner Tätigkeit belauscht worden war.

57. Pufs beaufsichtigt die Dienstleute.

Ein Bauer in Franzfelde (Kr. Naugard) hatte zahlreiche Knechte und Mägde, welche oben im Hause schliefen, während er selbst mit seiner Familie in den unteren Räumen des Hauses schlief. Nun hatte der Bauer seinen Leuten befohlen, wenn sie abends zu Bette gingen, sollten sie das Licht zur rechten Zeit auslöschten. Das taten aber Knechte und Mägde häufig nicht, sondern sie ließen das Licht nicht selten die halbe Nacht hindurch brennen. Am anderen Morgen aber wußte der Bauer zur nicht geringen Verwunderung der Leute stets genau Bescheid, bis wie lange das Licht gebrannt hatte. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen, und schließlich merkten denn auch die Leute, daß der Bauer einen Pufs hatte, der ihm immer meldete, wann das Licht ausgelöscht war.

Später haben die Leute noch oft die Anwesenheit des Pufses bemerkt; so kam es nicht selten vor, daß, wenn die Leute schliefen, sich etwas Kaltes zu ihnen ins Bett legte



und sie in ihrer Ruhe störte. Das war natürlich auch nichts anderes wie der Puls.

58. Der Draak in Zemlin.

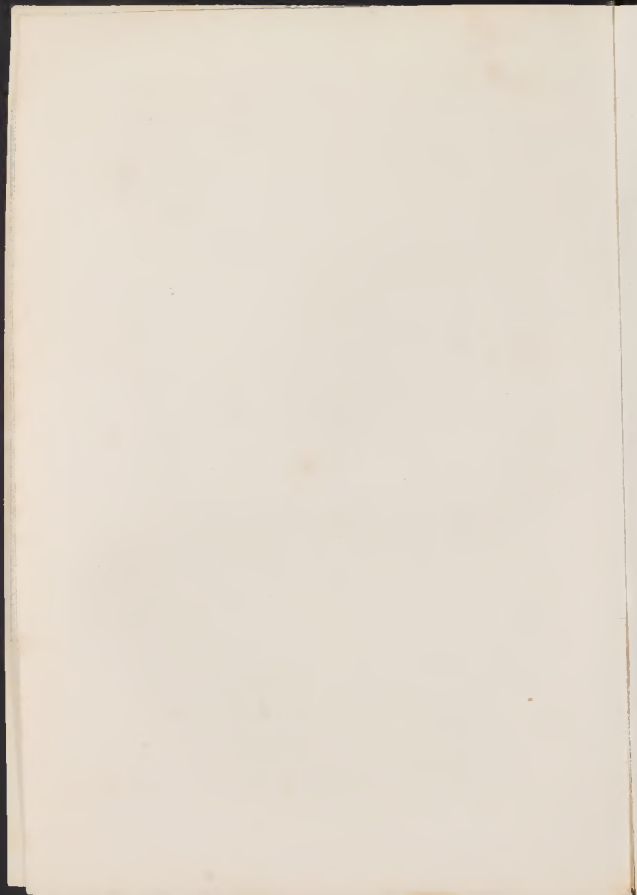
Ein Arbeiter mit Namen Knuth in Zemlin bei Gülzow (Kr. Cammin) hat eines Abends den Draak ziehen sehen. Der Draak war so lang wie ein „Wesboom“ und hatte einen langen Schwanz; sein Körper sah aus, wie wenn drei feurige Kugeln durch ein goldiges Feuer miteinander verbunden waren. Er flog über das Dorf weg in der Richtung auf die Kirche zu.

Man nimmt an, daß der Draak demjenigen, in dessen Diensten er steht, Geld zuträgt. Wenn man einen Draak ziehen sieht und zufällig unter einer Tür steht, so muß man ihm zurufen: „Half Part, half Part!“ Dann wirft der Draak die Hälfte von dem, was er geladen hat, ab, und man kann auf diese Weise sehr reich werden. Wer aber, auf freiem Felde stehend oder auf einem Feldwege gehend, den Draak anruft, der wird mit Anrat beworfen, und der sitzt so fest, daß man ihn im ganzen Leben nicht wieder loswird.

59. Die drei Kubolde in Baumgarten.

Im Dorfe Baumgarten (Kr. Cammin) an der Chaussee Gülzow-Ralitt wohnt ein Großbauer, welcher in seiner Scheune drei Kubolde hat. Die Kubolde helfen ihrem Herrn im Haushalte und sorgen dafür, daß es ihm immer gut geht.

Eines Tages liefen einem anderen Bauern im Dorfe zwei Pferde aus dem Stalle, und als derselbe lange vergeblich nach dem Verbleib der Tiere gesucht hatte, wandte er sich an den Kuboldbesitzer, damit dieser mit Hilfe der Geister herausbrächte, wo die Pferde geblieben wären. Der Großbauer vertröstete seinen Nachbar auf den folgenden Tag. Dieser aber wollte so lange nicht warten, sondern ging heimlich in die Scheune, um die Kubolde zu belauschen. Er beschrieb einen Kreis um sich, um gegen die Macht der bösen Geister geschützt zu sein, und wartete dann ab, was da kommen würde. Um Mitternacht erschien der Großbauer in der Scheune und fragte die Kubolde, wo die Pferde wären. Da sprach der erste Kubold: „Hei hört! Dreh em't Nid' af!“ Da der Großbauer diese Worte nicht verstand, sagte er zu dem zweiten Kubold: „Segg Du't mi!“ Der zweite Kubold antwortete:





des Kornes legte er seinen Pferden eines Abends Disteln vor; und richtig, ehe eine Stunde verging, waren die Krippen leer. Geschwind eilte er mit guten Freunden auf die Hoflage des Reiches, hinein in den Pferdestall, und siehe, da standen die fetten Tiere allesamt da und ließen den Kopf hängen; denn in den Krippen lagen Disteln, nichts als Disteln.

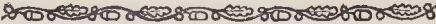
V. Erdgeister: Zwerge, Unterirdische, Ulfen, Jülkes.

63. Die Zwerge unter dem Dubberworth.

In der Nähe von Sagard liegt ein durch seine Größe auffallendes, glockenförmiges Hünengrab, das im Volksmunde der Dubberworth heißt. Seine Entstehung verdankt der Hügel einer Klesin, die in ihrer Schürze Sand zur Kiechower Fähre tragen wollte; als sie in der Nähe von Sagard war, riß ihr das Schürzenband, der Sand fiel zur Erde und bildete den Dubberworth.

Unter dem Dubberworth wohnen seit alter Zeit die Zwerge.

Einst waren zwei Knechte von dem Gute Vorwerk in der Nähe des Dubberworths mit Eggen beschäftigt. Es war gegen 11 Uhr vormittags, und die Knechte schauten schon nach der Sonne, ob es nicht bald Mittag wäre. Da sagte der eine Knecht, als sie eben am Hünengrab umwendeten: „Dat rückt hier so, as wenn de lütten Lüüd' Middag maken.“ Der andere Knecht erwiderte: „Ja rül dat ol, un ick glöw, se hebben Schwienbraden to Middag.“ Daraus eggten sie weiter. Als sie aber auf der nächsten Strecke wieder an den Dubberworth herankamen, standen da am Rande des Hügels zwei Teller, die mit Braten, Kartoffeln und Gemüse gefüllt waren. Die beiden Knechte ließen sich nicht lange nötigen, jeder nahm sich einen Teller, und es schmeckte ihnen wunderschön. Als sie die Teller leer gegessen hatten, sagte der eine Knecht: „Wi möten en tom Dank ol woll wat up'n Töller leggen!“ und dabei zog er den Geldbeutel heraus und legte ein Zweipfennigstück auf seinen Teller; viel Geld pflegte ein Knecht auf dem Lande dazumal auch nicht zu haben. Der



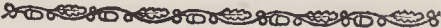
zweite Knecht war aber anderer Meinung: er legte nicht nur kein Geld auf seinen Teller, sondern beschmuckte ihn auch noch in unslätiger Weise. Die Folgen blieben nicht aus. Der erste Knecht hatte fortan in seinem Leben bei allem, was er angriff, Glück und Erfolg; als er sich nach einiger Zeit eine eigene kleine Wirtschaft kaufte, gedieh ihm das Vieh stets in trefflicher Weise, der Acker trug ihm gute Früchte, in der Lotterie gewann er mehrere Male, und seine Kinder waren gesund und glücklich. Der zweite Knecht aber erkrankte und konnte sich nie wieder so recht erholen; drei Jahre darnach starb er im Elend.

67. Die Zwerge auf dem Erntefest.

In Posewald (Kr. Rügen) wurde Varnklaatsch (Erntekollation, Erntefest) gefeiert. Der Gutsherr hatte tüchtig anrichten lassen, und Schweinebraten, Reis und Pflaumen und schäumendes Bier wurden in großen Mengen auf die Tische gestellt. Aber es war merkwürdig: so oft und so viel Speisen auch aufgetragen wurden, immer waren sie nach kurzer Zeit verschwunden, und niemand wurde recht satt. Da kam ein Mann mit einem „dreilantigen“ Hut herein, der fragte den Gutsherrn, ob er auch wohl einmal sehen möge, wo alle die Speisen blieben. Als der Gutsherr das bejahte, hielt ihm der andere ein Glas vors Auge, und da sah der Gutsherr, daß der ganze Raum von kleinen Leuten angefüllt war. Immer zwischen je zweien seiner Leute sah ein Unterirdischer, und da sich die Kleinen wacker an dem Mahle beteiligten, so war es nicht weiter zu verwundern, daß die Speisen stets im Handumdrehen verschwanden. Als die Unterirdischen sich entdeckt sahen, verschwanden sie ungesehen und ungehört unter der Erde. Ihre Wohnungen hatten sie in den zahlreichen Hünengräbern in und bei Posewald.

65. Die Zwerge wandern aus den Patziger Sandbergen aus.

In den Sandbergen bei Patzig (Kr. Rügen) hat es früher viele Zwerge gegeben. Eines Tages hütete ein junger Schäfer in diesen Bergen seine Herde, da sah er plötzlich in seiner Nähe einen Zwerg auftauchen, der ihm den Rücken zuwandte und ihn offenbar nicht wahrnahm. Der Zwerg



trat vor eine Höhle, die der Schäfer sonst noch nie bemerkt hatte, und rief in dieselbe mit seiner feinen Stimme hinein: „Murre, schmiet mi ees min' Kapp herut!“ und alsbald flog eine Kappe aus der Höhle heraus. Sobald sich aber der Zwerg diese aufgesetzt hatte, konnte ihn der Schäfer nicht mehr sehen. Das fiel ihm auf, und er beschloß, die Sache näher zu untersuchen. Er trat gleichfalls an die Höhle heran und rief hinein: „Murre, schmiet mi ees min' Kapp herut!“ und richtig — sofort flog eine Kappe heraus. Die setzte sich der Schäfer auf, und nun sah er nicht bloß einen, sondern eine ganze Schar Zwerge vor sich, welche in eifriger Beratung waren. Einer von ihnen hielt gerade eine Rede, welche so schloß: „In Pakig ist heute eine große Hochzeit; dorthin wollen wir gehen und mitspeisen.“ Sofort gingen alle, und der Schäfer mit ihnen, nach Pakig in das Hochzeitshaus, stellten sich hinter den Gästen auf und nahmen diesen die besten Bissen vom Teller weg. Da nun der Schäfer hierbei von den anderen Zwergen ein wenig zurückgedrängt wurde, hieb er voll Zorn um sich und schlug einigen Zwergen die Kappen vom Kopfe; da gab es einen allgemeinen Aufstand der Hochzeitstafel: denn jetzt sahen die Gäste plötzlich die Kleinen Männchen, welche sich ungeladen hereingeschlichen und ihnen die besten Happen wegstibikt hatten. Sie ergriffen Stöcke und Schirme und Stühle und hieben damit auf die Zwerge ganz unbarmherzig ein, und wenn sich diese auch eiligst aus dem Staube zu machen suchten, so wurden viele von ihnen doch braun und blau geschlagen.

Diese Behandlung nahmen die Zwerge sehr übel, und sie beschloßen daher auszuwandern. Als sie erfuhren, daß in nächster Zeit ein Schiff von Ralswiel abgehe, begaben sie sich dorthin und bestiegen das Schiff, ohne daß es jemand gewahr geworden wäre. Als die Fahrt beginnen sollte, wunderte sich der Schiffer nicht wenig, daß sein Schiff so tief ging, da er doch nur wenig geladen hatte; er fuhr aber doch ab. Als sie aber bis zur Wittower Fähre gekommen waren, erhob sich ein furchtbarer Sturm, welcher einigen Zwergen ihre Kappen entführte. Da erkannte der Schiffer, woher es kam, daß sein Schiff so tief ging. Inzwischen wurde der Sturm immer stärker, und am Ende schlug das Schiff um, und alle Zwerge mitamt dem Schiffer fanden ihren Tod in den Wellen.

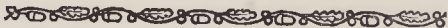
66. Das Glück von Gehmkow.

Das Rittergut Gehmkow (Kr. Demmin) hat einen außerordentlich fruchtbaren Boden; trotzdem konnte viele Jahrzehnte lang kein Besitzer des Gutes darauf vorwärts kommen, und das Gut ging infolgedessen immer schnell von einer Hand in die andere über. So gelangte es zuletzt auch in den Besitz eines jungen Landmannes, der im Vertrauen auf die Kräfte seines Geistes und Körpers das Gut erfolgreich bewirtschaften zu können hoffte. Aber auch er mußte dieselben trüben Erfahrungen machen, wie seine Vorgänger: der Boden gab offenbar nicht die Erträge her, die man von ihm erwarten durfte. Nach wenigen Jahren hatte der junge Landmann sein eigenes schönes Vermögen und bald auch eine beträchtliche Summe geborgten Geldes in das Gut gesteckt, aber trotzdem kam er in der Wirtschaft immer weiter zurück. Die blanke Not kam an allen Ecken und Enden zum Vorschein: die Ställe und Scheunen wurden baufällig, die Pflüge waren so abgenutzt, daß sie nur noch handbreit in die Erde eindringen, und die Pferde hatten keine Eisen mehr an den Hufen, weil kein Geld vorhanden war, um den Schmied zu bezahlen. Der Mann war schon ganz verzweifelt; denn von wo hätte ihm nun noch Hilfe kommen sollen?

Nun befindet sich im Garten von Gehmkow ein uraltes Hünengrab von kreisrunder Gestalt, und unmittelbar daneben steht eine starke Eiche, die gleichfalls schon verschiedene Jahrhunderte alt ist. Nach einer alten Sage sollte unter diesem Hünengrabe ein Schatz vergraben sein, und diesen Schatz beschloß nun der verzweifelte Landmann zu heben, um dadurch wieder auf einen grünen Zweig zu kommen.

Er rief seine Leute zusammen und grub mit ihnen einen ganzen Tag lang in den Hügel hinein. Als es Abend ward, war er schon bis an die Wurzeln der Eiche gekommen; aber von einem Schätze hatte sich bis dahin noch keine Spur gefunden. Da schickte er die Leute nach Hause und blieb selbst mit schweren Gedanken in der Grube zurück. Da stand plötzlich im Dämmerlichte ein kleines Männchen vor ihm; das war nicht größer als ein zweijähriges Kind, hatte aber dabei ein runzeliges Gesicht und einen langen, grauen Bart.

Das Männchen sprach zu ihm: „Hüte dich, weiter zu



graben! Wenn du das Leben der alten Eiche zerstörst, so wird ein großes Unglück über dich und die Deinen hereinbrechen. Da ich aber weiß, daß du nicht aus Frevelmut, sondern durch die Not getrieben, diesen altehrwürdigen Grabhügel zerwühlst, so will ich dir helfen. Grabe hier in der Höhlung ein paar Schuh tief in die Erde hinein, so wirst du ein Stück Eisen finden, und dieses Stück Eisen wird das Glück von Gehmkow begründen.“ Damit verschwand das Männchen, und der Landmann grub nun an der bezeichneten Stelle nach und fand nach kurzer Zeit ein Stück Eisen, so groß wie ein Backstein. Er meinte nun, das Eisen müsse sich in Gold verwandeln, und als das nicht geschah, war er sehr enttäuscht und warf das Stück Eisen zuletzt auf dem Hofe in eine Ecke, wo die Geräte standen.

Aber siehe da, am nächsten Tage kam sein Statthalter mit dem Stück Eisen zu ihm und erzählte ihm gar sonderbar: wie er sich von dem Eisen ein Stück zu einer Zwinge für den Spaten habe nehmen wollen, da habe sich das Eisen ganz von selbst in die gewünschte Form gelegt, und das eigentliche Stück sei im Umsehen wieder zu seiner ursprünglichen Größe angewachsen. Nun wurde der Herr aufmerksam. Er ließ den Schmied rufen und befahl ihm, aus dem Stück Eisen eine Pflugschar zu hämmern. Das ging nun sehr leicht: die Pflugschar war mit einem einzigen Hammerschlag fertig, und das Eisen ward, kaum daß es geteilt war, wieder so groß, wie es vorher gewesen war. Nach dieser Probe ließ der Gutsherr alles Handwerkszeug und alles Ackergerät und was sonst nötig war, aus dem von dem Zwerge empfangenen Eisenstück herstellen. Damit aber hielten, wie durch einen Zauber, plötzlich Ordnung und Wohlstand ihre Einkehr in Gehmkow. Der junge Landmann wurde in kurzer Zeit ein wohlhabender Mann, und er sowie seine Nachfolger im Besitze von Gehmkow sind stets vom Glück begünstigt gewesen.

Das Hünengrab und die alte Eiche sind noch heutigen Tages in Gehmkow zu sehen.

67. Die Zwerge zu Algraben.

Auf dem Territorium der zu Massenheide gehörigen Ortschaft Algraben (Kr. Randow) liegt ein Hügel, in welchem seit unvordenklichen Zeiten die Zwerge ihren Wohnsitz haben.



Von hier aus durchstreifen sie die ganze Umgegend weit und breit und fügen den Menschen manchen Schabernack zu. So haben sie einst einer Frau, welche Mittagessen kochte, das Fleisch aus dem Topfe geholt und statt dessen einen alten Schuh in die Suppe geworfen. Ein andermal haben sie einer Wöchnerin das Kind aus der Wiege gestohlen und statt dessen ein Männlein von ihrem eigenen Volke hineingelegt, welches aber schon nach einigen Tagen verschwand. Die Zwerge sollen theils schwarz, theils weiß aussehen. Auch erzählt man, daß in der Nähe jenes Hügels, wo die Zwerge wohnen, ehemals eine Burg oder ein Schloß gestanden hat.

68. Die Zwerge verabsheneuen Kümmel und Dill.

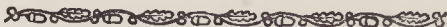
Eine Frau hatte ihr neugeborenes Kind im Zimmer allein gelassen, um sich aus dem Garten Kümmel und Dill zu holen. Während ihrer Abwesenheit aber kamen die Zwerge herbei, um das Kind zu stehlen. Schon hatten sie es aus der Wiege gehoben und waren eben im Begriff, mit ihrer Beute das Zimmer zu verlassen, da trat die Mutter ein, den Kümmel und Dill in der Hand haltend. Da rief der eine Zwerg dem anderen zu: „Du, der geh' aus dem Wege! Die hat Kümmel und Dill!“ Mit diesen Worten verschwand die Schar der Kleinen; von dem geraubten Kinde aber hat man nie etwas wiedergesehen.

69. Der Breite Stein zu Virchow.

Mit Abbildung.

In Virchow (Kr. Dramburg) lag bis zum Jahre 1911 ungefähr einen halben Kilometer östlich von der Kirche, mitten im Ackerland ein großer Steinblock, welcher im Volksmunde „der Breite Stein“ genannt wurde. Er war zulezt noch 5 Meter lang, 4 Meter breit und 1 Meter hoch über der Erde und hatte 15 Meter Umfang; früher ist er aber noch viel größer gewesen, da seine Besitzer ihn wiederholt durch Absprengungen verkleinert hatten.

Man erzählt, daß unter diesem Steine seit alter Zeit die Annereeskes wohnten. Oft holten sie sich von den Bauern des Dorfes einen Trog zum Baden, und wenn sie ihn ausgebraucht hatten, brachten sie ihn regelmäßig sauber und rein „ausgeschrappt“ nebst einem „Stuten“ zurück.



Außerdem wurde dem Steine noch eine Wunderkraft beigemessen. Junge Eheleute, denen Kindersegen versagt war, brauchten sich nur zur Neumondszeit am Breiten Stein einzufinden, so gingen ihre Wünsche in Erfüllung. So ist es in alter Zeit gewesen, und so blieb es, bis der Stein kürzlich zersprengt wurde.

Als der Stein im Jahre 1911 zersprengt wurde, stellte sich heraus, daß sich unterhalb desselben ein Grab aus neolithischer Zeit befand; in dem Grabe wurden eine Urne und ein Feuersteinbeil gefunden. Der Stein lieferte 27 Kubikmeter zerschlagene Steine und wog annähernd 5000 Zentner.

70. Zwerge rauben Kinder.

Die Zwerge heißen im Kreise Kolberg-Körlin die Unnerreeskes. Sie rauben gerne ungetaufte Kinder. Zu dem Zwecke kommen sie des Abends, wenn es dunkel geworden ist, oder des Nachts ins Haus, nehmen das Menschenkind aus der Wiege und legen dafür eins ihrer eigenen Kinder als Wechselbalg hinein. Um das zu verhindern, läßt man des Nachts in der Schlafstube so lange ein Licht brennen, bis das Kind getauft ist. Sobald ein Kind getauft ist, können es die Unnerreeskes nicht mehr rauben.

71. Die Jülkes in Jamund.

Die Zwerge heißen in Jamund die Jülkes. Als ehemaliger Wohnort derselben gilt ein jetzt abgetragener vorgeschichtlicher Grabhügel, der Jülkesbärch. Dabei lag früher ein Teich, der Jülkesbil. Es sollen freundliche Leutchen gewesen sein, diese Jülkes. Ihre Nahrungsmittel besorgten sie sich in dem letzten Jamunder Bauernhofe, auf dem Wege nach Kabus zu.

VI. Wassergeister.

72. Die Jungfrau am Waschstein.

Mit Abbildung.

Unter den großen Felsblöcken, welche bei Stubbenhammer auf Rügen am Strande liegen, zeichnet sich einer durch seine Größe und seine pyramidenförmige Gestalt aus;



das ist der sogenannte Waschstein. Er liegt ungefähr hundert Schritte vom Ufer entfernt und fällt jedem Besucher der Stubbenkammer sofort ins Auge. An diesen Stein knüpft die folgende Sage.

Alle sieben Jahre, am Johannistage, zeigt sich des Morgens in aller Frühe, wenn eben die Sonne aufgeht, auf diesem Steine eine verwünschte Jungfrau von wunderbar schöner Gestalt. Die Jungfrau hat ein blutgetränktes Tuch in der Hand und sucht es in der See rein zu waschen; aber alles Waschen scheint vergeblich zu sein, das Blut läßt sich aus dem Leinen nicht entfernen. Wer am Johannistage frühe am Strande der Stubbenkammer weilt und die schöne Jungfrau bei der Arbeit trifft, der muß sie mit den Worten anreden: „Guten Tag, Gott helf!“ Dann ist sie erlöst, und zum Danke dafür schenkt sie ihrem Erlöser alle Schätze an Gold und Silber und Kleinodien, die seit vielen, vielen Jahren in der Höhle neben den Kreidespeltern verzaubert liegen.

Anderer sagen, die Jungfrau am Waschstein sei ein Meerweibchen oder eine Wassernixe, die einen schönen Jüngling anzulocken suche, um ihn mit sich unter die Wasserfluten zu ziehen.

73. De witten Wiwer.

Auf der Halbinsel Mönchgut ist ein Ufervorsprung, ein Höwt, welches Swantegard heißt. Dor hebben vör Tiden de witten Wiwer wohnt; se hebben ganz witt utsehen, hebben korte Röck anhatt un sünd ganz lütt west. Dör Swantegord in'n Water liggt 'n Reje (Reihe) Steene as nah de Schnur, dat sünd ehre Waschsteen west, un in 'n Öwer hebben se ehre Wahnungen hatt. Dat het en ünmer sihr schmuck un sauber laten, un in ehre Wahnungen is ol allens sauber west. Dor is in 'n Swantegord noch 'n Loch, dat heeten se dat Munnloch; dorin hebben de witten Wiwer wohnt.

As de witten Wiwer hier utwiest sünd, don sünd se öwer 'n Mönchgraben (Scheidgraben zwischen Mönchgut und der Herrschaft Putbus) treckt. Dor het 'ne Eel stahn, un de witten Wiwer hebben seggt: Nu würd de Eel verdrögen; wenn se öwer wedder utschlöge, denn würden se ol wedder kamen. As se nu weg west sünd, is de Eel verdrögt un is nich wedder utschlagen, un se hebben se veele, veele Jöhren



stahn laten; se is öwer drög bleewen, un dat is noch nich lang her, dat se se afhaugt hebben.

74. Die Waschungser am Judar.

An der Küste der Halbinsel Judar erscheint alljährlich in der Johannisnacht zwischen 12 und 1 Uhr eine Waschungser, die „eine Art Seejungfer“ ist, und wäscht dort ihr Zeug aus. Wenn jemand zufällig in der Nähe ist, kann er hören, wie sie mit dem Waschholz auf das nasse Zeug klopf. Aber es ist schauerlich anzuhören, denn gleichzeitig ertönen unter dem Wasser die Glocken, welche auf dem Grunde des Meeres liegen. Die Glocken geben einen dumpfen Ton von sich.

75. Der Lügenstrom fordert sein Opfer.

Die Recknitz, der Grenzfluß zwischen Pommern und Mecklenburg, heißt in ihrem Unterlauf nahe der Mündung in den Ribnitzer Bodden, der Lügenstrom, ein Name, der von manchen als „Lügenstrom“ gedeutet wird. Und in der That ist der Lügenstrom zuzeiten ein recht lügnerischer und trügerischer Geselle. Denn im Winter friert er selten zu, und wenn er zugefroren ist, so ist das Eis stets unsicher; daher fordert der Strom fast in jedem Winter ein oder mehrere Menschenleben als Opfer. Tritt ein solcher Unglücksfall ein, so pflegen die Leute aus den benachbarten Ortschaften wohl zu sagen: „Ja, dat hewwen wi vörher wüßt, denn von 'n Lügenstrom her het't all de lehten Abende immer raupen!“

76. Der Jungfernteig bei Wolgast.

Mit Abbildung.

In der Nähe von Wolgast führt ein Steig von der Stelle, wo ehemals das Schloß der pommerschen Herzöge gestanden hat, nach dem sogenannten Dreilindengrund; dieser Steig heißt der Jungfernteig. Hier sollen die pommerschen Herzöge, welche in Wolgast wohnten, immer spazieren gegangen sein. Auf diesem Steig soll sich aber auch zu gewissen Zeiten eine Seejungfer zeigen. Sie ist ganz nackt, statt der Füße hat sie einen Fischschwanz, ihr Antlitz ist von wunderbarer Schönheit. Jedesmal, wenn sie dort erschienen ist, hat sie weiße Leinwand gewaschen. Wenn die Menschen sie erblickt und ihr beim Waschen zugeschaut haben, so hat



sie das wohl gelitten, so lange die Zuschauer in größerer Entfernung blieben; wenn sie aber näher heranliefen, ist sie stets schnell verschwunden und im Wasser untergetaucht.

77. Die Peene fordert ein Menschenleben als Opfer.

Am rechten Ufer der Peene, der Stadt Wolgast gegenüber, befindet sich die sogenannte Ballastbrücke. Es geht die Sage, daß die Peene an der Stelle alle Jahre am Johannisstage ein Menschenleben als Opfer fordere. Und in der That ist dort mehrere Jahre hintereinander am Johannisstage jedesmal ein Mensch ertrunken.

78. Die Seefrau im Dammansch.

Auf der unteren Oder herrschte einst ein heftiger Sturm, der lange Zeit alle Fische von dort vertrieb; sogar aus dem sonst so ertragreichen Dammansch blieben die Fische fort. Die Fischer in den benachbarten Oberdörfern kamen durch den Mangel an Fischen in große Not.

In dem letzten Hause des Dorfes Glienken lebte damals eine arme Witwe mit ihrem einzigen Sohne. Der Sohn aber bestieg aus Mitleid mit der darbenenden Mutter den Fischerfahn, um zu versuchen, ob er nicht trotz des Sturmes im Dammansch ein Gericht Fische fangen könnte. Als er das Netz ausgeworfen hatte, erschien ihm die Seefrau, schalt ihn wegen seiner Dreistigkeit und machte Miene, ihn in die Wellen zu stürzen. Er aber erzählte ihr von seiner alten Mutter und rührte sie dadurch so sehr, daß sie seine Treue durch einen überreichen Fang belohnte. Voller Freude kam er heim, verkaufte den Fang und konnte nun die Not seiner alten Mutter stillen. Ein reicher Nachbar, der von dem Vorgefallenen hörte, zog auch hinaus, und als ihm die Seefrau erschien, log er ihr von seiner Not vor. Sie aber durchschaute ihn und stürzte ihn in das nasse Wellengrab.

79. Die gespenstischen Rappen.

Wenn man von Cunow nach Bahn (Kr. Greifenhagen) geht, so liegt zur Linken am Wege ein kleiner Tümpel; an dessen Ufern spukt es. Vor Jahren ist dort eine mit vier Rappen bespannte Kutsche in den Tümpel gefahren, und



bei dieser Gelegenheit ist der Besitzer des Fuhrwerkes ertrunken. Seitdem kommen die vier Rappen alle Nacht um 11 Uhr aus dem Wasser heraus und spülen an den Ufern des Tümpels herum.

Eines Nachts lag ein Mann aus Cunow in der Nähe des Tümpels auf der Erde und träumte vor sich hin, da sah er plötzlich die vier Rappen mit der Kutsche aus dem Tümpel herauskommen. Er machte die Pferde von der Kutsche los, spannte sie vor seinen Pflug und pflügte nun in kurzer Zeit das ganze Feld um, wozu er sonst mehrere Tage gebraucht hätte. Als es ein Uhr war, gingen die Pferde mit dem Kutschwagen wieder in das Wasser hinein.

80. Der Spuk am Glichiger See.

Nicht weit von Naugard, an der Straße nach Truhlatz liegt ein zwar nicht sehr großer, aber sehr tiefer See, der sogenannte Glichiger See. In ihm sind im Laufe der Jahre viele Menschen ertrunken. Man erzählt auch, daß der eine oder andere abfichtlich in den See gestoßen ist; die Seelen der Mörder aber müssen ruhelos umherwandern, bis sie Veröhnung für ihre böse Tat finden. An den Ufern des Sees ist es daher seit alten Zeiten nicht geheuer, und der eine hat diesen, der andere jenen Spuk dort erlebt.

Vor Jahren kam ein Mann aus Truhlatz zur Frühjahrszeit, wo die Wege immer sehr schlecht sind, am späten Abend auf der Heimkehr von Naugard her am Glichiger See vorbei. Der Weg war in dem Jahre ganz ausnahmsweise schlecht und stellenweise so tief, daß er kaum zu passieren war. Da dachte er, als er sich eben auf der Höhe des Sees befand, bei sich: „Wenn du doch jetzt ein Reitpferd zwischen den Beinen hättest, dann brauchtest du nicht so mühselig durch den Schmutz zu waten!“ Kaum hatte er den Gedanken ausgedacht, so sah er plötzlich ein feuriges Reitpferd, prächtig gesattelt und gezäumt, neben sich herlaufen, als wenn es ihn einladen wollte aufzusteigen. Der Mann merkte sofort, daß es ein Spuk war, und ging deshalb forsch weiter, ohne sich weiter umzusehen. Als er am See vorbei war, bog das Ross zur Seite ab, lief an den See und verschwand in dem Wasser desselben, daß die Eisschollen nur so krachten und das Wasser hoch ausspritzte.



Als der Mann nach Hause kam, war er wie in Schwelch gebadet.

81. Der See bei Burow.

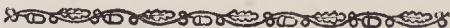
In der Nähe von Burow (Kr. Naugard) liegt ein See, der fordert alle sieben Jahre ein Menschenleben als Opfer, und seit Menschengedenken ist auch immer ein Mensch in dem See ertrunken, wenn die sieben Jahre um waren. In der Nähe des Sees steht ein einzelnes Haus; dessen Bewohner vernehmen zur Nachtzeit oft ein fürchtbares „Gejuch“, wenn die Zeit herannaht, daß der See ein neues Opfer fordert.

Ein etwa zehnjähriger Junge aus Burow mußte, wenn er zur Schule ging, allemal an dem See vorbei. Eines Tages sagte derselbe zu seiner Mutter: „Mutter, wenn ich an dem See vorbeigehe, kommt immer ein schwarzer Mann aus dem See hervor und ruft mich, daß ich zu ihm kommen solle.“ Die Mutter aber glaubte nicht an „den Spuk“ und suchte ihrem Sohne einzureden, daß er sich getäuscht habe. Eines Tages, als der Junge mit einem Sack voll Kraut zum Schulmeister geschickt wurde, lehrte er nicht heim. Da rief die Mutter die Nachbarn an, daß sie ihr suchen hülfsen, und meinte gleich von Anfang an: wenn ihr Sohn verunglückt wäre, so wäre er nur in dem See zu finden. Darum schoben die Leute einen hohen Leiterwagen in den See hinein und suchten das Wasser mit langen Stangen ab. Und es dauerte auch gar nicht lange, da fanden sie den Knaben aufrecht im Wasser stehend und den Sack, den er zu tragen hatte, im Arme haltend.

Ein Mann aus Franzfelde (Kr. Naugard), der eines Abends auf der Rückreise von der Stadt an dem See vorbeikam, sagte zu seiner neben ihm auf dem Wagen sitzenden Schwester: „Kiel mal, dat is doa, wo Ferdinand H... sich versuupt het!“ In demselben Augenblick kam eine Gestalt aus dem See hervor, klatschte in die Hände und sing laut an zu juchen. Als sie aber genauer hinsahen, war von der Gestalt nichts mehr zu sehen.

82. Der Wassergeist in der Persante.

Die Anwohner der unteren Persante glauben, daß in dem Flusse ein Untier wie eine Art Seejungfer lebt; das lockt



die Menschen an und zieht sie zu sich in das Wasser, daß sie sterben müssen. Als im Juli 1907 ein Jüngling beim Baden in der Persante ertrank und seine Leiche längere Zeit nicht gefunden werden konnte, hieß es allgemein in der ganzen Umgegend, er sei von dem Wassergeist ins Wasser gelockt und getötet worden.

83. Die Kasse im See bei Nuttrin.

Auf der Feldmark von Nuttrin (Kr. Stolp) befindet sich ein See, der so mit Holz angefüllt ist, daß er nicht befischt werden kann. Es geht die Sage, daß in dem See einst Kasse untergegangen sind.

VII. Alte Götter.

84. Der Nachtjäger auf dem Bakenberge.

Auf dem an der Nordküste der Halbinsel Wittow gelegenen Bakenberge hat der Nachtjäger sein Revier. Dort jagt er oft des Nachts mit seinem Gefolge und verursacht dabei ein so lautes Getöse, daß es weithin zu hören ist. Wenn sich ein nächtlicher Wanderer seinem Revier nähert, so ruft ihm der Nachtjäger mit schauerlicher Stimme zu:

Hiho, hiho!

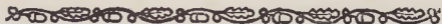
Holl den Middelweg!

Denn bieten di mine Hunn' nich.

Ein alter Mann mit Namen Schwanz, der vor etwa 50 Jahren in Starrvitz lebte, hat den Nachtjäger in der Nähe des Bakenberges öfter gesehen. Er sagte: Der Nachtjäger sah jedesmal auf einem Schimmel, der Feuerfunken aus seinen Nüstern blies, und hatte vor sich auf dem Pferde ein Frauenzimmer mit lang herabhängenden Haaren liegen. Das war ganz klar und deutlich zu sehen, weil über und hinter dem Nachtjäger ein helles Licht sichtbar war.

85. De Nachtjäger up Mönchgod.

Wenn de Sommer tau Enn' is, de Keller Iahl worden sünd un de Harwststorm äwer den schwarten Ucker un de düstern Wälder tüht, denn kümmt ud de wille Nachtjäger wedder an, taum grötsten Schrecken von de Wild- und Holt-



deiw. Hoch in de Luft jagt he up'n füerig Pird, wiet vör em flücht 'ne ganze Masse witter Wiwer: hinner de is hei her, up de het hei dat affeihn.

Vör väle Johren stund ees des Nachts up de Philipps-häger Mähl de Möllergesell in de Mählendör un kel int Wäder. As hei noch so kel, dunn wurd't mit'n mal in de Luft so josen un tofen, dat 'n Bangbüchs woll gliex uträten wir. Uns' Möllergesell wüßt äwers von Grugen un Ängsten ud nich 'n Deut af, un wenn't up em ankamen wir, hei hadd sid woll gor mit'n Deuwel sat't. „Haha,“ dacht hei, „nu giwvt' wat tau seihn; dit's de Waud!“ Un so was't. As uns' Möllergesell kuum so dacht hadd, kem dei Nachtjäger up sin füerig Pird em ud all tau Gesicht. „Hoho, oll fründ,“ joste de Gesell, „de halwe Jagd is min!“ De Jäger kel em an un nickte. — De Möller mahlte sin' eben Staken wieder, un as de Morgen kem, dunn wull hei taupassen un nah Huus 'rungaht. Wat freeg hei äwer för'n Schreck, as hei unner bi den Buß von de Mähl 'n halwes Wiw mit kridenwittes Fell un kridenwittes Hoor finnen ded! De halwe Jagd hadd hei sid wünscht — un de Nachtjäger hadd sinen Wunsch erfüllt.

Dat junge Volk glöwt nich mihr an den Nachtjäger, äwer männig Oller paßt genau up, dat nah Sünnenunnergang de Dörn, de in de ollen Häuser hinner 'nanner liggen, jo verschluten warden; denn süß fohrt de Nachtjäger dörrch dat Huus un nimmt Glück un Segen mit weg. De Ollen seggen: so lang as de Bedklock up Mönchgob stött, het de Nachtjäger de Halwinsel ganz un gor verlaten.

86. Der Nachtjäger zieht durch Wohnhäuser.

In Lönwik auf Rügen wohnte vor etwa 80 Jahren eine Bäuerin, Niejohrsch mit Namen. Ihr Wohnhaus war noch eins von den alten Bauernhäusern, in denen Vorder- und Hintertür einander gegenüber, am Eingang und Ausgang der Diele liegen. Nach Sonnenuntergang hielt sie stets eine der beiden Türen geschlossen. Wenn sie gefragt wurde, warum sie das täte, sagte sie: Sie wolle dadurch verhindern, daß der Nachtjäger durch ihr Haus ziehe; der Nachtjäger habe stets eine große Meute von Jagdhunden bei sich, und wenn er durch ein Haus ziehe, könne sich doch leicht der eine oder



der andere von den großen Hunden in den Ecken und Winkeln des Hauses oder unter den Betten und Schränken festlaufen. Und wenn der Nachtjäger erst einmal durch ein Haus hindurchgezogen sei, so kehre er immer wieder, und selbst wenn er das Haus verschlossen finde, jage er Nacht für Nacht um das Haus herum, und kein Mensch könne dann vor dem Lärm und Spektakel seine Ruhe finden.

87. Der Nachtjäger auf dem Hundefuhrwerk.

In Göttemik auf Rügen ist in früheren Jahren, als noch die Pferde des Nachts auf freiem Felde gehütet wurden, öfters der Nachtjäger erschienen. Wenn er sich näherte, hörte man schon von weitem lautes Schreien und Hallorufen, und mit der Peitsche wurde geknallt, daß es nur so durch die Luft fauste. Dem Zuge voran liefen zwei Kinder, hinter welchen der Nachtjäger, auf einem Hundefuhrwerk fahrend, einherjagte. Zuweilen hat er auch mit den Leuten geredet; dann hat er immer mit unheimlich klingender, dumpfer Stimme gesprochen. Alle, die den Nachtjäger erblickt haben, haben sich gegraut, besonders auch die Pferde, die sich jedesmal, eng aneinander gedrängt, zu den Hirten flüchteten.

88. Ursprung des Nachtjägers.

Ein vornehmer adliger Herr lebte vor vielen, vielen Jahren froh und ungestört auf dem Erbe seiner Väter. Er war ein gewaltiger Jäger und dabei von auffahrendem Wesen. Wenn sich jemand gelüsten ließ, auf seinem Revier zu jagen, so verfolgte er diesen mit tödlichstem Haß. Einst ließ er einen Menschen, den er auf einem Jagdsrevel ertappt hatte, auf einen sehr wilden, schwarzen Hengst binden, und das Tier lief nun mit dem Unglücklichen durch Busch und Ruch davon. Einige Tage später wurden Tier und Mensch tot im Walde gefunden; dem Unglücklichen waren große Stücke Fleisch aus dem Leibe gerissen und der Kopf ganz zerschmettert.

Als das tolle Treiben des adligen Herrn, der auch mehrere Menschen auf der Jagd erschossen haben sollte, den Behörden bekannt wurde, forderten ihn diese vor Gericht. Allein kurz vor dem Gerichtstage entfernte der Herr alle seine Leute vom Hofe, und nur einer blieb durch Zufall und wider den Befehl des Herrn zurück. Dieser Mann sah nun plötzlich,



wie der Ahnensaal erleuchtet war, und als er voller Neugierde näher hinzutrat und durchs Schlüsselloch schaute, erblickte er seinen Herrn mit dem leibhaftigen Satan zusammen. Der Satan sagte: „Nur noch fünf Minuten, und alles ist zu Ende!“ Der Herr antwortete: „Nein, nein, ich tu' es nicht. Mach mit mir, was du willst und wozu ich dir ein Recht gegeben; mein Kind bleibt aber, wo es ist.“ Satan: „Bedenke wohl, was du tust! Sieh, das Gericht will ich lenken, und alles soll gut gehen. Gib mir das Kind, und ich verspreche dir mehr zu tun, als du sonst verlangen kannst. Eile, rate ich dir; es sind nur noch zwei Minuten.“ Der Herr: „Nein, nein, ich tu' es nicht; mach, was du willst! Mein Kind gebe ich nicht.“ Als bald erfolgte ein fürchterlicher Knall, daß das ganze Haus erzitterte und den Einsturz drohte. Dann wurde ein Säusen in der Luft hörbar, und endlich war alles still. Seitdem war der adlige Herr verschwunden, und niemand wußte, wohin er gekommen sein mochte. Im Ahnensaal aber fand man große Blutstropfen an der Wand, und so oft man auch bemüht war, sie durch Uebertünchen zu entfernen, so kamen sie doch immer wieder zum Vorschein.

Alte Leute, welche den adligen Herrn noch gekannt haben, wollen ihn in dem Nachtjäger wiedererkannt haben und meinen, daß jener zur Strafe dieselbe Lust, der er im Leben gebröhrt, nun auch noch im Tode und vielleicht noch viele Jahrhunderte hindurch üben muß. Nur mit dem Unterschied, daß er früher das edle Wild mit seiner Meute verfolgte, jetzt aber die dem Teufel verfallenen Seelen erjagen und demselben überliefern muß, bis dereinst der Bann gelöst sein wird.

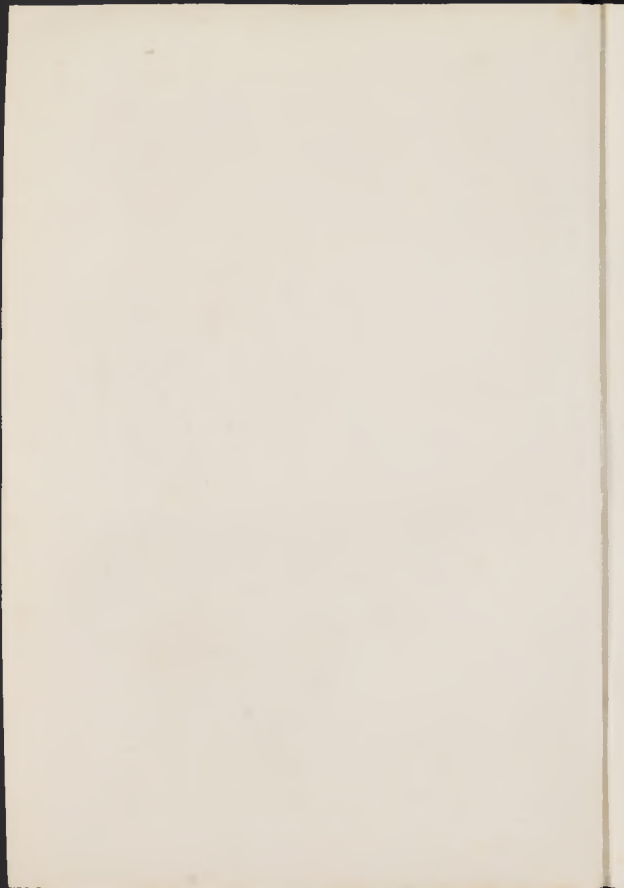
89. Der Waur in dem Kahlbrauf.

Da, wo die Feldmarken von Schlichtemühl (Hessenburg), Hermannshagen-Hof und Bartelschagen zusammenstoßen, stand früher ein undurchdringliches, mehrere Morgen großes Gestrüpp von Schlehdorn und Höltingsäppeln; in der Mitte desselben war ein stagnierendes Moor. Dieses Gestrüpp hieß „dei Kahlbrauf“, und dies war die Stelle, wo „de Waur trol“.

Willisch, die früher als junges Mädchen, wenn sie vom Flachstraken kam, oft durch den Kahlbrauf mußte, hat ihn



Die Ruine des ehemaligen Herzogschlosses zu Wolfgart aus dem Jahre 1792.





oft genug gesehen und erzählt noch jetzt mit Grauen, aber auch mit großer Lebhaftigkeit davon. Er ritt auf einem mageren Schimmel, und der Schimmel hatte einen knöchernen Kopf und Augen von Feuer. Der Waur trug ein langes Gewand, das ihm beim Dahinjagen klatschend um die Beine schlug. Am Gürtel hatte er ein Horn und eine lange Peitsche hängen. In seiner Begleitung befanden sich zwei große Hunde, ein schwarzer und ein weißer. Wenn er so dahinsauzte, hörte man ihn rufen:

Radomp, Radomp, Radomp!

Huhu, huhu, huhu!

Willsch sagt: „Oft is he mi ganz knaß an'n Kiew' vörbi-treckt, un sinen langen Bort seih id noch hüt vör Dogen!“ Aber so grausig auch eine Begegnung mit dem Waur sein mochte, so war es doch nur recht gut, daß er den Leuten, die auf rechten Wegen waren, nichts tat. „An id,“ so pflegt Willsch ihren Bericht zu schließen, „wir up rechten Wegen.“

Heutzutage ist der Kahlbrauk gerodet und das Moor in Wiesenland verwandelt; nur ein Wasserloch ist übrig geblieben. Auf der Grenze steht noch eine Dornhecke und eine lange Reihe Kröppweiden, deren Stämme hohl und aufgerissen sind. Auch der Nichtsteig, der ehemals den Kahlbrauk durchschnitt, ist noch jetzt zwischen Bartelshagen und Hermannshagen-Dorf vorhanden. Aber der Waur zieht nicht mehr.

90. Die Wilde Jagd in den Hälftenbergen.

Ein alter Webermeister in Tribsees kam eines Abends von Rönkendorf (Kr. Franzburg) und wollte nach Hause gehen. Als er sich in der Nähe der Hälftenberge befand, die damals noch erheblich höher waren als jetzt, hörte er plötzlich in der Ferne ein wildes Rufen, welches schnell näher kam. Anfänglich meinte er, der Lärm gehe von einigen Arbeitern aus, die vor ihm gingen, aber bald wurde er seinen Irrtum gewahr. Das Rufen und Schreien kam immer näher heran, und nun unterschied er deutlich das Bellen der Meute, das Knallen der Peitschen und die lauten Ticho-Rufe der Jäger. So stürmte die Wilde Jagd dicht über ihn hinweg. Und ein Glück war es noch, daß er nicht auf einem Berge stand; sonst hätte er leicht von den Hufen der Pferde getreten oder von den Peitschenhieben getroffen werden können.

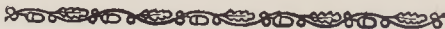
91. Der Wor und die Hütelinder.

Zwei Freischulzentsöchter aus einem Dorfe auf Wollin hüteten eines Tages um die Mittagszeit die Pferde in der Koppel. An dieser führte ein Pappelweg vorbei. Als sich die Mädchen in der Nähe der größten Pappel befanden, rief plötzlich eine laute Stimme: „Kut, Düwel, de Höll de plakt!“ Unmittelbar darauf hörten die beiden Schwestern, wie es in dem Baume an zu toben fing und wie es rumorte, als wenn eine große eiserne Kette durch die Zweige polternd zur Erde geworfen würde. Doch war weder ein Mensch, noch sonst ein lebendes Wesen zu sehen. Dann wurde es plötzlich sehr finster und stürmisch, und durch die Luft kam die Wilde Jagd mit unheimlichem Getöse herangebraust. Es war, als ob tausend Hunde dabei wären, und die bellten alle zugleich, „de een fin, de anner groww;“ und dabei war fortwährend ein gräßliches „Schnörken“ zu hören. Die Pferde in der Koppel wurden so wild, daß sie ausbrachen und erst am Abend mit großer Mühe wieder eingefangen werden konnten. Als die Mädchen nach Hause kamen und erzählten, was sie erlebt hatten, sagte der Freischulze: „Dat is de Wor west!“ Die Mädchen haben infolge der ausgestandenen Angst später nie wieder an dem Pappelweg hüten wollen.

92. Die Wilde Jagd bei Carpin.

In der Nähe der Kleinen, rings von Wald umgebenen Ortschaft Carpin (Kr. Ackerlande) haust die Wilde Jagd. Wenn die Leute des Abends nach Eintritt der Dunkelheit aus dem Walde nach Hause zurückkehren oder auch wenn sie des Morgens noch im Zwielicht in den Wald gehen, nehmen sie oft genug mit Grausen die Wilde Jagd wahr. Es erhebt sich alsdann ein Brausen und Tosen in der Luft, wie bei einem heftigen Sturme, zuerst in weiter Ferne, dann kommt der Lärm immer näher, und zuletzt zieht es mit lautem Tiho, Tiho! über die Köpfe der Menschen hinweg. Immer hat sich der Spektakel in der Nähe der wenigen Häuser von Carpin gezeigt.

Eine Frau aus Hammer erzählt: Ich ging im Herbst des Morgens in aller Frühe, als es noch ziemlich dunkel war, mit einer Nachbarin nach Carpin, um dort Kartoffeln



auszumachen. Plötzlich erhob sich ein lautes, schauerlich anzuhörendes Josen und Tosen in der Luft und fuhr dann über eine in der Nähe gelegene Waldecke hinweg und verlor sich allmählich mit immer schwächer werdenden Tönen in der Ferne. Während der Erscheinung wurde kein Wort gesprochen; so entsetzlich war es anzuhören. Als die Erscheinung vorübergerast war, sagte meine Begleiterin aufatmend: „Das war die Wilde Jagd!“

95. Grabbow auf dem Grauschimmel.

In stürmischen Herbstnächten zieht die Wilde Jagd durch das Land. Dann sagen die Leute: „Doar tüht Grabbow up'n Grauschimmel dörch!“ Ferner sagen die Leute: „Wenn die Wilde Jagd an einem Kreuzweg vorbeikommt, dann begegnet sich der Gute mit dem Bösen; aber der Gute muß immer dem Bösen weichen.“

Auf die Frage, wer denn eigentlich Grabbow sei, antworten die Leute, Grabbow sei ein böses Nachtgespenst, welches in stürmischen Herbstnächten oder auch sonst in der Luft dahinfliege.

97. Der Wilde Jäger zeigt sich erkenntlich.

Der Wilde Jäger ist die arme Seele eines Jägers, der einst bei Lebzeiten ein schweres Vergehen auf sich geladen hat und darum nach seinem Tode ruhelos umherziehen muß. Seine Hunde sind die Seelen von kleinen Kindern, die vor der Taufe gestorben sind. In der Nacht zwischen zwölf und zwei Uhr jagt der Wilde Jäger in der Luft hinter allerlei Wild her. Im Walde kann er jedoch nicht über die Stümpfe solcher Bäume hinwegkommen, bei deren Fällen die Waldarbeiter „Helf' Gott!“ gesagt haben.

Einst ging ein armer Tagelöhner um Mitternacht durch den Wald, um seine Arbeitsstätte aufzusuchen. Als er an eine Stelle kam, wo kürzlich Bäume gefällt waren, hörte er plötzlich um sich und über sich ein Wollen, Huschen und Jagen, wie von vielen Hunden; sehen konnte er aber nichts. Plötzlich trat ein Jäger von großer, hagerer Gestalt auf ihn zu und sagte zu ihm: „Schon lange verfolge ich ein Stück Wild, ohne es bisher getroffen zu haben; jetzt könnte ich es erjagen, wenn es mir möglich wäre, über diese Baumstümpfe



fortzukommen.“ Der Mann fragte, warum er denn nicht darüber wegginge. Der Jäger antwortete: „Beim Fällen der Bäume ist „Helf’ Gott!“ gesprochen, und darum ist es mir verwehrt, darüber fortzuschreiten. Aber du kannst mir helfen.“ Verwundert fragte der Mann, wie er das fertig bringen könnte. Da machte der Jäger einige Handbewegungen und sagte, so müsse jener an den Baumstümpfen machen. Als das geschehen war, zog der Jäger mit seinen Hunden ohne Schwierigkeit über die Baumstümpfe fort, und als er hinübergezogen war, drehte er sich noch einmal um und befahl dem Tagelöhner, er möge ihm seinen Butterbrottsack reichen; es werde sein Schade nicht sein. Der Mann kam dem Befehle nach und ging dann, da er plötzlich große Müdigkeit verspürte, nach Hause. Am anderen Morgen fand er seinen Butterbrottsack vor seiner Haustür wieder. Als er ihn aufhob, fand er ihn auffallend schwer; beim Öffnen aber zeigte sich, daß der Sack mit lauter blanken Goldstücken gefüllt war. Der arme Tagelöhner wurde dadurch ein reicher Mann.

95. Das Gaul treckt rumme.

Die Wilde Jagd hält mit Vorliebe zur Herbstzeit des Abends und des Nachts ihre Umzüge. Wer dann einsam auf der Landstraße dahinwandert, dem kann es passieren, daß er plötzlich ein Säusen und Brausen in der Luft vernimmt. Das ist das Zeichen, daß sich die Wilde Jagd nähert. Ein Grauen überfällt alsdann den Wanderer, und es wird ihm ängstlich und bekümmert zumute. Wohl dem, der unter solchen Umständen mit dem bloßen Schrecken davonkommt! In früheren Zeiten soll die Wilde Jagd nicht selten solche einsamen Wanderer mitgenommen haben, die nun, wie man glaubt, bis zum jüngsten Tage im Gefolge des Wilden Jägers ausharren müssen.

Im Volksmunde sagt man, wenn sich die Wilde Jagd hören läßt: Das Gaul treckt rumme!

96. Die Wilde Jagd in der Wolfsherberge bei Treblin.

Fernab von der Landstraße, dort, wo die Feldmarken von Treblin, Poberow und Diarkum (Kr. Rummelsburg) zusammenstoßen, liegt ein mit alten Kiefern und niedrigem



Gebüsch bestandener Talkeffel, der die Wolfsherberge genannt wird. Nicht weit von dem Talkeffel sind viele Steintrümmer, die Überreste eines früheren Teerofens. Sehr einsam ist es hier im Kiefernwalde, ja am Abend und in der Nacht, wenn die Kiefern rauschen und die Eulen schreien, beschleicht den einsamen Wanderer ein unheimliches Gefühl.


Von hier aus hält der Wilde Jäger zu gewissen Zeiten im Jahre seine Jagden ab. Unter Kreischen, Klappern, Klirren und Lärmen jagt er mit seinem Gefolge dahin. Jagdhorn und Hekpeitsche hat er in den Händen, sein Gesicht ist sehr oft nach dem Nacken gedreht, Rüben und Nachtvögel folgen ihm. Die Wolfsherberge ist der Sammelplatz; von hier geht es über Poberow nach Bütow. Nach Beendigung der Jagd findet ein Mahl statt, bei dem hübsche junge Mädchen bedienen, und darauf folgt ein Tanz, bei dem sich alles in wildem Wirbel herumdreht. Mit dem ersten Hahnenschrei ist alles wieder vorbei, und dann liegt die Wolfsherberge so einsam und öde da wie vorher.

97. Das Wütende Heer bei Sallesker Strand.

Bei Sallesker Strand (Kr. Stolp) befindet sich ein mit Dornengestrüpp bewachsener Rain, auf dem hält das Wütende Heer seine Umzüge.

98. Die Göttin Hertha.

In der Stubbenkammer auf Rügen, etwa zehn Minuten vom Königsstuhl entfernt, liegt in stiller Waldeseinsamkeit ein aus vorgefichtlicher Zeit stammender Burgwall, die sogenannte Herthaburg, und unmittelbar daneben ein fast kreisrunder Waldsee, der Herthasee. In dem Burgwall hat in heidnischen Zeiten der Tempel der weithin berühmten Göttin Hertha gestanden, die hier ihren Wohnsitz hatte. Zur Zeit der Ernte fuhr die Hertha von hier aus auf einem mit Kühen bespannten Wagen durch das Land, und wurde überall, wohin sie kam, mit Jubel und Frohlocken empfangen; denn die Menschen wußten, daß die Göttin durch ihr Erscheinen ihren Feldern Fruchtbarkeit und ihren Herden Gedeihen brachte. Nach dem Umzuge badete die Göttin im Herthasee, und ebenso wurde der Wagen, auf welchem sie den Umzug gehalten hatte, in den Fluten des Sees gewaschen. Alle



Diener und Dienerinnen, welche hierbei hilfreiche Hand leisteten, wurden nach Beendigung der heiligen Handlung im Herthasee ertränkt, damit sie von den Zeremonien, die sie gesehen hatten, nichts ausplauderten. Darum hat auch von jeher ein geheimnisvolles Dunkel über dem Kult der Göttin Hertha geschwebt. Die Geister der ehemals im See Ertränkten sollen sich noch jezt zur Nachtzeit am Ufer des Herthasees blicken lassen. Auch erzählt man, daß der See bis auf den heutigen Tag alljährlich ein Menschenleben als Opfer fordere.

99. Swantewits Besigungen.

Zum Dienste des Swantewit auf Arlona wurden ehe- dem sechzig Schimmel gehalten, und diese wurden auf dem etwa zwei Meilen von Arlona entfernten Gute Smantewik gefüttert und ernährt. Und in der That scheint der Name des Gutes auf eine Besigung Swantewits hinzudeuten.

Auch das an der nordöstlichen Seekante von Wittow gelegene Gut Goos steht in Beziehung zu Swantewit. Das Gut hieß früher Gökenhof, woraus dann freilich die Unkunde späterer Zeiten Kakenhof gemacht hat.

100. Der Swantewitkult in Schmantevik.

Auf dem Gutshofe zu Schmantevik auf Wittow befindet sich eine große alte Scheune, deren Umfassungsmauern aus lauter Felsen erbaut sind. Diese Felsen sollen von Arlona herkommen, und man erzählt, daß sie schon bald nach der Zerstörung des Swantewittempels in Arlona von dort nach Schmantevik geschafft und zum Aufbau des noch jezt dort vorhandenen Gebäudes benutzt worden sind. Das Gebäude ist aber von Anfang an nicht als Scheune benutzt worden, sondern hat zuerst als Gökentempel gedient. In Arlona soll es zwei Gökenbilder des Swantewit gegeben haben: das eine, welches aus Holz bestand, wurde bei der Eroberung der Gökenburg verbrannt; das andere aber, welches aus Stein war, wurde von den Priestern gerettet, nach Schmantevik gebracht und in dem vorerwähnten Gebäude aufgestellt. Hier aber wurde der Gökendienst des Swantewit noch lange, lange Zeit fortgesetzt, obgleich das Land äußerlich zum Christentum belehrt worden war. Aus der ganzen Umgegend kamen die Leute damals nach Schmantevik, teils offen, teils im



Gehelmen, und beteten hier das steinerne Götzenbild an, das übermenschliche Größe gehabt haben soll. Kuchen und Wein, Würste und Schinken sollen die Leute dem Swantewit als Opfergaben mitgebracht haben.

Wie lange der Swantewit in Schmantevik noch verehrt worden ist, das weiß man nicht mehr. Endlich aber wurde auch an dieser Stätte der Götzenverehrung ein Ende gemacht: das kolossale steinerne Götzenbild wurde auf eine Schleife geladen und in „de Lüh“ versenkt. De Lüh ist ein zwischen Schmantevik und Woldenik gelegenes Moor, welches so weich ist, daß es bei jedem Schritt „hin und her wibbelt und wabbelte“; in früheren Zeiten soll es ein Wasserloch oder doch ein unergründlicher Morast gewesen sein.

Einige meinen, die Felsen, aus denen die Schmantevik'sche Scheune erbaut ist, hätten ehemals das Fundament des Götzentempels zu Arkona gebildet. Andere fügen hinzu, zum Bau der Schmantevik'schen Scheune seien außerdem auch noch die Felsen von einer alten Kirchhofsmauer in Putgarten verwendet worden. Putgarten soll nämlich vor der Einführung des Christentums eine eigene Begräbnisstätte besessen haben, die mit einer Findlingsmauer eingeeht war.

Noch andere erzählen, daß ein in das Fundament der Schmantevik'schen Scheune eingefügter Steinblock, auf dessen Außenseite gewisse Zeichen und Figuren von Kreis-, halbmond- und vasenförmiger Gestalt sichtbar sind, ehemals in Arkona als Opferstein gedient habe.

101. Brumshagensch.

Vor langen Jahren hat in Saal (Kreis Franzburg) eine Bauersfrau mit Namen Brumshagensch gelebt. Die hat eines Tages einen Viehhändler, der eine wohlgefüllte Geldtase um seinen Leib geschnallt trug, umgebracht und seines Geldes beraubt. Aber seitdem wich die Ruhe von ihr, und nach ihrem Tode ging sie als Spuk um, indem sie den Vorübergehenden aufhakte, ihnen Angst und Beschwerde verursachte und sie am Weitergehen hinderte. Den Leuten blieb schließlich nichts anderes übrig, als den Saaler Pastor zu Rate zu ziehen. Dieser bannte nun Brumshagenschen an eine bestimmte Stelle des Saaler Holzes, den sogenannten Kauhläger (den Ruhe- und Lagerplatz der Kühe des Försters).



und erlaubte ihr, von hier jedes Jahr nur um einen Hahenschrei näher nach Saal heranzukommen. Eine Zeitlang ließ Brummshagensch nun nichts mehr von sich hören. Als sie dann aber von neuem in der Nähe des Dorfes zu rumoren begann, wurde sie zum zweitenmal nach dem Kaufläger gebannt, und jetzt wurde ihr nur gestattet, alle Jahr einen Hahentrtritt weit näher zu kommen. Seitdem ist sie noch nicht wieder aus dem Walde herausgekommen; in dem Walde aber spukt sie bis auf den heutigen Tag weiter.

Eines Abends kamen zwei Leute von der Rostocker Werst und gingen durch die Saaler Forst. Beide waren von dem langen Wege sehr ermüdet, da sagte der eine, Johann Hinrich mit Namen, zu seinem Gefährten: „Wenn ich jetzt ein Pferd hätte, würde ich es sogleich besteigen und heimreiten.“ In demselben Augenblicke stand ein Pferd vor ihm. Er bestieg das Pferd, und der Gefährte ging neben ihm her. Im Weitergehen sagte der Gefährte zu dem Reiter: „Johann Hinrich, was ist das mit dir? Du wirst ja immer größer!“ Sie kamen an ein Wasser; der Fußgänger schritt auf einem darüber gelegten Brette hinüber, und der andere ritt hindurch. Da plötzlich krachte der ganze Wald; der Reiter fiel vom Pferde herunter, und gleichzeitig war das Pferd spurlos verschwunden. Johann Hinrich soll nach diesem Vorfall längere Zeit krank gewesen sein.

Eines Abends fuhr ein Postillon durch den Wald. Plötzlich konnte er nicht weiter; alles Antreiben des Pferdes mit der Peitsche und alles gütliche Zureben war vergeblich. Da stieg der Postillon vom Boche und sah zwischen dem Pferdekopfe und dem Riemen am Zaum hindurch nach dem Wagen. Und was erblickte er auf dem Wagen? Dort saß die Heze Brummshagensch, die hatte auf dem Kopfe einen großen Strohhut, der ganz voller Vogelmist war. Sie lachte fürchterlich und sprang dann vom Wagen. Darnach konnte der Postillon mit Leichtigkeit weiter fahren.

102. Die Prinzessin im Goltm.

Eine halbe Meile südlich von Swinemünde, nicht allzu fern von der Chaussee Swinemünde-Ugedom, liegt der Goltm, eine bewaldete Anhöhe, welche nach Norden, Osten und Süden einen herrlichen Rundblick auf die mit Naturschönheiten reich

gesegnete Umgegend gewährt. An den Golt Knüpfen zahlreiche Volkssagen an, deren Mittelpunkt die Prinzessin im Golt ist.

Ein unermesslich reicher Fürst wies, so lange er lebte, aus Geiz alle Freier seiner Tochter von der Hand. Endlich starb er, und die Prinzessin wartete nun auf einen Bewerber, aber umsonst; sie hatte gealtert und war verblüht. Endlich meldete sich ein Zauberer, den sie jedoch verschmähte. Dafür verwandelte dieser ihr Schloß in einen Berg und verzauberte sie samt ihren Schätzen durch diesen Spruch:

Do ligt dat Golt (Gold),

Schall mi woll öwer holln,

Bet stumm 'n betern Frierer künmt

Apn Hansdag 'n reizen Sünndagskind.

Seit der Zeit heißt der Berg der Golt, und die verwünschte Prinzessin muß bei ihren Schätzen sitzen und alle Jahre den Johannistag abwarten, um zu sehen, ob nicht der stumme Freier, das reine Sonntagskind, kommt.

Vor Jahren kam ein altes Mütterchen aus weiter ferne nach dem Golt und sprach in der kleinen Holzbude vor, in der die Gastwirtschaft betrieben wurde. Sie bat die Wirtheute, eine Mutter mit ihrem Sohne, daß sie ihr gestatteten, in der Bude zu übernachten; sie wolle die Prinzessin erlösen. Die Bitte wurde ihr gewährt. Am anderen Morgen ging der Wirthe Sohn in aller Frühe nach dem Golt, um nachzusehen, wie es der Fremden während der Nacht ergangen wäre. Unten am Fuße des Golts trat ihm eine Hirschkuh entgegen, die sich gegen ihn aufbäumte und ihn an der Fortsetzung des Weges zu hindern suchte. Die Erscheinung kam ihm um so merkwürdiger vor, als das Tier ganz anders aussah als andere Hirschkühe; jedenfalls empfand er ein solches Grauen vor dem Tiere, daß er umkehrte und seine Mutter herbeiholte. Als sie dann beide zu der Holzbude kamen und der Fremden von dem Vorgefallenen erzählten, schrie diese laut auf und sprach: „Jetzt ist die Zeit, wo die Prinzessin erlöst werden kann, nächstens ganz vorbei, und wer weiß, ob sie überhaupt noch erlöst werden wird!“ Nach diesen Worten ging das Mütterchen fort und ist in der Gegend niemals wieder gesehen worden.

Ein anderesmal erschien die Prinzessin einem Mä-



mädchen und beauftragte dieses, ihr aus der Stadt einige Ellen rotes Tuch mitzubringen; doch dürfe sie beim Einlaufen nicht handeln. Das Mädchen führte den Auftrag aus, ließ sich aber einige Stecknadeln auf den Kauf zugeben. Als sie abends nach dem Golm zurückkehrte, sprach die Prinzessin: „Hättest du dir keine Stecknadeln zugeben lassen, so hätte ich am hentigen Tage erlöst werden können; nun aber ist wieder alles umsonst gewesen!“ Darauf verschwand sie, laut jammernd, hinter den Bäumen.

Auch einen Landmann beauftragte sie einmal, ihr vierzig Ellen Purpur aus der Stadt mitzubringen, und in ähnlicher Weise hat sie eines Tages — es soll im Jahre 1850 gewesen sein — mehrere junge Leute, ihr zwölf Ellen scharlachrotes Tuch in der Stadt zu kaufen.

Die Wohnung der Prinzessin befindet sich ungefähr in der Mitte des Golms, an der Stelle, wo der große Stein liegt. Auf diesem Steine hat sie gefessen, wenn sie von Menschen gesehen worden ist; oder sie hat sich auch an der Quelle unten am Fuße des Golms gezeigt. Diejenigen, welche sie erblickt haben, versichern, das Gesicht der Prinzessin sei ganz mit Borke (Baumrinde) bedeckt gewesen; sonst aber sei sie weiß gekleidet gewesen. In ihrer Begleitung ist zuweilen ein kleiner weißer Hund gesehen worden.

Wunderbarerweise fügen alle, die von der Erscheinung der Prinzessin zu erzählen wissen, hinzu, daß sie erst einige wenige Jahre zuvor im Golm gesehen worden sei. Schon in der ältesten Aufzeichnung der Sage vom Jahre 1829 heißt es: „Im Sommer 1822 soll sich die Prinzessin am Johannistage einigen Kindern genähert haben; aber die liefen schreiend davon und erzählten, was sie gesehen.“ Ebenso soll sie sich 1840 und 1850 gezeigt haben. Als sie, wie vorher erwähnt, im Jahre 1850 mehreren jungen Leuten erschienen war, und als diese in Swinemünde erzählten, was ihnen passiert sei, machten sich Hunderte von Leuten aus der Stadt auf den Weg nach dem Golm, um die Prinzessin zu schauen. Im Jahre 1901 erzählte mir eine Swinemünderin, es seien erst sechs bis acht Jahre her, als sich die Prinzessin zum letzten Male gezeigt habe; Leute, die sie damals gesehen, seien in Swinemünde zur Polizei gegangen und hätten dort ihre Wahrnehmungen vorgetragen.

103. Vater Bümke.

Im Jhnatal, nördlich von Stargard, nicht weit von dem Dorfe Saarow lag bis vor etwa 80 Jahren ein der Stadt Stargard gehöriges Gehölz, welches größtentheils aus Ellerbüschen bestand und im Volksmunde „die Prühkammer“ genannt wurde. In diesem Gehölz war es vorzeiten nicht geheuer. Man erzählte, daß dort „Vater Bümke“ sein Wesen treibe. Das war ein verwünschter Geist, der bald Sielengeschirre flüchtend, bald in Gestalt eines Vogels oder eines Eichhörnchens erschien und die Besucher der Prühkammer gleichwie ein Irrlicht in den Sumpf lockte. Wegen dieser bösen Eigenschaft suchte man den „Vater Bümke“ loszuwerden, und nach vielen vergeblichen Versuchen, ihn zu bannen, gelang es endlich dem Scharfrichter Kühn in Stargard, der die bösen Geister beherrschte, auch Vater Bümken zu erlösen. Er brachte ihn auf Umwegen an einen Klieder- (d. i. Holunder-) strauch, der an der Stelle stand, wo ein von Stargard kommender Fußweg in die Landstraße Stargard-Klempin-Gollnow einmündete. An diesem Kliederstrauche setzte der Scharfrichter den Geist ab und brachte ihn zur Ruhe, indem er ihn in den Strauch bannte.

Schon viele Winter- und Schneestürme — so schließt der Aufzeichner der Sage seine aus dem Jahre 1865 stammende Mitteilung — sind über diesen Strauch dahingegangen; er schlägt aber immer von neuem im Frühling aus, und so lange grüne Blätter an ihm hängen, hat auch der erlöste Geist dort Ruhe und Frieden.

VIII. Riesen.

104. Der Buskamen.

Als die ersten christlichen Kirchen auf Rügen gebaut wurden, lebten auf Mönchgut noch Riesen, die im finsternen Heidentum befangen waren. Sie ärgerten sich, daß überall im Lande Kirchen entstanden, und als auch in dem nahe gelegenen Dorfe Lanke eine Kirche erbaut wurde, stellte sich einer der stärksten Riesen auf die äußerste Spitze des Böhrenschen Höwts, nahm einen gewaltigen Felsblock in seine



Hände und schleuderte ihn nach der Lankester Kirche hin, um diese zu zermalmen. Aber der Riese hatte seine Kräfte überschätzt: der Stein flog kaum einen Kilometer weit, dann fiel er ins Wasser und blieb dort liegen. Und dort liegt er noch jetzt; es ist der unter dem Namen Buslamen bekannte Felsblock. Die Eindrücke von den Fingern des Riesen kann man noch jetzt als Vertiefungen auf der Oberfläche des Steines sehen.

105. Der Riese von Wusterhusen.

In der Gegend von Wusterhusen (Kr. Greifswald) lebte vorzeiten ein mächtiger Riese, der warf einmal einen ungeheuer großen Stein nach dem Kirchturm des Dorfes. Durch den Wurf erhielt der zuckerhutförmige Kirchturm dicht unterhalb der Spitze einen Knick, den man noch heute sehen kann, wenn man sich auf der Chaussee von Lubmin her dem Dorfe nähert.

Der Stein, den der Riese geworfen hatte, zersprang durch den Anprall in zwei Stücke. Ein Stück flog in die Gegend zwischen Vierow und Lubmin, wo es noch heutigen Tages in der Nähe des Strandes liegt. Das andere bei weitem größere Stück, in welchem auch die Fingerabdrücke des Riesen noch zu sehen waren, fiel auf die Feldmark bei dem Dorfe Konerow nieder. Leider ist dieser letztere Steinblock vor etwa 15 Jahren zersprengt und zum Wegebau benützt worden. Beide Steine wurden bzw. werden noch jetzt im Volksmunde „Riesensteine“ genannt.

106. Die Riesenhügel bei Jansenitz.

Nicht weit von Jansenitz (Kr. Aßermünde) liegen zwei hohe Sandhügel, welche im Volksmunde die Riesenhügel genannt werden. Ueber ihre Entstehung weiß die Sage folgendes zu berichten.

Vor vielen hundert Jahren, als das ganze Land noch von Riesen bewohnt war, kamen eines Tages zwei Riesen des Weges gegangen. Sie hatten schon einen weiten Weg hinter sich, und als sie an die Stelle kamen, wo jetzt die beiden Hügel liegen, beschloßen sie, ein wenig auszuruhen. Nachdem sie sich gelagert hatten, machten sie es sich bequem, zogen ihre Stiefel aus und schütteten den Sand, der unterwegs

beim Gehen hineingekommen war, auf die Erde. In den Stiefeln war aber so viel Sand, daß davon die beiden Riefenhügel aufgehäuft wurden, die bis auf den heutigen Tag an jener Stelle zu sehen sind.

107. Der Rottkamp in der Böckchen Kiefernheide.

In der Böckchen Kiefernheide, eine Achtelmeile von Rehagen bei Daber (Kr. Randow), liegt ein schon teilweise verfallener Erdwall von 6 Fuß Höhe, 32 Fuß Breite und 64 Fuß Länge. Er ist rings umher von einem ovalen Steinfranz eingeschlossen und ist offenbar der Rest eines alten Hünengrabes. Südwestlich davon liegen zwei sogenannte Sölle, die Röttsölle (vom Röten des Flachses so benannt), und nicht weit davon der Rottkamp. Über diese Örtlichkeit weiß die Sage folgendes zu berichten.

Ein mächtiger Riese, seines Lebens überdrüssig, beschließt zu sterben. Von der Stelle, wo jetzt die Böckche Mühle steht, wirft er einen großen Stein durch die Luft mit dem Entschluß, sich an der Stelle, wo der Stein zur Erde fallen wird, den Tod zu geben. Der Stein fällt südlich von den Söllen nieder und liegt dort noch jetzt; sein nördliches Ende ragt gegen 2½ Fuß aus der Erde hervor. Hier ersticht sich der Riese, und aus der Wunde spricht der Blutstrahl zwölfhundert Fuß weit auf die Flur, die noch jetzt der Rottkamp heißt. Unter dem Erdwall hat man seinen Körper bestattet.

108. Die drei Riesen von Jfinger.

In der Nähe von Jfinger (Kr. Pyritz) hausten in grauer Vorzeit drei Riesen, die hießen Buh, Triek und Schack. Buh und Triek wohnten auf den Bergen westlich von Jfinger, die noch heutigen Tages nach den Riesen benannt werden; Schack dagegen wohnte in dem Bruch am Fließ. Jeder der drei Riesen hatte seinen eigenen Acker, aber zwischen den Äckern lag ein Stück Land, das keinem von ihnen zugehörte und das noch jetzt „der Werder“ heißt. Um dieses Stück Land stritten sich die drei Riesen ihr ganzes Leben hindurch. Wenn sie miteinander kämpften, stießen sie ein lautes, weithin hörbares Gebrülle aus, und wenn der Kampf besonders heftig



wurde, ergriffen sie auch wohl die großen Felsblöcke, die auf ihrem Gebiete lagen, und warfen sie mit großem Getöse durch die Luft; getroffen haben sie sich aber niemals.

109. Die steinernen Spielbälle zweier Riesen.

Am nördlichen Ende des Dorfes Isinger (Kr. Pyriß) liegt ein Stück Land, das heißt der Judengang. Hier lag früher ein großer Stein, der zwei Meter über der Erde und einen Meter unter der Erde maß. Ein gleicher Stein lag am Süden des Dorfes, etwa vier Kilometer von Leine entfernt. Mit diesen beiden Steinen sollen in alter Zeit zwei Riesen oft Ball gespielt haben.

110. Der Riese und der Teufel.

In uralter Zeit lebte in Briekig (Kr. Pyriß) ein mächtiger Riese. Hoch oben auf dem Wartberge stand sein stolzes, weit ins Land hineinschauendes Schloß, in dem er glücklich und zufrieden lebte. Als der Riese eines Tages auf dem Wartberge stand und in Gedanken versunken nach den jenseitigen Höhen des Plönebruches schaute, stand plötzlich der Teufel neben ihm und fragte ihn, was er sinne. Der Riese antwortete: „Ich denke nach, wie ich es anstellen muß, um durch das Plönebruch zu gelangen. Überall ist Wasser, Sumpf und Moor, und so oft ich versucht habe, einen Damm hindurchzubauen, sind die hineingeworfenen Steine jedesmal in die grundlose Tiefe gesunken. Ich gäbe viel darum, wenn mir jemand einen Weg durch das Bruch bauen würde.“ Als der Teufel das hörte, freute er sich und sprach: „Nichts leichter als das. Ich will deinen Wunsch erfüllen; ja, ich will dir in einer einzigen Nacht sogar eine goldene Brücke durch das ganze Plönebruch bauen. Aber ich fordere deine Seele dafür.“ Der Riese hielt dieses Vorhaben für unausführbar und lachte den Teufel aus. Aber der Teufel rief aus: „Du willst nicht glauben, daß ich stärker bin als du und eine Brücke durch das Bruch bauen kann? Wohlan, wir wollen eine Kraftprobe machen! Hier liegen viele große Steine umher, mit ihnen wollen wir werfen und sehen, wer weiter kommt.“ Der Riese war es zufrieden und fügte hinzu: „Schön, und wenn du weiter wirfst als ich, so soll dein Vorschlag gelten.“ Damit ergriff der Riese einen gewaltigen Felsblock, hob ihn



empor und schleuderte ihn mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft von sich. Der Felsblock sauste im weiten Bogen mitten in das heutige Dorf Brickzig hinein und fiel an der Stelle nieder, wo jetzt der Turnplatz liegt. Darauf ging der Teufel auf einen Felsblock zu, der dreimal so groß war wie der des Riesen und der so tief in der Erde steckte, daß er ihn erst mit seinem Pferdefuße anpacken und herausziehen mußte. Diesen Felsblock warf der Teufel ohne sichtliche Anstrengung mehr als doppelt so weit, wie der Riese den seinigen geworfen hatte. Da staunte der Riese, und man kam jetzt überein, daß der Teufel sogleich in der kommenden Nacht die goldene Brücke bauen sollte; am nächsten Morgen beim ersten Hahenschrei solle das Werk fertig sein.

Als die Nacht hereinbrach, kam es dem Riesen zum Bewußtsein, daß er sehr leichtsinnig gewesen war, indem er seine Seele verpfändete, und er empfand bittere Reue über den abgeschlossenen Pakt. Von innerer Unruhe getrieben, begab er sich ins Freie, und als er dort auf und abging, stand plötzlich eins von den kleinen Männchen, die damals im Wartberge hausten, neben ihm. Das Männchen hatte die Unterhaltung zwischen dem Riesen und dem Teufel mit angehört und sprach jetzt zu dem Riesen: „Laß mich nur machen! Ich werde dich erretten. Noch bevor die Brücke fertig ist, werde ich einen Hahenschrei ausstoßen, der den Teufel um seinen Lohn bringen wird.“ Damit ging der Zwerg weg und versteckte sich hinter jenem Stein, welchen der Riese geworfen hatte.

Unterdessen arbeitete der Teufel eifrig an der Brücke, und gegen Morgen war das Werk fast fertig. Da hörte er einen Hahenschrei. Er sah, daß er um seinen Lohn betrogen war. Tief verstimmt zerstörte er sogleich die ganze Brücke; all die kostbaren Goldbarren versenkte er in den Sumpf, wo sie noch heutigen Tages liegen.

Die beiden Felsblöcke, die der Riese und der Teufel geworfen hatten, waren bis vor einigen Jahren im Dorfe Brickzig vorhanden. Der vom Teufel geworfene Stein lag am nördlichen Ende des Dorfes vor Bäcker Lindes Haus und hieß allgemein der Teufelsstein. Die Oberfläche des Steines zeigte mehrere hufeisensförmige Eindrücke; das waren die Stellen, wo der Teufel den Stein angepackt hatte. Der vom Riesen



geschleuderte Stein lag auf dem heutigen Turnplatz. Solange er noch vorhanden war, konnte man manchmal gegen Morgen bei ihm ein geheimnisvolles Leben beobachten. Man bemerkte alsdann, wie sich dort etwas regte, und sah beim ersten Hahnenschrei ein kleines Männchen auf dem Steine stehen. Andere wollen in der Erscheinung einen Hahn erkannt haben, und fügen hinzu, daß sich der Stein, sowie der erste Hahnenschrei ertönte, dreimal um sich selbst gedreht habe. Vor einigen Jahren sind beide Steine gesprengt worden.

Von der goldenen Brücke sollen inzwischen einige Stücke zutage gefördert worden sein. Bei der Herstellung von Gräben und beim Torfstechen sollen wiederholt Stücke von Goldbarren gefunden sein, und man meint, daß sich hier noch weitere Schätze finden werden, wenn man nur die richtige Stelle trifft.

111. Die Hünentänze auf der Schlönwitzer Feldmark.

Auf der rechten Seite der Alten Rega, und zwar auf den Feldmarken der Dörfer Schlönwitz (Kr. Schivelbein) und Mahlendorf zieht sich eine Hügelreihe hin, welche wohl manches Merkwürdige enthalten dürfte. Soviel mir aus meiner Jugendzeit erinnerlich ist, befanden sich auf diesen Hügeln viele Hünengräber, welche von dem Volke bekanntlich einem gigantischen Geschlechte der Vorzeit zugeschrieben werden. Mehrere darunter waren mit Steinkränzen umsetzt, andere mit einem Kranz von Immergrün eingefast, welches das Volk „einen Hünentanz“ nannte, indem es behauptete, daß die Riesen jener Zeit einen Tanz um die Gräber ihrer Verstorbenen gehalten hätten und daß dann unter ihren Füßen dieser grüne Kranz entstanden wäre.

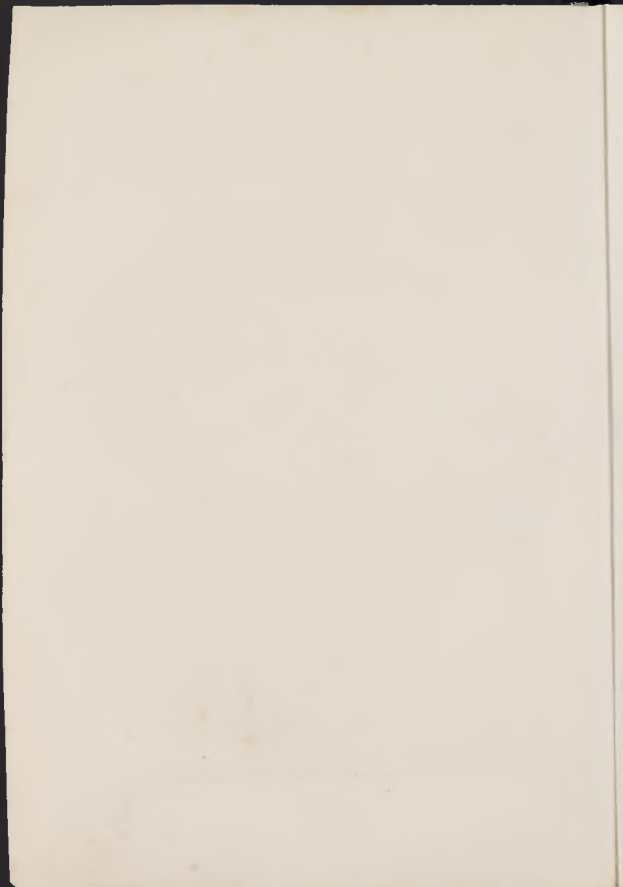
Die fraglichen Hügel liegen auf der Straße von Labes nach Schivelbein, dicht bei dem Regakrüge, jedoch auf der entgegengesetzten Seite rechts der Straße auf der Schlönwitzer Feldmark und ziehen sich bis Mahlendorf und vielleicht noch weiter hinunter.

112. Der Hünenberg bei Köslin.

Der Hünenberg bei Köslin ist ein alter vorgeschichtlicher Grabhügel, in welchem vor mehr als hundert Jahren eine Anzahl großer Knochen, ein großes Schwert und ein



Haus Demmin mit der alten Burgmauer.



metallenes Horn aufgefunden wurden. Die Knochen sollen von den Hünen, d. i. riesenhaften Menschen, welche ehemals im Lande wohnten, herkommen; das Horn wird noch jetzt von dem Kösliner Nachtwächter beim Abrufen der nächtlichen Stunden benutzt.

113. Die Hünen im Varchminer Burgwall.

In der Nähe von Varchmin (Kr. Köslin), etwa anderthalb Meilen von Köslin entfernt, liegt unweit eines Teiches ein alter Burgwall, der aus vorgeschichtlicher Zeit stammt. Nach der Volkssage treiben dort die Hünen zur Nachtzeit ihr Wesen, indem sie Schätze anzeigen und austeilen.

IX. Tier-, Nebel-, Krankheits- und Winddämonen.

114. Der Vogel Greif in Greifswald.

Einige alte Leute glauben den Ort angeben zu können, wo im nördlichen Teile der Stadt Greifswald, da das Dorf Schüterhagen ehemals gestanden haben soll, der vierfüßige, doppelgeschwänzte Vogel Greif sein Nest auf einem abgebrochenen Baumstamm gehabt hat. Er raubte und fraß oft Kinder aus Schüterhagen und soll nur von den ersten Mönchen des Klosters zu Eldena haben verjagt werden können.

115. Die beiden Lindwürmer.

In uralten Zeiten, als das Wasser der Peene zwischen Wolgast und Hohendorf noch so schmal und seicht war, daß man über ein paar hineingeworfene Pferdekopfknochen hinübergehen konnte, richteten zwei ungeheure Lindwürmer, wovon der eine in den Wäldern zwischen Cassan und Wolgast und der andere in der Peenemünder Heide hauste, viel Unheil an. Diese Ungeheuer zu vertilgen, rückten endlich die Pommern mit Kreuzen und Fahnen aus, und es gelang ihnen, das eine Ungeheuer zwischen den Wehrlandschen Bergen, wo es im Rohr und Schilf verborgen lag, zu verbrennen, indem sie das Rohr anzündeten. Das Angstgeschrei, welches das sterbende Ungetüm erhob, wurde von dem in der Peene-



münder Heide beantwortet, worauf sich auch dieses verlor, indem es, wie man erzählt, nach Schweden hinüberschwamm.

116. Die Nebelriesen.

Wenn an schönen Sommerabenden die Nebel aus den Oderwiesen emporsteigen, so sagen die Schiffer: „De Vogt de brungt!“ Da diese Nebel oft sehr dicht sind, so bilden sie für die Schifffahrt, besonders für die Dampfer und Schlepzzüge, eine große Gefahr, und darum ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Nebelschwaden in der Phantasie der schiffahrttreibenden Bevölkerung als „Nebelriesen“ erscheinen. So erzählen sie, daß die Nebelriesen zuweilen in ganzen Geschwadern aufeinander losrücken und sich förmliche Schlachten liefern; wenn sie dann aber nach oft stundenlangem Ringen kampfesmäde geworden sind, so kommt ein Windstoß und jagt die ganzen Riesenscharen in die Flucht.

117. Die Pest in Polzin.

Als im Mittelalter einmal die Pest in Hinterpommern wütete, suchte sie auch die Stadt Polzin heim, wo sie schrecklich hauste und kein Haus verschonte. Die Polziner waren damals gerade dabei, eine Kirche zu bauen; aber der Bau blieb liegen, weil man sich sagte: Es bleibt vielleicht niemand übrig, der die Kirche späterhin besuchen kann. Da kam ein Mönch aus dem Kloster Belbul nach Polzin, um hier milde Gaben für sein Kloster einzusammeln. Der Mönch war ein geborener Polziner und hatte tiefes Mitleid mit der Not seiner Vaterstadt. Er trat vor den Rat der Stadt und sagte, er wolle versuchen, die Pest zu bannen. Dafür versprachen die Rathsherrn, sie würden ihm und allen anderen Mönchen des Klosters je ein neues Gewand liefern. Denn in Polzin lebten damals viele Tuchmacher. Nachdem sich der Mönch durch Fasten und Beten vorbereitet hatte, zog er beim Morgen grauen durch die Straßen der Stadt und besprengte, Beschwörungen murmelnd, jede Thür mit Weihwasser. Die Leute, die den Mönch begleiteten, sahen bald, wie ein feines, blaues Wölkchen vor dem Mönch herschwebte und sich allmählich nach der Kirche zu bewegte. An der Südseite der Kirche befand sich damals ein Pfeiler, der zur Hälfte aufgemauert war; dabei standen zahlreiche Maurer und Handlanger mit ihrem

Handwerkzeug. Hierher begab sich der Mönch, besprengte den Pfeiler mit Weihwasser und bannte die Pest für ewige Zeiten in den Pfeiler. Sobald sich das blaue Wölkchen auf den Pfeiler niedergelassen hatte, griffen die Maurer nach Ziegelsteinen und Mörtel und mauerten so schnell und emsig, als wenn es um ihr Leben ginge, den Pfeiler auf, bis er zum Kirchendach emporstieg. Von dem Augenblick an war Polzin von der Pest befreit. Bevor der Mönch am anderen Tage die Stadt verließ, ermahnte er die Bürger eindringlich, niemals den Pfeiler zu berühren oder auch nur einen Stein vom anderen zu rücken; geschehe das, so werde augenblicklich die Pest wieder in der Stadt sein. — Als die Polziner Kirche im 19. Jahrhundert umgebaut wurde, hat man sich wohlweislich gehütet, den Pestpfeiler anzurühren; er ist unverändert stehen geblieben.

118. Die Abwehr der Pest.

Vor vielen Jahren wütete einmal die Pest in Pommern und suchte auch den Kreis Dramburg heim. Als sie aber in das Dorf Virchow bei Fallenburg einzukehren drohte, kamen die Dorfsältesten zusammen und ließen in aller Eile durch drei Jungfrauen eine tiefe Furche rings um das Dorf pflügen; zwei Jungfrauen mußten den Pflug ziehen, und die dritte mußte ihn lenken. Über die so gepflügte Furche konnte die Pest nicht herüberkommen; aber man hat sie, besonders zur Nachtzeit, in den hohen Bergen furchtbar schreien hören.

119. Das Luftschiß „Urkahn“.

Im Jahre 1570 wurden die Bewohner der Stadt Lebamünde durch eine Sturmflut und durch die bis vor die Stadttore vorgerückten Wanderdünen gezwungen, ihre Stadt zu verlassen und sich weiter landeinwärts, in der heutigen Stadt Leba, anzusiedeln.

Nach der Volksüberlieferung hatte aber die eigentliche Schuld an dem Untergange der Stadt Lebamünde „der Urkahn“, ein gespenstisches Luftschiß, das man ordentlich sehen kann und in dem der Teufel fährt. Viele Einwohner von Lebamünde waren gerade nach Danzig gefahren, da kam der Urkahn durch die Luft mit Sausen und Donnern dahergefahren, daß man es durch die ganze Welt hat hören können. Davon wurde

die ganze Stadt verwüstet, der Sand himmelhoch aufgewirbelt und die hohen Dünen aufgetürmt, unter denen die Häuser der Stadt bis auf den heutigen Tag begraben liegen. Im Kirchturm haben die Glocken angefangen zu läuten, bis die Gewalt des Sturmes sie herausgeschleudert hat und sie laut schallend und schreiend davongeflogen sind — viele, viele Meilen weit fort, bis hinter Danzig. Das mächtig aufgepeitschte Meer ist dann über die Stadt dahingeflutet.

Die Bewohner der Stadt, die nach Danzig gefahren waren, kamen mit dem Leben davon und begründeten dann die heutige Stadt Geba.

X. Der Teufel.

120. Pastor bannt den Teufel.

Zur Winterszeit setzten sich einmal drei Bauern zum Kartenspiel hin. Sie spielten und spielten und konnten kein Ende finden. Als sie „dree Dag' un dree Nacht ut un out“ gespielt hatten, da gesellte sich ein vierter Spieler zu ihnen, das war der Teufel selbst. Da kriegten die Bauern fürchtbare Angst und wußten sich nicht zu raten und zu helfen. Zuletzt ließen sie den Müller holen, das war ein kluger Mann, und sie hofften, daß der den Teufel wieder fortschaffen könne. Aber der Müller wußte ihnen nur zu sagen: „De Düwel kümmt nich anners ut'n Huus herut as unner'n Dörenfüll weg; un dat kann bloß de Paster maken.“ Nun ließen die Bauern den Pastor holen. Der kam denn auch und bannte den Teufel durch Gottes Wort. Der Teufel aber fuhr von dannen, „dat dat orig so ruuschen ded.“ und den Gestank, den er hinterließ, konnte man noch tagelang hinterher verspüren.

Nicht alle Pastoren sind imstande, den Teufel zu bannen.

121. Der betrogene Teufel.

Es war einmal ein Schuster, ein Schneider und ein Seefahrer, die kamen in große Not. Da machten sie einen Bund mit dem Teufel, daß er alle ihre Wünsche erfüllen solle, und versprochen ihm dafür ihre Seelen. So wünschten sie sich Geld die Hülle und Fülle, gutes Essen und Trinken und



was ihnen sonst nur in den Sinn kam. Als aber ihre Zeit bald um war, dachten sie sich jeder noch einen Wunsch aus, den der Böse nicht erfüllen konnte; denn in dem Fall waren sie ihres Wortes quitt und der Teufel um die Seelen betrogen. Verlangte der Schneider also, der Teufel solle ihm die Abschnitte von all dem Zeuge, das er in früherer Zeit verarbeitet hatte, in ein Stück zusammennähen, und durfte dabei doch keine Naht zu sehen sein. Damit war der Teufel bald fertig und drehte dem Schneider den Hals um. Ebenso erging es dem Schuster: der hatte verlangt, all der Abfall vom Leder, welches er unter den Händen gehabt hatte, solle wieder zu einer Haut werden. Der Seefahrer aber hat dem Teufel die Aufgabe gestellt, ein Ankertau aus Hasssand zu machen. Der Teufel hat sich auch daran gemacht, ist aber nicht damit zustande gekommen, und der Seefahrer hat seine Seele und sein Leben behalten.

122. Der Teufel in der Nikolaikirche zu Stralsund.

In der Nikolaikirche zu Stralsund hauste vor mehreren Jahrhunderten einmal der Teufel. Von all den Bosheiten, die er damals ausgeführt hat, kennt man nur noch eine: er ergriff nämlich einen Musiker, der Gott gelästert hatte, mit seinen Krallen und entführte ihn durch eine Kule des Kirchturms. Der Turm der Kirche wurde später während der Belagerung der Stadt durch Wallenstein abgeschossen, trotzdem wird noch jetzt, wenn bei feierlichen Gelegenheiten vom Turm geblasen wird, von der Seite herab, wo sich jene Kule befand, nicht geblasen.

123. Der Teufel als Mädchen.

Ein Gutsherr in der Nähe von Stralsund, der als Junggeselle lebte, befahl eines Tages seinem Kutscher, die große Glaskutsche anzuspannen; er wolle spazieren fahren. Als die Kutsche vorgefahren und der Herr eingestiegen war, fragte der Kutscher: „Wohin?“ Der Herr erwiderte: „Immer geradeaus! Das erste Mädchen, das uns begegnet, will ich zur Frau nehmen.“ So fuhren sie denn ab. Plötzlich sah der Herr ein wunderschönes Mädchen, öffnete den Schlag und lud sie ein, bei ihm einzusteigen. Aber der Kutscher rief: „Herr, schauen Sie ihr nicht nach dem Kopfe, sehen



Sie nach den Füßen!" und damit hieb er auf die Pferde ein und jagte davon. Der Herr konnte gerade noch sehen, daß das Mädchen einen Pferdefuß hatte; da wußte er auch schon genug und war seinem Kutscher dankbar, daß er ihn vor großem Übel bewahrt hatte. Der Teufel aber wollte sich nicht so leicht abfinden lassen; er hatte hinten auf dem Kutschwagen auf und fuhr mit auf den Gutshof und quartierte sich in dem Pferdestall ein. Hier rumorte er nun alle Tage umher und beunruhigte Menschen und Tiere. Als sich der Gutsherr zuletzt kaum noch zu retten wußte, nahm er seine Trompete zur Hand und blies zum Fenster hinaus die Melodie des Kirchenliedes:

Herr, ich habe mißgehandelt,

Ja, mich drückt der Sünden Last.

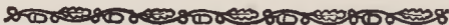
Das half, denn von dem Augenblicke an verließ der Teufel den Gutshof wieder.

124. Der Teufel holt einen Pastor.

In einem Kirchdorfe des Kreises Ugedom-Wollin lebte vor vielen Jahren ein Pastor, der einen gottlosen Lebenswandel führte und lieber Karten spielte, als daß er in der Bibel las. Als er gestorben war, wurde seine Leiche die letzte Nacht in der Kirche vor dem Altar aufgebahrt. Am nächsten Morgen aber fand der Küster nur den Talar des Geistlichen vor; die Leiche selbst war verschwunden. Als es ruchbar ward, erzählten die Leute, der Böse habe ihn über Nacht geholt zur Strafe für sein sündhaftes Leben.

125. Der Teufelsstein von Polchow.

Am Rande des Polchower Waldes, da, wo die Grenzen von Polchow und Brunn zusammenstoßen, liegt ein ansehnlicher Felsblock von 2,20 Meter Länge und 1,15 Meter Breite. Das ist der Teufelsstein. An der Südseite hat der Stein eine gewölbte Vertiefung von etwa einem halben Kubikmeter Inhalt, und an der Westseite sind dem Steine die deutlichen Spuren von drei Pferdehufen eingedrückt, von denen eine erheblich größer ist als die beiden anderen; mitten auf dem Steine ist ein Forstzeichen in Gestalt eines kleinen Kreuzes angebracht. Über diesen Stein haben sich im Volksmunde mehrere Sagen erhalten.



In einem Dorfe, welches nicht weit vom Teufelsstein entfernt liegt, lebten einst zwei Brüder; die liebten beide ein und dasselbe Mädchen. Keiner von beiden aber wollte dem anderen weichen. Da kamen sie überein, daß sie sich am Teufelsstein treffen und duellieren wollten; der Sieger sollte das Mädchen heiraten. Wie verabredet worden, so geschah es auch. Der jüngere von den beiden Brüdern fiel in dem Duell, und der ältere heiratete nun das Mädchen. Aber die Ehe war sehr unglücklich.

Eine andere Sage lautet folgendermaßen.

Drei Brüder aus Wuffow (Kr. Randow) töteten einst an der Stelle, wo der Stein liegt, einen vierten Bruder, um sich der Güter desselben zu bemächtigen. Da erschien plötzlich der Teufel und zerdrückte und zertrat den einen der drei Brüder, der der Anstifter des Mordanschlages gewesen war, auf dem Steine. Dabei hat sich der Pferdefuß des Teufels in dem Steine abgedrückt; mit solcher Wucht warf er den Mörder nieder.

Eine dritte Sage weiß folgendes zu berichten.

Die Hirten von Polchow und Wuffow stritten einst um die Grenze zwischen den beiden Dorfschaften. Da sagte der eine von beiden, der den anderen durch eine falsche Angabe zu übervorteilen suchte: „Wenn dies hier nicht die Grenze ist, so soll mich der Teufel holen!“ Als bald kam der Teufel herbei, nahm den betrügerischen Hirten beim Kragen und flog mit ihm durch die Luft davon. Auf diese Weise brachte er ihn an die richtige Grenze, nämlich nach der Stelle, wo noch jetzt der Teufelsstein von Polchow liegt. Hier packte ihn der Teufel abermals mit seinen Krallen und stieß ihn mehrmals mit voller Wucht auf den Stein nieder, daß ihm Hören und Sehen verging. Als Merkmale dieses Vorganges drückten sich ein Pferdefuß, ein Kopf, eine Hand und die fünf Stricknadeln von dem Strickzeug des Hirten in dem Steine ab, und diese Zeichen sind bis auf den heutigen Tag noch erkennbar.

126. Der Teufelsstein von Hoffdamm.

Südsüdwestlich von Hoffdamm (Kr. Greifenhagen) liegt auf freiem Felde, auf einer Anhöhe ein erraticcher Block, der im Volksmunde der Teufelsstein genannt wird. Der



1,20 Meter hohe Stein hat eine trapezförmige Oberfläche, deren Seitenlinien je $\frac{3}{4}$ Meter lang sind, während die Grundlinie 1 Meter und die gegenüberliegende Seite $\frac{1}{2}$ Meter lang ist. Der Umfang des Steines beträgt $5\frac{1}{2}$ Meter. Auf seiner Oberfläche sind sechs Klüpfchen eingerieben; diese sind 3 bis 4 Zentimeter tief und zeigen abgerundete Ränder. Leider ist in neuerer Zeit von dem Steinblock ein größeres Stück abgesprengt worden, welches neben dem Hauptblocke an dessen Nordostseite liegt. An der Südseite des Steines ist ein Wurzelschößling vom wilden Birnbaum zu sehen.

Im Volksmunde werden die Klüpfchen als die Abdrücke eines Gefäßes und eines Pferdefußes gedeutet, die beide vom Satan herrühren sollen. Als nämlich der Teufel, so wird erzählt, mit dem Abt des Klosters Colbah übereingekommen war, daß er diesem ein Gericht Maränen aus Italien innerhalb dreier Tage vor Hahnenschrei besorgen und dafür dreißig Seelen bekommen sollte, verteilten sich der Abt und die Mönche in der ganzen Umgegend des Klosters, um durch vorzeitiges Krähen den Teufel zu täuschen und um den ausbedungenen Lohn zu bringen. Einer von den Mönchen versteckte sich in einem Heuschober bei Hoffdamm. Als nun der Teufel mit den Maränen angeflogen kam, merkte er, daß er noch viel zu früh gekommen sei, und ließ sich in aller Gemächlichkeit auf dem Steine bei Hoffdamm nieder, um sich von der weiten Reise auszuruhen. Da fing plötzlich der Mönch in dem Heuschober an zu krähen, und der Teufel, der da meinte, daß er nun doch zu spät gekommen sei, warf voller Unwillen die Fische in die nahe Madüe und rief aus: „Da sollt ihr nun auf ewig drin bleiben!“ So ist es gekommen, daß die Maränen noch heutigen Tages in der Madüe, aber in keinem anderen der benachbarten Seen, nicht einmal in dem durch die Plöne mit der Madüe verbundenen Dammschen See, vorkommen. Der Stein bei Hoffdamm trägt aber seit der Zeit die Eindrücke des Teufels und heißt allgemein der Teufelsstein bis auf den heutigen Tag.

127. Der Teufelsdamm im Plönebruch.

Die Bewohner von Fürstensee (Kr. Pyriß) wollten einst vor vielen, vielen Jahren durch das Plönebruch einen Damm bauen, der ihr Dorf mit dem Kirchdorf Plönzig verbinden sollte.



Das Plänebruch war aber so sumpsfig, daß sie den Dammbau trotz aller Mühe nicht zustande brachten. Da erbot sich der Teufel, er wolle den Damm bauen, wenn er als Lohn eine Menschenseele bekomme. Man versprach ihm die Seele des Nachtwächters, aber nur unter der Bedingung, daß der Damm fertig sein müsse, ehe ein schwarzer Hahn krähe. Der Teufel war mit dieser Bedingung einverstanden und machte sich sogleich an die Arbeit.

Früh am Morgen krähte zuerst ein weißer Hahn; da rief der Teufel aus:

„Krähhöhnle witt,
Du bringst mi Glück!“

Bald darauf krähte ein roter Hahn; als der Teufel das hörte, sprach er:

„Krähhöhnle rot,
Du bist mi uk no got!“

Zuleht, als der Teufel mit dem Dammbau beinahe ganz fertig war, krähte ein schwarzer Hahn; da rief der Teufel aus:

„Krähhöhnle schwart,
Du bräkst min Hart!“

Mit diesen Worten verschwand der Teufel, ohne die Seele des Nachtwächters erlangt zu haben. Das Stückchen, das an dem Dammbau noch fehlte, bauten die Bewohner von Fürstensee selbst; der Damm aber heißt bis auf den heutigen Tag der Teufelsdamm.

128. Der schiefe Kirchturm zu Repenow.

Bis vor einigen Jahren hatte die Kirche zu Repenow (Kr. Pyriß) einen schiefen Turm. Wenn man die Repenower fragte, woher das käme, so antworteten sie: Das habe der Teufel getan; denn als die Kirche neu gebaut und der Turm neu errichtet worden sei, da habe der Teufel einen gewaltigen Felsblock nach der Kirche geschleudert, um sie zu zermalmen, aber er habe zu hoch geworfen und nur den Turm ein wenig geschrammt, so daß sich dieser zur Seite neigte. Der Felsblock fiel weit jenseits der Kirche zur Erde nieder und hat dort viele, viele Jahre gelegen, bis die Repenower ihn in Stücke schlugen und einen Teil der Kirchhofsmauer davon erbauten. Noch bis vor wenigen Jahren konnte man in dieser Mauer zwei



Steine finden, in denen sich fingerähnliche Abdrücke befanden; dort soll der Teufel den zum Wurf erhobenen Felsblock angepackt haben. Als aber der Kirchhof in Repenow vergrößert wurde, ward die alte Mauer abgerissen und die Steine wurden zerkleinert, um als Pflastersteine verwendet zu werden, und bei der Gelegenheit sind auch die beiden Steine mit den abgedrückten Teufelsfingern verschwunden.

129. Der Teufelssee und die Teufelsfichte in der Hohenbrücker Forst.

In der Hohenbrücker Forst (Kr. Cammin) liegt der Teufelssee. Er ist grundlos und an den Ufern so sumpfig, daß man nur auf Brettern an seinen Rand gelangen kann. Die Fische, die in dem See gefangen werden, schmecken so moorig, daß sie fast ungenießbar sind. Dicht am See steht eine hohe Kiefer, deren Wipfel wie ein Kahn geformt ist. Von dieser Kiefer erzählt man, der Teufel sei einst mit einem Kahn in den Baum hineingefahren und besinde sich noch jetzt in dem Baume. Ferner wird erzählt, der Teufel hole alle Leute, die sich dem Ufer des Sees auf tausend Schritte näherten, zu sich heran und versetze sie zu sich auf den Wipfel der Kiefer.

130. Der Teufel im Wirbelwind.

Wenn auf dem Felde plötzlich ein Wirbelwind entsteht und große Staubwolken in die Luft emporgefegt werden, so meinen die Leute, darin sitze der Teufel, und gehen schnell vorüber. Vorwichtige Jungen jedoch ziehen, wenn sie einen Wirbelwind erblicken, schnell ihre Jacke aus und schauen durch den linken Ärmel hindurch; sie meinen, sie könnten den Teufel dann in leidhaftiger Gestalt erblicken.

Anderer sagen, im Wirbelwind besinde sich ein Siebrand, in welchem eine Mahrts nach Hause — meist nach England — fahre.

131. Der Teufelsdamm im Piepenburger See.

Der Schäfer von Piepenburg (Kr. Regenwalde) mußte täglich mit seinen Schafen einen weiten Umweg machen, um nach der anderen Seite des langgestreckten Sees zu kommen. Oft dachte er bei sich, wie schön es doch sein müßte, wenn

quer durch den See ein Damm führte; dann könnte er viel Zeit und Mühe sparen.

Als er eines Tages, verdrießlich über den weiten Bogen um den See, seine Schafe heimtrieb, gefellte sich zu ihm ein Mann, der zwar freundlich, aber doch sonderbar in seinem ganzen Gebaren war; er sah aus wie ein Maurer, aber Schritt und Tritt waren leicht wie der Wind. Der Mann knüpfte mit dem Schäfer ein Gespräch an, fragte ihn nach der Zahl der Schafe, nach der Weide, und sprach sein Bedauern darüber aus, daß der Weg so weit sei. Der Schäfer bekräftigte dies und spitzte die Ohren, als der Fremde sagte, es müsse ein Damm quer durch den See gebaut werden; das sei eine leichte Sache. Und als der Schäfer ihn ungläubig ansah, erbot er sich, die Arbeit in einer Nacht zu verrichten; doch müsse zwischen ihnen beiden ein Pakt geschlossen werden: der Schäfer müsse sich ihm verschreiben. Dem Schäfer klang dies zwar sonderbar, doch sah er darin keine Gefahr für sich. Der sonderbare Maurer war sogleich mit einem zugespitzten Rohrhalme zur Stelle und riß dem Schäfer den Arm. Ein Tropfen Blut floß hervor und ward mit dem Rohrhalme aufgefangen. Ein Stück Papier kam von selbst zugeweht, und darauf mußte der Schäfer den Vertrag mit seinem eigenen Blute unterschreiben. In der folgenden Nacht sollte der Damm gebaut werden, und wenn am nächsten Morgen der erste Hahn krächte, müsse das Werk völlig fertig sein, so daß man trockenen Fußes von einem Ufer bis zum anderen gelangen könnte.

Als der Schäfer den Vertrag unterzeichnet hatte, fing er an, über den Inhalt desselben nachzudenken; und je mehr er nachdachte, desto bedenklicher erschien ihm die eingegangene Verpflichtung, denn er sah ein, daß die Erbauung des Dammes in einer Nacht nicht mit rechten Dingen zugehen könne. Ja, zuletzt schien es ihm ganz klar, daß der Maurer kein anderer als der leibhaftige Teufel selbst sei, dem er seine Seele verschrieben habe. Wahrhaftig — das eine Bein des Maurers war kein rechtes Bein gewesen!

Die Nacht hindurch konnte der Schäfer keine Ruhe finden. Nicht nur die innere Unruhe, sondern auch ein lautes Getöse in der Luft verscheuchte seinen Schlaf. Lange vor Morgengrauen stand er auf, trat vor das Thor des Gutshofes und



schaute nach dem See, da sah er, daß der Damm beinahe fertig war — und noch wollte kein Hahn krähen. Da klatschte er voller Angst in die Hände und machte mit seiner Stimme den Hahnenschrei nach. Als bald ließ sich der Hahn des Gutshofes herbei, ein lautes Kikeriki ertönen zu lassen. In demselben Augenblick vernahm der Schäfer ein furchtbares Donnern und Poltern über dem See: ein Saß voll großer Steine fiel aus der Luft in den See, und gleichzeitig wurde ein lauter Fluch hörbar, und der fast fertige Damm sank plötzlich in die Tiefe.

Bei recht klarem Wetter kann man die Steine noch jetzt auf dem Grunde des Sees erblicken.

Der Schäfer war vor Schrecken ganz bleich; denn jetzt kam es ihm erst völlig zum Bewußtsein, in welcher Gefahr er geschwebt hatte. Er sprach nie mehr von dem weiten Umweg um den See, und auf seinem Sterbebette erzählte er seiner Frau, was ihm einst begegnet war. Kaum hatte er seine Erzählung beendet, so streckte er sich auf seinem Lager und war tot.

132. Der Küster von Piepenburg und der verkannte Teufel.

In Piepenburg (Kr. Regenwalde) war vor Jahren ein Küster angestellt, der einen guten Trunk über alles liebte. Eines Nachts kam er in recht angeheitertem Zustande aus der Stadt zurück, und als er durch den vor dem Dorfe liegenden Wald ging, hörte er plötzlich etwas Lebendiges hinter sich herkommen. Er schaute sich um, und da erblickte er zu seinem Schrecken den leibhaftigen Gottseibeius in Gestalt eines schwarzen Ziegenbocks. Es war eine ziemlich dunkle, stürmische Herbstnacht, und die geringe Helligkeit vermehrte das Grauen, welches den Küster befiel. Er ging nun eilends auf dem Wege vorwärts, aber je schneller er ging, desto eiliger kam auch „der Deuwel“ hinter ihm her. Zuletzt fing der Küster in seiner Todesangst an zu laufen, aber nun setzte sich auch der Deuwel in Lauffschritt, und nach wenigen Minuten hatte er den Küster eingeholt. Da drehte sich dieser kurz entschlossen um und rief voller Entsetzen: „Gnädig Herr Deuwel, verschonen Sie mich! Ich bin der Küster von Pfeifenburg.“ Als er nun aber den ver-

meintlichen Deuwel so unmittelbar vor sich sah, da erkannte er, daß es seines Nachbarn alter Ziegenbock war; der mochte aus dem Stalle entlaufen und in der Dunkelheit verirrt sein, bis er auf den Küster stieß und hinter diesem herlief.

153. Die Kirche in Groß-Tychow und der Große Stein daselbst.

Als die Kirche in Groß-Tychow (Kr. Belgard) gebaut werden sollte, fehlte es dem Baumeister an Arbeitern, und er schloß in seiner Verlegenheit mit dem Teufel einen Vertrag: der Teufel solle die Kirche bis zum ersten Hahnen-schrei fertig stellen, und wenn das geschehen sei, solle er dafür die Seele des Baumeisters als Lohn bekommen. Der Teufel ging nun mit aller Kraft an die Vollendung des Bauwerkes, und er arbeitete, daß ihm die Hörner wackelten. Als nur noch drei Steine an dem Bau fehlten, leuchtete der Baumeister mit einer Laterne in den Hühnerstall. Da meinte der Hahn, es sei die Sonne und er habe die Zeit verschlafen, und begrüßte den Morgen mit weit-schallendem Kikeriki. Als das der Teufel hörte, merkte er, daß er um seinen Lohn betrogen sei; wutentbrannt warf er die Kelle zur Erde und flog nach Schweden hinüber. Dort ergriff er den größten Felsblock, den er finden konnte, und schleuderte ihn über die Ostsee hinweg nach der neuerbauten Kirche in Groß-Tychow, um sie zu zermalmen. Fast wäre seine Absicht auch in Erfüllung gegangen; er warf nur wenig zu kurz; dicht vor dem Dorf fiel der Stein zur Erde nieder, und dort liegt er bis auf den heutigen Tag.

XI. Hexen, Zauberer, Werwölfe, Freischützen.

154. Das Zauberbuch.

Wer das Böten und Berufen lernen will, der muß sich das siebente Buch Mose kaufen; da steht alles drin, was man dazu wissen muß. Für drei oder vier Taler kann man das Buch kaufen. Es ist aber nicht ganz ungefährlich, das Zauberbuch zu studieren: denn wer sich in das Buch hineinliest, der muß es auch wieder zurücklesen, d. i. das ganze Buch von rückwärts nach vorne lesen. Wer das unterläßt, hat hinterher den Schaden davon.

135. Die Beherung der Göffel.

In dem Dorfe Veuchow auf Rügen lebte vor 80 Jahren eine alte Frau, die galt allgemein als die Dorfhege. Sie konnte sich nach Belieben in einen Fuchs, in einen Hasen oder auch in einen Wolf verwandeln, und wenn sie Jungvieh mit ihrem bösen Blick ansah, drehte dieses den Hals um und verreckte. Jedermann fürchtete sich vor ihr. Einst kam sie — so erzählte eine 90 jährige Frau — zu meiner Mutter ins Haus, um sich Geld zu wechseln. Meine Mutter fütterte gerade ihre Göffel, die in der Wohnstube untergebracht waren, damit sie es recht warm haben sollten; es waren lauter dralle, quide Geschöpfe. Als die alte Hege die Tiere erblickte, rief sie aus: „Oh, wat sünd dat för Lütte, nette Göffel!“ Kaum hatte sie das gesagt, so fingen die Göffel auch schon an, den Hals zu verdrehen, daß ihnen der Schnabel nach dem Rücken gerichtet war. Aber meine Mutter wußte Rat. Sie holte schnell eine „Sit Garn“ und zog sämtliche Göffel durch die Sit hindurch. Dadurch wurden die Tiere gerettet; aber zwei Göffel starben doch, für die war die Hilfe wohl zu spät gekommen.

136. Werwölfe auf Rügen.

Früher hat es Leute gegeben, die sich durch Umschnallen eines Federriemens oder Ledergürtels in Werwölfe verwandeln konnten. Wenn sie den Gürtel umgelegt hatten, sahen sie aus wie richtige Wölfe und gebärdeten sich auch als solche. Sie machten die Menschen, die ihnen begegneten, gruseln, spielten ihnen manchen Schabernack und fügten ihnen auch wohl Leid und Anheil zu. Wenn auf einen Werwolf mit einer gewöhnlichen Kugel geschossen wurde, so schadete ihm das nicht; die Kugel prallte von dem Felle ab und fiel, ohne zu schaden, zur Erde nieder. War das Gewehr aber mit einer Erbklugel oder mit einem Erbknopf geladen, so konnte der Werwolf damit erschossen werden.

In der Nähe von Garz auf Rügen lebte vor Jahren ein Mann, der besaß zwei ererbte silberne Hemdentknöpfe. Als er diese in sein Gewehr lud und auf einen in der ganzen Gegend berüchtigten Werwolf anlegte, traf er das Antier und erlegte es. Als es tot war, stellte sich heraus, daß

der Werwolf eine bekannte, von allen geachtete Persönlichkeit war.


Wie die Leute in den Besitz der Wolfsgürtel gelangt sind, das weiß man nicht mehr. Wenn sie tot waren, hat man ihnen den Gürtel mit in den Sarg gelegt; man sagte, vererbt könne er nicht werden.

137. Schatzgräberei in Bartelsbogen.

Es mag gut zwei Menschenalter her sein, da beschloßen drei miteinander verschwägerte Bauern in Bartelsbogen (Kr. Franzburg), einen Schatz zu heben, der einer alten Sage zufolge im Markwartbusch, einem kleinen Gebüsch hinter Einnes Gasthof, in der Franzosenzeit vergraben worden war. Sie hatten das Geld schon öfter brennen sehen und wandten sich an einen klugen Mann, den Gastwirt R. in Saal, der Krankheiten zu kurieren, den Diebssegen zu sprechen und die Wünschelrute zu gebrauchen verstand. R. leistete dem Rufe Folge; in einer finsternen Nacht erschien er an Ort und Stelle und stellte die mit Spaten bewaffneten Bauern auf ihre Plätze, damit sie schweigend ihres Amtes walteten. Als sie unter harter Arbeit etwa zwei Meter tief gegraben hatten, stießen sie auf etwas Hartes, so daß der Spaten Klang. „Dor is dei Kasten! Cat mi!“ rief einer der Beteiligten, der im Eifer ganz vergaß, daß er nicht sprechen durfte. In demselben Augenblick fuhr ein Wirbelwind durch die über ihnen stehende Rüste und drückte die Zweige zur Erde nieder; aus der Erde drang ein furchtbares Getöse hervor, und der Kasten versank krachend in die Tiefe. Alle drei Bauern erhielten einen Schlag ins Gesicht und fielen mit dem Gesichte auf die Erde nieder. Der Zauberer aber war verschwunden. Nach dem Schätze haben sie später nie wieder zu graben versucht.

138. Der Werwolf in Vorland.

In Vorland (Kr. Grimmen) hat vor vielen, vielen Jahren ein reicher Herr gewohnt, der hatte die Macht, sich in einen Werwolf zu verwandeln, und wenn er Jagden abhielt, pflegte er in Werwolfsgestalt seine Jäger und Treiber in große Angst zu versetzen. Er trug einen silbernen Erbknopf bei sich, der machte ihn kugelfest, so daß keine Gewehrkugel ihm



Schaden zufügen konnte. Eines Tages gelang es aber einem Jäger, seinem Herrn den Erbknoyf fortzunehmen und ihm dafür eine gewöhnliche Flintenkugel ins Wams zu stecken. Infolgedessen wurde der Werwolf auf der nächsten Jagd erschossen, und nun entpuppte er sich als der Herr von Dorland.

139. Der bestrafte Hegenmeister.

Eine Frau aus dem Fischerdorfe Hammelstall, jetzt Traffenheide (Kr. Greifswald), will als halberwachsenes Mädchen folgendes erlebt haben.

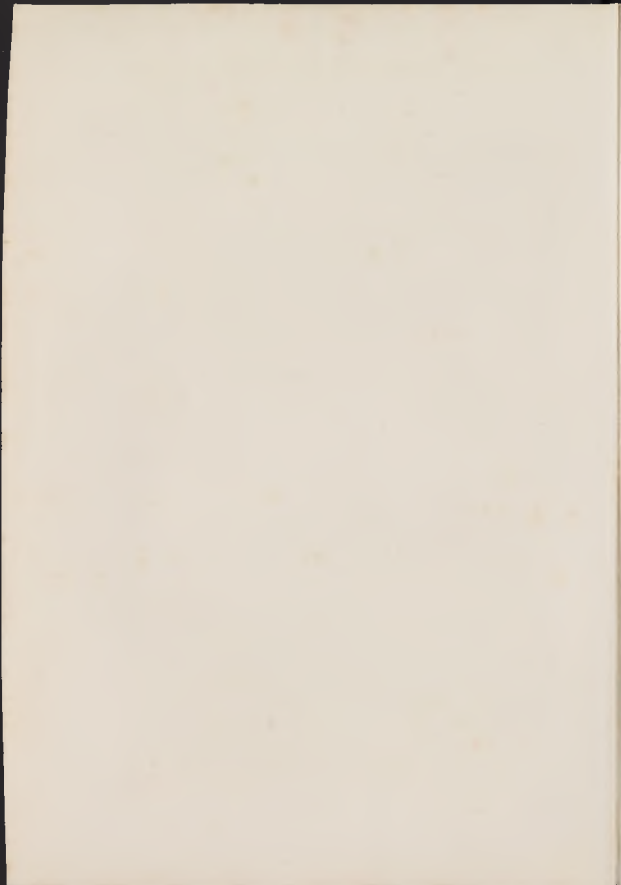
In dem Schafstalle eines Besitzers waren kurze Zeit hintereinander mehrere Schafe krepiert. Man hatte einen Fischer in Verdacht, daß er die Schafe behegt habe. Da wurde das Mädchen eiligst in die Stadt geschickt, um einen kleinen irdenen Topf zu kaufen, aber ohne von dem Preise etwas abzuhandeln. Als das geschehen war, wurde das Herz eines der krepierten Schafe in den Topf getan und der Topf fest mit Lehm verklebt und in die Herdflamme gestellt. Bald darauf erschien der Fischer, ging unruhig umher und bat inständigst, man möchte doch den Topf vom Feuer nehmen. Als diese Bitte nicht erfüllt wurde, wurde der Fischer immer unruhiger, und zuletzt krümmte er sich vor Schmerzen und wimmerte laut, ihm brenne das Herz so sehr. Von der Zeit an haben die Schafe Ruhe gehabt.

140. Das Zauberbuch in der Kirche.

In einer Kirche auf der Insel Wollin liegt seit alten Zeiten ein vermittelst einer Kette angeschlossenes Buch. Das ist ein richtiges Zauberbuch, wovon es nur noch sehr wenige auf Erden gibt; der Titel des Buches lautet „das sechste und siebente Buch Moses“. Früher wurde das Buch oft benutzt, um mit seiner Hilfe Ermordete zu zitieren, die dann ihre letzten Wünsche äußerten oder auch ihre Mörder namhaft machten. Gewöhnliche Menschen sind aber nicht imstande, das Zauberbuch zu benutzen; das versteht allein der Pastor, und der auch nur, wenn er den Talar trägt; sonst könnte es ihm schaden. Neuerdings wird das Zauberbuch viel weniger als früher oder überhaupt nicht mehr benutzt, weil es nicht mehr so viel Macht hat wie früher, und das hat wieder



Der Hohe Stein vor Auklam.



darin seinen Grund, weil jetzt zu viele Menschen auf der Erde leben.

141. Das Zauberpferd von Gaulitz.

Ein junger Mann ging einmal in der Nacht bei Mondschein nach Gaulitz auf der Insel Wollin, wo er zu Hause war. Er war sehr müde und dachte bei sich: „Ach, wenn ich doch jetzt ein Reitpferd hätte!“ Da sah er seitwärts auf einem Kleeschlage ein Pferd stehen, das ihm zuzunicken schien. Er ging näher und bestieg das Pferd. Kaum aber saß er auf dem Rücken des Tieres, so stieg dieses mit ihm in die Luft, eilte nach Gaulitz und fuhr mit ihm durch den Schornstein seines Hauses in die Stube hinab. Hier aber konnte er von dem unheimlichen Pferde nicht herunterkommen, und er mußte es sich gefallen lassen, daß sich das Tier mit ihm von neuem erhob und wieder zum Schornstein hinausritt. Als er sich draußen umsaß, stand das Pferd schon wieder an dem Kleeschlage. Er stieg ab und mußte nun, obgleich er noch viel müder war als zuvor, den Weg noch einmal zu Fuß zurücklegen.

142. Die Hexen beim Sylvestergottesdienst.

Ein junges Mädchen aus Fernowfelde (Kr. Usedom-Wollin) ging der Sitte gemäß zur Sylvesterpredigt in die Kirche. Als sie hier Platz genommen und der Gottesdienst begonnen hatte, bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß mehrere ihr wohlbekannte Frauen einen höchst auffallenden und eigenartigen Kopfsputz trugen: einige trugen allerlei Geräte, wie Feuerschuppe, Harke, Besen, andere dagegen Milchgefäße, wie Butterfaß und Eimer, auf dem Kopfe. Die anderen Kirchenbesucher schienen von dem absonderlichen Kopfsputz der Frauen nichts zu sehen. Das wunderbarste aber war, daß alle die Frauen mit den eigentümlichen Geräten auf dem Kopf sich vor dem Amen des Pastors aus der Kirche entfernten. Daran erkannte das Mädchen, daß die Frauen lauter Hexen waren.

Als das Mädchen nach Hause kam, erzählte sie ihrer Mutter, was sie gesehen hatte, und machte auch einige der Frauen, die sie als Hexen gesehen hatte, namhaft. Bald darauf aber fiel das Mädchen in eine schwere Krankheit und starb.

143. Die behegte Ziege.

In Buslar (Kr. Pyritz) wohnte ein Ehepaar, dessen Ziege behegt worden war. Das merkte man daran, daß das Tier plötzlich ganz voller Läuse war und statt der Milch Blut gab. Die Besitzer wendeten sich an eine kluge Frau in Stargard und erhielten von dieser ein Mittel, welches gekocht werden sollte; während des Kochens, sagte die Frau, würde die Hege kommen und die Leute bitten, ihr etwas zu leihen. Diese Bitte werde dreimal wiederholt werden, müsse jedoch jedesmal abgeschlagen werden. Darnach werde die Ziege wieder gesund werden.

Wie die kluge Frau gesagt hatte, so geschah es. Als das Mittel im Topfe kochte, kam eine Frau aus der Nachbarschaft und bat dreimal, man möge ihr etwas borgen. Es wurde ihr jedoch allemal abgeschlagen. Infolgedessen wurde die Ziege wieder gesund.

144. Das sechste und siebente Buch Mose.

In Brickzig (Kr. Pyritz) wohnte ein Mann, der besaß das sechste und siebente Buch Mose. Als er sich verheiratete, mußte seine Frau ihm versprechen, dieses Buch nie anzufassen und unter keinen Umständen darin zu lesen; sonst werde es ihr übel ergehen. Aber als der Mann eines Abends in den Gasthof gegangen war, holte die Frau, von Neugierde gepeinigt, das Buch aus dem Schrank und fing an, darin zu lesen. Bald las sie so eifrig, daß sie gar nicht bemerkte, wie bei jedem Spruch, den sie las, ein Rabe in der Stube erschien, obwohl Thür und Fenster geschlossen waren. Der Mann saß unterdessen im Gasthof und war fröhlich und guter Dinge, bis ihn plötzlich ein eigentümliches Gefühl der Unruhe beschlich, als ob zu Hause nicht alles in Ordnung sei. Eiligst ging er nach Hause und fand hier die ganze Stube bereits so voll von Raben, daß die neu ankommenden beinahe keinen Platz mehr fanden; selbst auf dem Tisch und auf den Stuhllehnen saßen mehrere der unheimlichen Gefellen. Da entriß der Mann seiner tödlich erschrockenen Frau das Zauberbuch und begann die Sprüche aus dem Buch von hinten nach vorne zu lesen. Infolgedessen verschwand ein Rabe nach dem anderen, in derselben Reihenfolge wie sie gekommen waren. Die Frau

ward durch die Dazwischenkunft ihres Mannes gerettet; nie aber hat sie das Zauberbuch wieder angefaßt.

145. Der Freischütze Giese in Friedrichswalde.

In Friedrichswalde (Kr. Naugard) hat vor Jahren ein Wildschütze Namens Giese gelebt, von dem die Leute erzählen, daß er ein Schwarzkünstler gewesen wäre. Er wohnte auf einem Ausbau am Walde und ist später nach Amerika gegangen. Es hieß von ihm, daß er nie fehlschießen könnte; und das soll so gekommen sein. Als er einstmals zum Heiligen Abendmahl ging, nahm er das Brot aus dem Munde heraus, heftete es später an einen Baum und durchschloß es mit seiner Büchse, worauf ihm der Herr Jesus erschienen ist. Seit der Zeit hat er nie wieder fehlgeschossen.

Der Gewährsmann vorstehender Sage hat selber einmal als Junge eine Geschichte mit Giese erlebt, die es ihm zur Gewißheit gemacht hat, daß Giese ein Hegenmeister und Schwarzkünstler gewesen ist. Er war eines Tages im Begriff, zur Stadt zu fahren, und hatte Giese auf dessen Bitten mit auf den Wagen genommen. Als sie ein Stück gefahren waren, hat Giese plötzlich gefragt: „Soll ich dir mal ein Stück vormachen? Ich werde schießen, und dann wird ein Hirsch fallen.“ Er schoß, und sogleich lag ein Hirsch auf der Erde, ohne daß vorher ein solcher zu sehen gewesen wäre. Giese stieg nun vom Wagen, um seine Beute an den Weg heranzuschleppen; aber den anderen kam plötzlich ein Grauen an, er schlug auf die Pferde los und ließ den Hegenmeister mit seinem Hirsch im Stich.

An Hirschbraten, Rehbraten und anderem Wild hat Giese stets einen großen Vorrat im Hause gehabt, so daß jeder, der bei ihm vorsprach, soviel davon essen konnte, als er nur mochte.

XII. Wundersagen.

146. Der Brautstein bei Neparmitz.

Zwischen Neparmitz und Kuddevik auf Rügen erhebt sich ein sanft ansteigender langer Hügel, der im Volksmunde „die Braut“ oder „der Brautberg“ (plattdeutsch „de Bruut-barg“) genannt wird. Hier lag früher ein Steinblock von



ca. $\frac{1}{2}$ Meter Länge und $\frac{1}{3}$ Meter Breite, der obenauf abgeplattet war, sonst aber nichts Auffälliges an sich trug. In den Jahren 1850 bis 1860 wurde der Stein gesprengt und beiseite geschafft. In jener Zeit brannte der Gutshof Reparmitz nieder, und beim Wiederaufbau desselben hat der Stein wahrscheinlich Verwendung gefunden. Dieser Stein hieß „der Brautstein“, und an ihn knüpfen die folgenden, in neuerer Zeit allerdings fast völlig in Vergessenheit geratenen Sagen.

1. Eine Braut, die sich nebst ihrem Bräutigam auf dem Wege nach Swantow befand, um sich in der dortigen Kirche trauen zu lassen, soll an der Stelle verunglückt und auf dem Steine gestorben sein.

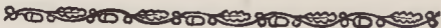
2. Einst kehrte ein Brautpaar von der Trauung, die in der Swantower Kirche stattgefunden hatte, zurück. Es hatte den Pastor getäuscht, da es sich für ein reines Brautpaar ausgegeben hatte. Als es nun auf dem Rückwege von der Trauung an diese Stelle kam, ist die Braut dort, wie der rügenische Ausdruck lautet, „zu Stein gefallen“, d. i. zur Erde gefallen und in Stein verwandelt worden; der Stein ist der oben erwähnte Brautstein.

3. Nicht die Braut allein, sondern das Brautpaar fiel, als es an den Berg kam, mit dem Wagen zu Tode und ward in jenen Stein verwandelt.

147. Der Mäufewinkel bei Puddemin.

Zwischen Puddemin und Groß-Schoritz befindet sich ein Platz, dessen Lage sich allerdings nicht mehr genau feststellen läßt, der heißt im Volksmunde „der Mäufewinkel“, und wie er zu diesem Namen gekommen ist, darüber weiß die Volks Sage folgendes zu berichten.

Eine eitle und stolze Bauersfrau aus Puddemin kam eines Sonntags vom Gottesdienst, dem sie in der Kirche zu Swantow beigewohnt hatte. Unterwegs gesellte sich die reiche Frau vom Gutshofe zu ihr, und die Bauersfrau fühlte sich durch die Unterhaltung mit dieser hochgeehrt. Als sich die beiden dem heimatlichen Dorfe näherten, kamen plötzlich die sieben Kinder der Bauersfrau angesprungen und liefen der Mutter entgegen; die Kinder hatten alle sieben ein rosiges und frohes Aussehen, aber ihre Kleidung machte einen wenig stattlichen Eindruck. Da rief die Mutter, der es in Gegen-



wart der vornehmen Gutsherrin doppelt unangenehm sein mochte, daß ihre Kinder so abgerissen einhergingen, in ihrem Unmute aus: „Ji, verdammten, Kladdrigen Müß', tom Düwel! schert Juch nah Huus!" Erschrocken eilten die Kinder nach Hause. Als bald darauf die Mutter das Haus betrat, hörte sie bald hier, bald dort ein leises Piepen, und mit Entsetzen wurde sie gewahr, daß ihr schrecklicher Fluch in Erfüllung gegangen war. Da liefen die Mäuse quersfeldein und die Mutter hinter ihnen her. Als sie an die Stelle kamen, die „der Mäufewinkel" genannt wird, „fielen sie alle acht zu Stein", wie der rügensche Ausdruck lautet, d. h. sie fielen zur Erde nieder und wurden in Stein verwandelt. Sieben kleinere Steine bildeten einen Kreis, und in der Mitte stand der achte, der einen größeren Umfang hatte.

Sind auch die Steine im Laufe der Zeit verschwunden, so ist doch der Name „Mäufewinkel" geblieben, und die umwohnende Bevölkerung bewahrt bis auf den heutigen Tag getreulich die alte Überlieferung, die die Entstehung des Namens erklärt.

148. Das wundertätige Marienbild in Kenz.

In der Kirche zu Kenz, die durch ihre prächtigen Glasfenster und das Grabmal des Herzogs Barnim VI. berühmt ist, befindet sich ein altes Marienbild, welches die Mutter Gottes sitzend und das Jesuskind auf dem Schoße haltend, zur Darstellung bringt. Im 14., 15. und 16. Jahrhundert wurde diesem Marienbilde wundertätige Heilkraft zugeschrieben, wie denn auch der an der Pest erkrankte Herzog Barnim VI. im Jahre 1405 zu diesem Bilde wallfahrtete, um Heilung zu suchen. Man erzählt aber, daß das im Mittelalter in Kenz vorhandene gewesene Bild bei der Einführung der Reformation nach Rom geschafft sei, um die Wunderkraft des Bildes für die katholische Kirche zu erhalten. Das jetzt noch in Kenz vorhandene Bild soll eine Nachbildung des ursprünglichen Bildes sein, die im 16. Jahrhundert angefertigt wurde.

149. Der Mäuschenstein.

Am südlichen Ufer des Saaler Boddens, nicht weit von Wendorf (Kr. Franzburg) liegt vorne im Wasser ein großer



Steinblock, der die Gestalt einer abgestumpften Pyramide hat. Er ist $2\frac{1}{2}$ Meter lang, 2 Meter breit und $2\frac{1}{2}$ Meter hoch; bei niedrigem Wasserstande ragt er $1\frac{1}{2}$ Meter aus dem Wasser hervor. Er bildet die Grenze des pommerischen und des mecklenburgischen Fischereireviers. Vom Wendorfer Ort bis zu dem Steinblock zieht sich ein langes, unterseeisches Steinriff, das dann bis über die Mitte des Boddens nach Althagen zu verläuft. Dieser Steinblock heißt im Volksmunde der Mäuschenstein, auf den Karten meist Moischenstein geschrieben. Der Sage nach sind unter dem Mäuschenstein alle kleinen Kinder verpackt, welche in Langendam (Kr. Franzburg) innerhalb zweier Jahre geboren werden; von hier holt sie der Aebor ab, um sie in die einzelnen Häuser zu bringen. Wenn der Vorrat von Kindern erschöpft ist, wird er nach zwei Jahren erneuert. In Langendam herrscht darum auch ein außerordentlich großer Kinderreichtum; es gibt dort Familien mit 10 bis 14 Kindern. Nun werden die kleinen Kinder dort zu Lande mit „min lütt Mäuschen“ angeredet, und man sagt, darum wäre der Stein „Mäuschenstein“ genannt worden. Man erzählt ferner, vor langen Jahren wäre der Mäuschenstein einmal umgeklippt und auf der jetzt unten liegenden Seite des Steines wären Schriftzeichen eingegraben.

150. Groß- und Klein-Saalsbruch.

Vor vielen, vielen Jahren lag auf der Grenze zwischen den Feldmarken von Kirchdorf und Jeeser (Kr. Grimmen) ein großes Dorf, dessen Einwohner, obgleich sie Christen waren, doch eitel Böses trieben. Am schlimmsten von allen trieb es der Schmied, der reichste Mann im Dorfe. Als der einst an einem Johannistage seiner Tochter eine große Hochzeit ausstattete, ließ er gewaltige Mehlvorräte zu Brot verbaden und damit den Weg von der Schmiede bis zur Kirche pflastern. Aber der Fluch des Himmels blieb nicht aus. Denn kaum hatten der Schmied und das Brautpaar und sämtliche Hochzeitsgäste den Brotdamm betreten, als plötzlich Kirche, Damm und Schmiede mit allem, was darin und darauf war, in die Erde versanken. Ein sumpfiges Bruch nahm fortan die Stelle ein. Der Ort, wo vorher die Kirche und die Schmiede gestanden hatten, wurde von einem tiefen, der Sage nach

grundlosen Wasserloch bedeckt, welches im Volksmunde Groß- und Klein-Saalsbruch heißt — ein Totes Meer im Kleinen.

151. Der Hegenstein beim Tannenkamp vor Wolgast.

An dem Wege, welcher von Wolgast zu dem etwa 20 Minuten von der Stadt entfernten Tannenkamp führt, steht ein eigentümlicher Stein, welcher im Volksmunde als der Hegenstein bezeichnet wird. Er zeigt an seiner Oberfläche Eindrücke, die einer menschlichen Hand ähnlich sehen und in die man auch seine Hand hineinlegen kann. Von diesem Steine weiß die Sage folgendes zu berichten.

Ein Bäcker erkappte einst seinen Lehrling, wie er von dem Kuchenteig naschte. Der Junge, der gerade einen großen Klumpen Teig in der Hand hielt, lief aus der Backstube, der Meister hinterher. So ging es, wie die Wilde Jagd, durch die Straßen der Stadt hindurch vor die Stadt, bis zu dem vorbeschriebenen Steine. Hier stolperte der Junge mit dem Teig und fiel zur Erde. Der Teig aber wurde sofort zu Stein, behielt aber den Eindruck von der Hand des Bäckers, wie man ihn noch jetzt an der Oberfläche des Steines wahrnehmen kann.

Über diesen Stein pflegten früher die Kinder hinüberzuspringen, in dem Glauben, daß sie dann beim Vogelwerfen und im Würfelspiel gewinnen würden.

152. Die verdorrten Hände in der Kirche zu Buchholz.

In der Kirche zu Buchholz bei Köditz befinden sich zwei verdorrte Menschenhände, welche in einer Mauernische der Apfis aufbewahrt werden. Einer alten Überlieferung zufolge sind diese Hände einem Kirchenräuber abgeschlagen worden, welcher dabei abgefaßt wurde, als er die Kirche in Buchholz bestehlen wollte. Die Hände sollen sich schon seit Jahrhunderten in der dortigen Kirche befinden und wurden auch nach dem großen Umbau der Kirche in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wieder in die renovierte Kirche übergeführt.

153. Das Alte Odertal.

Bei Stolzenhagen (Kr. Randow) liegt ein tief eingeschnittenes Tal, welches das Alte Odertal genannt wird.



Diesen Namen hat es erhalten, weil der untere Lauf der Oder ehemals durch dieses Thal gegangen sein soll. Da entstand einst zur Frühlingszeit, als das Eis aufging, ein fürchtbares Hochwasser, welches Baumstämme und Schiffstrümmer mit sich führte und zahlreiche Wohnhäuser und Gebäude zu beiden Ufern des Flusses vernichtete. Damals wohnte an der Stelle, wo das Alte Odertal in das jetzige Flußbett der Oder einmündet, ein frommer Mönch, der in seinem einsamen Häuschen alt und grau geworden war. Als nun die Sturmflut auch sein Haus mit dem Untergange bedrohte, betete er inbrünstig zu Gott um Hilfe, und sein Gebet hatte den Erfolg, daß das Hochwasser sofort abfloß. Das abfließende Wasser aber bahnte sich einen neuen Weg, nämlich das jetzige Odertal, durch welches fortan die Oder ihren ständigen Weg zum Papenwasser nahm. Das Alte Odertal führte allmählich immer weniger Wasser und ist im Laufe der Zeit ganz ausgetrocknet.

154. Die in Stein verwandelte Hütte.

In den Anhöhen, die sich östlich an die Wartberge bei Brieszig (Kr. Pyritz) anschließen, lag bis vor etwa fünfzig Jahren auf der Kossinschen Feldmark ein sehr großer Felsblock. Die Oberfläche desselben zeigte drei vertikale Vertiefungen: die mittlere Vertiefung, die bis auf die Erde herabreichte, sah wie eine Thür aus; die beiden anderen Vertiefungen zur Rechten und zur Linken sahen wie zwei Fenster aus; der ganze Felsblock sah wie eine versteinerte Hütte aus. Hierüber erzählt man sich folgende Sage.

Vor langer, langer Zeit lebte in der Gegend ein Einsiedler, der sich von der Welt zurückgezogen und an der Stelle, wo der Stein lag, eine kleine Hütte errichtet hatte. In ihr verbrachte er sein Leben. Als er alt geworden war und merkte, daß er bald sterben müsse, wurde er traurig, denn er schied nur ungern aus der ihm lieb gewordenen Hütte, und der Gedanke, daß dort vielleicht bald andere Menschen einziehen würden, schien ihm unerträglich. Da bat er Gott in heißem Gebet, ihn, wie im Leben, so auch im Tode in seiner Hütte zu lassen. Diese Bitte wurde auch sogleich erfüllt: denn kaum war sie ausgesprochen, so ward die Hütte mit allem, was darin war, in Stein verwandelt. Der Stein aber

blieb die Jahrhunderte lang an seiner Stelle liegen und bildete die ganze Zeit hindurch die Wohnung für den Geist des alten Einsiedlers.

Vor etwa fünfzig Jahren wurde der Steinblock gesprengt und zu baulichen Zwecken verwendet.

155. Die untergegangene Stadt Werben.

An dem östlichen Ufer des Müüeseees hat vor vielen Jahren die große Stadt Werben gestanden. In der Stadt wohnten viele Menschen, reiche und arme. Unter den Reichen befand sich auch eine wohlhabende Kaufmannswitwe, die sehr hartherzig gegen die Armen war. Einmal kam eine große Hungersnot über die Stadt, und die armen Leute hatten kein Brot mehr. Deshalb kamen sie zu der reichen Witwe und baten sie, sie möchte ihnen doch zu essen geben; aber sie ließ alle davonjagen. Hierauf ließ sie in der Nacht die Straßen der Stadt von ihren Dienern mit Brobstücken und Salz bestreuen, damit es so aussehe, als ob es geschneit hätte.

Wenige Jahre darauf wurde die Stadt bei einem heftigen Sturm von den Fluten des Sees verschlungen; noch alljährlich aber kann man am Johannistage, mittags um 12 Uhr, die Glocken der untergegangenen Stadt läuten hören.

156. Der versteinerte Mensch.

An der Chaussee von Naugard nach Friedrichsberg, und zwar an der Stelle, wo sich der Weg nach Damerow abzweigt, also an einer Dreiwegskreuzung, steht der Kirche gegenüber ein hoher Stein, welcher in eigentümlicher Weise geädert ist. Von diesem Steine erzählt man sich im Volksmunde, es wäre ein versteinertes Mensch.

157. Der Blutstein.

Auf der Chaussee von Wopersnow nach Schivelbein ist vor Jahren ein junger Mensch, der von der Kontrollversammlung zurückkehrte, erschlagen worden. Die Täter hatten ihn nicht ganz totgeschlagen, aber da sie ihn hilflos liegen ließen, so verblutete er sich und starb. Zum Andenken an die Bluttat wurde unmittelbar neben der Chaussee ein viereckiger Steinhaufen aufgeschüttet, der noch heute vorhanden ist. Das Merkwürdige ist aber, daß auf diesen Steinen und ebenso auf

der Stelle der Chaussee, wo der Totschlag erfolgte, große Blutsflecken zu sehen sind, die unverwischbar zu sein scheinen; denn wenn sie auch zuweilen in Folge eines schweren Regens undeutlicher werden, so treten sie doch nach kurzer Zeit immer wieder klar und deutlich zutage.

158. Der Adamstanz bei Wirchow.

Bei dem Dorfe Wirchow (d. i. Virchow, Kr. Dramburg) befindet sich ein Kreis großer Steine. Es sind deren achtzehn an der Zahl. Dierzehn, 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, stehen jedesmal paarweise in einem großen Kreise um zwei, welche in der Mitte des Kreises stehen. Diese zwei sind über zwei Ellen hoch. Zwei andere, noch etwas höher, stehen außerhalb des Kreises, in einiger Entfernung.

Von der Entstehung dieser Steine erzählt man, daß an dieser Stelle vor einigen hundert Jahren mehrere Menschen am heiligen Pfingsttage einen nackten Tanz aufgeführt haben und zu einer sonderbaren Strafe für ihr frevelhaftes Vergnügen in die Steine verwandelt worden sind. Daher heißen die Steine auch der Adamstanz oder der Steintanz. Die vierzehn Steine im Kreise sind die Tänzer und Tänzerinnen gewesen; die zwei in der Mitte die Bierschenker und die zwei außerhalb des Kreises die Spielleute. An diesen beiden letzteren kann man im Stein noch die Violinen erkennen.

159. Der Gretenborn im Crähiger Walde.

Im Walde von Crähig (Kr. Köslin), nicht weit von dem sogenannten „Totengrabe“ liegt eine von alten Buchen umrauschte Quelle, die im Volksmunde der Gretenborn genannt wird. Hierher wandern am Ostermorgen in aller Frühe die Dorfmadchen, um einen Blick in das Wasser des Borns zu tun; denn sie meinen, um Sonnenaufgang erscheine im Spiegel der Quelle das Bild ihres zukünftigen Gatten.

160. Die goldene Kette zu Parsow.

Zu Parsow (Kr. Köslin) wohnte im 17. Jahrhundert die jetzt ausgestorbene Familie von Rosen. Ein Mitglied derselben, ein Fräulein Helene von Rosen, wurde im Jahre 1674 wegen Zauberei und Kindesmordes angeklagt und zum Feuertode verurteilt; doch der Große Kurfürst begnadigte sie.

daß sie den Tod durch Enthauptung erlitt. Am 19. Mai 1675 fand die Hinrichtung der Angeklagten auf dem Rümolsberge bei Warnin statt.

Helene von Rosen hatte bis zulezt und sogar noch auf dem Schafott ihre Unschuld beteuert, und als ihr niemand Glauben schenkte, warf sie kurz vor ihrer Hinrichtung eine goldene Kette, die sie stets getragen hatte, in die Luft und rief dabei aus: „Diese Kette wird fort und fort erscheinen, bis niemand mehr daran zweifelt, daß ich unschuldig gerichtet bin.“ Von dem Augenblicke an hat sich die goldene Kette oft gezeigt, sowohl in Parsow, als auch in Nassow; denn nach dem Aussterben der Familie von Rosen gelangte Parsow an die Herren von Heydebreck auf Nassow. Die Kette zeigte sich bald hier, bald dort und verschwand stets spurlos, wenn jemand sie ergreifen wollte. Wenn die Mädchen spannen, hing die Kette plötzlich an ihrem Wocken; in den Ställen glänzte sie plötzlich in den Krippen; wenn die Frauen vom Vorratsboden herabstiegen, rollte die Kette unvermutet die Treppentufen herab; im Garten fand sie sich unter den Blumen, und im Felde raschelte sie durch die Stoppeln, wenn gemäht wurde; in den Herrenhäusern zu Parsow und Nassow glitt sie an den Wänden entlang, und bei Festlichkeiten schlängelte sie sich plötzlich über die ganze Tafel. Noch im Anfange des 19. Jahrhunderts ist die Kette von völlig glaubwürdigen Personen wiederholt gesehen worden. Neuerdings hat sie sich nicht mehr gezeigt, und das ist auch natürlich, denn jetzt zweifelt wohl niemand mehr an der Schuldlosigkeit des Edelfräuleins.

XIII. Glockensagen.

161. Die große Glocke in der Kirche zu Bergen a. N.

Im Nonnensee bei Bergen a. N. ist vor vielen, vielen Jahren ein Kloster versunken. Die Glocken des ehemaligen Klosters kann man zuweilen aus dem Wasser tönen hören. Einst begab es sich an einem Ostermorgen in aller Frühe, daß ein kleines Mädchen am Ufer des Nonnensees ihre Puppenwäsche wusch. Als sie genug gewaschen hatte, legte sie die Wäsche zum Trocknen auf eine große Glocke, die sich am Ufer sonnte; neben der großen Glocke stand noch eine kleinere



Glocke. Da sprach die große Glocke, die durch die Puppenwäsche gebannt war, in ihrer Angst zu der kleineren Glocke: „Hosianna, wist du mit to Lanne?“ Die kleine Glocke aber erwiderte: „Ach ne, Margarete, kumm ämmer deeper!“ und alsbald tauchte sie in die Tiefe. Die gebannte Glocke wurde nun auf einen mit vier Pferden bespannten Wagen geladen, um in die Stadt gebracht zu werden. Anfangs hat die Glocke nicht mitwollen, aber zuletzt hat sie sich doch bequemen müssen. Sie wurde im Kirchturme zu Bergen aufgehängt und befindet sich dort noch jetzt; es ist die größte der drei vorhandenen Glocken und hat ein Alter von 450 Jahren.

162. Die Kirchenglocke in Horst.

Im Großen und Kleinen Saalsbruch, einem tiefen Wasserloch und Bruch zwischen den Dörfern Kirchdorf und Jeefer (Kr. Grimmen), soll vorzeiten ein Kirchdorf versunken sein. Die Nachricht davon hat sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und bis auf unsere Zeiten lebendig erhalten. Man hörte zuweilen das Läuten der Glocken aus der Tiefe des Bruches, und manche wollten bei klarem Wetter sogar die Kirche und die Häuser des ehemaligen Dorfes unter dem Wasserpiegel gesehen haben; am Johannistage in der Mittagsstunde aber sollten, wie die Sage ging, beide Kirchenglocken nach oben kommen, um sich, auf dem Wasser schwimmend, an den Strahlen der Sonne zu wärmen. Da begab es sich, daß einst an einem Johannistage mittags zwei Gänsehirten ihre Herde zum Bruche trieben, um die durstigen Tiere dort zu tränken. Einer der Hirten wusch einen leinenen Lappen in dem Wasser aus und legte ihn dann zum Trocknen auf einen großen, nahe am Ufer aus dem Wasser hervorragenden, bemooften Stein. Kaum hatte er das getan, so versank plötzlich ein zweiter in der Nähe befindlicher Stein unter Geläute in die Tiefe; der andere mit dem Lappen bedeckte Stein aber schwamm ans Ufer und verwandelte sich in eine große Kirchenglocke. Von den Behörden wurde die neugefundene Glocke der Kirche in Gristow geschenkt, aber es war nicht möglich, die Glocke dorthin zu schaffen, die Pferde kamen mit dem Wagen, auf den die Glocke geladen war, nicht aus der Stelle. Da spannte man vier junge Stiere vor den Wagen und ließ diese gehen, wohin sie wollten. Die Stiere zogen den Wagen

mit Leichtigkeit vom Platze und brachten ihn nach Horst, und im Horstter Kirchturme wurde die Glocke nun aufgehängt.

Die Glocke, die nicht ganz 20 Zentner wog, hatte eine Inschrift, die gelautet haben soll: „Hochtönende bin ich genannt.“ Im Jahre 1843 bekam sie einen Sprung und mußte umgegossen werden; dabei stellte sich heraus, daß das Glockengut einen bedeutenden Silbergehalt hatte.

163. Die Kirchenglocken von Hohenbollentin.

Die Kirche zu Hohenbollentin (Kr. Demmin) hatte früher einen großen, schönen Turm, in welchem zwei prächtige Glocken, eine große und eine kleine, hingen. Eines Tages aber stürzte der Turm ein, und die beiden Glocken fielen auf die Erde nieder. Da kamen die Demminer und holten sich die große Glocke in ihre Stadt und hängten sie in der dortigen Bartholomäuskirche auf, wo sie sich noch heutigen Tages befindet. Die kleine Glocke wollten sich die Demminer gleichfalls holen, und sie hatten sie auch schon auf den Wagen geladen und waren damit abgefahren; aber als sie mit dem Gefährt an die Casliner Grenze kamen, konnten die Pferde den Wagen plötzlich nicht weiter ziehen, und auch weiterer Vorspann von vier und sechs Pferden hatte keinen Erfolg. Da mußten die Demminer die kleinere Glocke denn an Ort und Stelle lassen. Sie hängt noch jetzt in dem hölzernen Glockenstuhl, der neben der Hohenbollentiner Kirche errichtet ist.

164. Der Kirchturm und die Kirchenglocken von Hohen-Mocker.

Die Kirche zu Hohen-Mocker (Kr. Demmin) hatte früher einen hochragenden Kirchturm, in welchem drei wohlklingende Glocken hingen. Im Jahre 1807 wurde dieser Kirchturm durch eine Feuersbrunst zerstört. Das Feuer soll im Pfarrhause aufgegangen und dadurch entstanden sein, daß der Pastor Honig aufkochte. Als der Turm abbrannte, stürzten die drei Glocken zur Erde nieder. Eine derselben, und zwar die größte, luden die Franzosen, die damals gerade im Lande hausten, auf einen Wagen und spannten acht Ochsen davor, um sie in ihre Heimat mitzunehmen. Aber sie kamen nicht weit. Die Leute aus Hohen-Mocker setzten den Glockenträubern nach und erreichten sie, noch bevor sie die Dorfgrenze über-



schritten hatten, und nahmen ihnen die Glocke wieder ab. Sie ist aber nicht nach Hohen-Moosler zurückgekommen, sondern nach einem anderen Dorf gebracht; man weiß aber nicht mehr, nach welchem. Die beiden anderen Glocken wurden in einem offenen Glockenstuhl aufgehängt, und neuerdings ist eine dritte Glocke wieder dazu gekauft worden.

165. Die Glocken im Schwarzen See bei Wrangelsburg.

Bei Wrangelsburg (Kr. Greifswald) liegt ein See, der hat kohlenschwarzes Wasser und ist unergründlich tief, und die Fische, die in dem See leben, sehen ganz schwarz aus. Der See heißt im Volksmunde der Schwarze See; von ihm erzählt man sich in der Umgegend folgende Sage.

Vor vielen, vielen Jahren ist in dem Schwarzen See eine Kirche versunken, und seit der Zeit kann man alljährlich am Johannisstage Glockengeläut unter dem Wasser hören. An einem Johannisstage kam einst ein kleines Mädchen an den See, um dort ihre Puppenwäsche zu waschen. Als sie damit fertig war, breitete sie die Wäsche am Ufer zum Trocknen aus, und ein Zeugstück legte sie auf den Bügel einer Glocke, die sich am Ufer sonnte. Daneben lagen aber noch zwei andere Glocken, auf die das Mädchen kein Zeug legte. Als die Mittagsstunde vorüber war, hörte das Mädchen plötzlich, wie eine Glocke laut und deutlich summt:

Anne Margarete,

Kumm mit in de Deepe!

Darauf antwortete die andere Glocke, auf der die Puppenwäsche lag:

Ach ne, Anne Marie,

Ja blieb leewer hie!

Als das Mädchen zu Hause erzählte, was sie gehört hatte, kamen die Leute aus der ganzen Umgegend mit Pferden und Gespannen, um sich die gebannte Glocke zu holen und in ihre Kirche zu schaffen. Aber wie sehr sie sich auch abmühten und wie viele Pferde sie auch vorspannten, es gelang ihnen nicht, die Glocke von der Stelle zu schaffen. Man sagt, die Glocke ist in den Boden gewachsen und mit ihm verwachsen, und außerdem ist sie jetzt ganz mit Erde bedeckt, daß man nicht einmal mehr genau die Stelle kennt, wo sie

liegt. Von Zeit zu Zeit kommen immer wieder Leute mit Hacken und Spaten an den See, um nach der Glocke zu graben; aber bisher ist alles Suchen und Nachforschen vergeblich gewesen.

166. Die Kirchenglocke in Luckow.

Auf Damgarten bei Vogelsang (Kr. Uckermünde) hat einst ein Schwein, und zwar ein Suborg, drei Kirchenglocken ausgewählt. Die größte von diesen Glocken war besonders schön und gefiel den Uckermündern so sehr, daß sie beschloffen, die Glocke nach ihrer Stadt zu schaffen und im Turme der Uckermünder Kirche aufzuhängen. Aber als dieser Beschluß zur Ausführung gebracht werden sollte, konnten sechs Pferde den Wagen mit der Glocke nicht von der Stelle bringen. Infolgedessen wurde die Glocke nach dem nahe gelegenen Dorfe Luckow geschafft, und hierher ließ sie sich so leicht bringen, daß zwei Ochsen den Wagen ohne Anstrengung dorthin zogen.

In der Luckower Kirche hängt die Glocke noch heutigen Tages, und wenn sie geläutet wird, hört sich der Ton des Geläutes an, als wenn die Glocke sagt: Suborg — Damgoren! Suborg — Damgoren! Und das ist um so merkwürdiger, weil die Glocke inzwischen schon mehrere Male umgegossen worden ist.

167. Die Kirchenglocken zu Crummin.

Im Kirchturm zu Crummin auf Usedom hängen zwei Glocken, die heißen Anna und Susanna. Die beiden Glocken sollen von der untergegangenen Stadt Vineta herkommen. Man erzählt, eines Tages seien die Glocken von den Wellen der Ostsee an den Strand der Insel gespült worden, da hätten zwei kleine Mädchen, mit Namen Anna und Susanna, ihre Puppenwäsche am Strande gespült und dann zum Trocknen auf die Glocken gelegt. Dadurch seien die Glocken festgebannt worden, und später seien sie in die Crumminer Kirche gebracht worden, wo sie noch jetzt hängen.

168. Glockenläuten im Tursee.

Eine Viertelstunde von Pampow (Kr. Randow) liegt der Tursee. An der Stelle, wo jetzt der See liegt, soll früher eine Kirche gestanden haben, die aber eines Tages in die



Erde versank; bald darauf bildete sich dort der See. Am Oster-Heiligabend hört man die Glocken der versunkenen Kirche aus der Tiefe des Sees herauftönen.

Nach anderer Überlieferung soll im Tursee eine Stadt versunken sein. Eine Glocke, welche ehemals im Kirchturm der versunkenen Stadt gehangen hat, ist nach Stolzenburg (Kr. Randow) gekommen und soll eine von den drei Glocken sein, die sich noch jetzt im Turm der Stolzenburger Kirche befinden.

169. Die Glocken im faulen Griep.

Südlich von Binow und östlich von Wittstock (Kr. Greifenhagen) liegt ein kleiner Landsee, der der faule Griep heißt. Den Namen soll der See daher erhalten haben, daß an seinem Ufer vorzeiten der Vogel Greif gehaust hat. In dem See ruhen zwei Kirchenglocken, die zu gewissen Zeiten ihre Stimme hören lassen. Und damit verhält es sich so.

Als vor hundert Jahren die Franzosen im Lande hausten, erbeuteten sie irgendwo im Lande, jenseits der Grenze zwei wunderschöne Kirchenglocken. Die luden sie auf einen Wagen und führten sie von dannen. Es war zur Winterszeit, und Flüsse und Seen waren überall mit einer dicken Eisdecke belegt. Als die Franzosen nun an den faulen Griep kamen, fuhrten sie im Vertrauen auf die Haltbarkeit des Eises mit den Glocken auf den See und gedachten sich auf diese Weise den Weg abzukürzen. Aber der faule Griep hat mehrere warme Quellen, und als die Franzosen an eine solche Stelle kamen, versanken sie plötzlich samt den Pferden, dem Wagen und den Glocken in den See. Seitdem ruhen die Glocken auf dem Grunde des Sees. Wenn man am Johannistag in der Mittagsstunde im Boote über den See fährt, kann man das Tönen der Glocken unter dem Wasser deutlich hören.

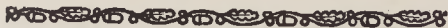
170. Glockenläuten im Wokuhlsee.

An der Stelle, wo heutigen Tages der Wokuhlsee (Kreis Saatzig) liegt, hat vor vielen, vielen Jahren eine große und blühende Ortschaft gestanden; einige sagen, es sei eine Stadt gewesen, andere meinen, es sei nur ein großes Dorf gewesen. Die Bewohner der Ortschaft führten aber ein böses und gottloses Leben, und zuletzt vernichtete unser Herrgott den Ort



Der Jordansee auf der Insel Wollin.





mit allen Häusern und mit allem Lebendigen, was darin war. Die ganze Ortschaft versank in die Erde, und an der Stelle, wo bisher die Häuser gestanden hatten, bildete sich ein großer See, der jetzt der Wokuhlsee genannt wird. Auf dem Grunde des Sees liegen noch jetzt viele Steine und Mauerreste, die sollen von der untergegangenen Ortschaft herrühren.

Es war an einem Johannistage, als die Ortschaft in die Tiefe sank. Daher kommt es, daß man noch jetzt alljährlich am Johannistage in der Mittagsstunde, wenn man sich am Ufer des Sees niederläßt und das Ohr auf die Erde legt, die Glocken der ehemaligen Ortschaft in der Tiefe läuten hört.

171. Die Glockenberge bei Gollnow.

Ganz in der Nähe von Gollnow liegen mehrere Hügel, welche im Volksmunde als die Glockenberge bezeichnet zu werden pflegen. Dieser Name soll daher stammen, daß in früheren Zeiten eine Kirche mit mehreren Glocken in der Gegend gestanden hat. Die Kirche ist aber lange vor Menschengebenten in die Erde versunken, und jetzt ist keine Spur mehr davon vorhanden. Nur am Johannistage zwölf Uhr mittags hört man alljährlich die Glocken aus der Tiefe herauströnen; die eine Glocke ruft dann mit vernehmlicher Stimme:

Anne Susanne,

Kumm mit mi to Kanne!

worauf die andere erwidert:

O ne, o ne, min leewe Gret,

Jā bleew int Deep.

172. Die Glocken von Arnhausen.

Als die Manteuffels aus Westfalen nach Pommern übergesiedelt waren, wohnten sie zuerst in Arnhausen (Kreis Belgard), wo sie nicht nur eine Burg, sondern auch eine schöne Kirche erbauten. Der Ort blühte in kurzer Zeit so auf, daß er einem städtischen Gemeinwesen glich. Als sich später der Besitz des Geschlechtes von Manteuffel vergrößerte, verschoben sich die Verhältnisse derartig, daß Polzin der Hauptort wurde und städtische Gerechtsame erhielt, während Arnhausen zum Dorfe herabsank. Jetzt beschloßen die Herren von Manteuffel, die schönen Glocken, die sie ehemals für die Kirche in Arnhausen gestiftet hatten, von dort wegzunehmen



und nach Groß-Poplow (Kr. Belgard) zu bringen, wo sie inzwischen eine starke Burg angelegt hatten. Der Beschluß ward auch zur Ausführung gebracht. Aber als die Glocken von Arnhausen nach Groß-Poplow übergeführt waren, kehrten sie in der Nacht von selbst an ihre alte Stätte in Arnhausen zurück. Auch als sie zum zweiten Male nach Groß-Poplow herübergeholt waren, ereignete sich dasselbe Wunder noch einmal. Als nun die Glocken zum dritten Male aus Arnhausen abgeholt wurden, wendete man besondere Vorsichtsmaßregeln an, damit die Überführung nicht wieder misslingen könnte. Die Glocken wurden auf einen besonders starken und schweren Wagen geladen und auf diesem mit eisernen Ketten befestigt. Ferner vermied man, um nicht unnötiges Aufsehen zu erregen, den Weg durch die Stadt Polzin und fuhr lieber um die Stadt herum durch die Wiesen, welche an der Damik liegen; dieser Wiesenweg erhielt zur Zeit des Siebenjährigen Krieges, als die Russen hier ihr Lager hatten, den Namen Russenweg, und so heißt er bis auf den heutigen Tag. Als nun der Wagen mit den Glocken bis an diesen Wiesenweg gekommen war, wollten die Pferde ihn plötzlich nicht weiterziehen, und die Knechte bemerkten, daß Wagen und Glocken immer tiefer und tiefer in den Wiesengrund einsanken. Sie sprangen schnell vom Wagen herab und retteten sich; der Wagen aber versank spurlos in die Tiefe. An der Stelle aber, wo er versank, bildete sich ein kleiner See, der noch heute der Glockenpfuhl heißt. An den Vorabenden der hohen Festtage kann man noch jetzt die Glocken in der Tiefe läuten hören; es sollen dumpfe und schwermüthige Töne sein, die aus der Tiefe herausschallen.

173. Die Kirchenglocken des untergegangenen Dorfes Ruhnow (Kr. Bublitz).

An der Landstraße zwischen Bublitz und Gust hat einst ein großes Dorf mit Namen Ruhnow gelegen. Wegen der Freveltaten seiner Bewohner soll das Dorf vom Erdboden verschlungen sein. Nicht am Wege sieht man noch heute einen runden Teich, der von einer niedrigen, aber uralten Steinmauer umgeben ist; dort ist die Kirche des ehemaligen Dorfes versunken. Die Glocken der Kirche, die Anna und Susanna hießen,

ruhen noch jetzt auf dem Grunde des Teiches. Am Gründonnerstage jeden Jahres hört man ihre trauervollen Töne aus der Tiefe hervortönen. In der Mittagsstunde aber halten die beiden Glocken Zwiesprache miteinander. Die eine fragt:

Anna, Susanne,

Wenn kome wi wedder to Lanne?

Darauf erwidert dann die andere Glocke:

Sufanna, Anne,

Wi kome nich wedder to Lanne!

Alsdann versinken die beiden Glocken wieder in die Tiefe.

XIV. Schatzsagen.

174. Der brennende Schatz.

Der im Jahre 1803 geborene Arbeiter fick pfliegte folgendes Erlebnis aus seiner Jugend zu erzählen. Ich diente als Junge bei einem Bauern in Putgarten; dem ging es ziemlich dürftig, das Vieh war mager und die Gebäude ziemlich baufällig. Außer mir dienten noch zwei Knechte und drei Mädchen auf dem Hofe. Eines Abends war ich in der Leutestube eingeschlafen, und die Knechte und Mägde gingen zu Bett, ohne mich aufzuwecken. In der Nacht wachte ich von selbst auf, und als ich mich etwas ermuntert hatte, sah ich nebenan in der Küche einen hellen Lichtschein. Ich dachte, es wären die Mädchen, die vielleicht etwas länger aufgeblieben wären, um sich noch ein Stück Zeug auszuwaschen, und da kam mir der Gedanke: die Mädchen sollst du einmal recht erschrecken! Ich schlich mich also leise an die Küchentür heran. Aber wie erschrak ich, als ich in die Küche hineinblickte! Da saß an der Erde ein kleiner Mann mit einem großen Hut auf dem Kopfe und rührte mit einem Stöcke in den vor ihm liegenden Kohlen, und je mehr er rührte, desto heller wurde das Feuer und desto mehr loderten die Flammen in die Höhe. Mir wurde ganz gräßig zu Mute, und ich sprang aus dem Flurfenster auf den Hof; da lag aber gerade der Kettenhund, der erschrak und packte mich an einem Bein. Im ersten Augenblicke dachte ich, der Däwel habe mich am Haken, aber dann beruhigte ich den Hund und ging in die Haubusch, wo mein Bett stand.




Als ich im Bette lag und mein Erlebnis überdachte, merkte ich, wie dumm ich gewesen war; hätte ich meine Mütze oder irgendeinen anderen weichen Gegenstand in die Kohlen geworfen, so hätte ich am anderen Morgen den ganzen Schatz einheimfen können. Aber noch dummer war es, daß ich mein nächtliches Erlebnis am anderen Morgen dem Bauern erzählte. Der Bauer hat sich die Sache jedenfalls zurüke gemacht und den Schatz gehoben; denn nach einiger Zeit war plötzlich Geld in Hülle und Fülle vorhanden; die sämtlichen Gebäude wurden nach und nach neu aufgeführt, und ebenso wurden starke Pferde und gute Milchkühe angeschafft; ich aber bin leer ausgegangen.

175. Die goldene Wiege im Tangenberg.

Hinter den ersten Bädnergehöften zu Beuchow (Kreis Rügen) lag bis zum Jahre 1834 ein kegelförmiges Hünengrab, welches einen Umfang von ca. 160 Schritten und eine Höhe von 2 bis 8 Metern hatte. Der ganze Grabhügel war mit Dornestrüpp und mit vielem Blaubeer- und Erdbeerkraut bewachsen. Dieses Hünengrab hieß der Tangenberg, und es war eine alte Sage verbreitet, daß in dem Tangenberg eine goldene Wiege vergraben sei. Als im Jahre 1834 die Kunststraße von Putbus nach der Schmalen Heide gebaut wurde, wurde das Hünengrab abgetragen, und dabei wurden viele Steine und mehrere Skelette zutage gefördert; von einer goldenen Wiege oder von sonstigen Schätzen fand sich aber keine Spur.

176. Die Düngerhaufen auf dem Wallberge bei Garz.

Ein Bürger aus Garz auf Rügen begibt sich eines Abends nach dem benachbarten Wendorf und geht, um sich den Weg abzukürzen, über den Wallberg. In Wendorf bleibt er bis spät in die Nacht hinein und kehrt dann auf demselben Wege nach Hause zurück. Da sieht er, wie auf der Oberfläche des Wallberges, die als Acker in Benutzung ist, ein Düngerhaufen neben dem anderen liegt. Erstaunt bleibt er stehen. Da er bestimmt weiß, daß am Nachmittag dort noch kein Dünger gelegen hat, so kann er nicht begreifen, woher in so kurzer Zeit die vielen Düngerhaufen gekommen sein mögen. Während er in Gedanken versunken dasteht und einen



der Düngerhaufen mit dem Fuße streift, wird ihm die ganze Erscheinung plötzlich ganz unheimlich, und er eilt, daß er nach Hause kommt. Unterwegs kommt es ihm so vor, als wenn er etwas im Schuh hat, und als er zu Hause nachsieht, findet er ein Goldstück in seinem Schuh. Jetzt wurde es ihm plötzlich klar, was die Düngerhaufen auf dem Wallberge zu bedeuten hatten; schleunigst lehrte er um, um sich noch mehr von den Schätzen zu holen. Aber als er oben auf den Wallberg hinaufkam, fand er dort keinen einzigen Düngerhaufen mehr vor.

177. Die Tür im Wallberge zu Garz.

Am nördlichen Abhange des Garzer Wallberges, d. i. auf der der Stadt zugekehrten Seite, soll in jeder Johannismacht zwischen 12 und 1 Uhr eine Tür zu sehen sein. Wer die Tür öffnet und in das Innere des Walles tritt, begegnet zuerst einem schwarzen Pudelhund, der die Zähne zeigt, aber doch den Eintretenden ungehindert passieren läßt. Die Hauptsache ist, daß der, der den Mut hat, in das Innere des Walles vorzudringen, nicht rückwärts schaut und keinen Laut von sich gibt. Unter diesen Bedingungen ist es ihm gestattet, mit dem in großer Menge vorhandenen Gold und Silber sich die Taschen zu füllen und als reicher Mann in die Außenwelt zurückzukehren. Wer sich aber blenden läßt und die Zeit zur Rückkehr versäumt — wenn es ein Uhr schlägt, muß er schon wieder draußen sein —, der findet die Tür verschlossen und muß für immer in dem Wallberge eingeschlossen bleiben.

Vor vielen Jahren war ein Mann aus Garz in der Johannismacht in den Wallberg eingedrungen; der hätte die rechte Zeit zur Rückkehr fast verabsäumt, denn er kam eben noch mit genauer Not wieder ins Freie, und die Tür schlug hinter ihm so eilig zu, daß einer seiner Rockschöße von der Tür eingeklemmt wurde; der Mann mußte den Rockschöß mit dem Messer abtrennen, um wieder freizukommen.

178. Der exträumte Schatz.

Früher glaubten die Leute noch viel mehr als jetzt an die Bedeutung der Träume, und mancher hat durch den festen Glauben daran sein Glück gemacht.



Vor etwa 70 Jahren lebte zu Dierow (Kr. Greifswald) ein armer Bauer mit Namen Brand. Das Haus, in welchem er wohnte, steht noch jetzt; es ist, wenn man ins Dorf hineinkommt, gleich das erste Haus auf der rechten Seite. Eines Nachts träumte Brand, er solle nach Stettin reisen und sich dort auf die Lange Brücke stellen; dann werde er sein Glück finden. Der Bauer machte sich alsbald auf die Reise und stellte sich in Stettin am frühen Morgen auf die Lange Brücke. Ein Soldat, der vorüberging, wunderte sich über den alten Mann, der so erwartungsvoll da stand. Mittags kam derselbe Soldat wieder vorüber, und als er den Mann noch immer dastehen sah, ging er auf ihn zu und sprach: „Na, Vadderken, auf wen warten Sie denn so lange hier?“ Der Bauer, dem die vertrauliche Anrede gefiel, erzählte dem Soldaten, was ihn auf die Lange Brücke geführt habe. Da versetzte der Soldat: „Ach, Vadderken, glauben Sie doch so was nicht! Ich habe neulich auch so einen Traum gehabt: ich sollte nach Dierow reisen und dort in dem Garten, der zu dem ersten Hause auf der rechten Seite gehört, nachgraben; dann würde ich mein Glück machen. Aber ich habe weder Geld noch Zeit, die Reise zu machen, und glaube auch nicht an die Bedeutung solcher Träume.“ Als Vater Brand das hörte, wußte er genug. Voller Zuversicht reiste er nach Hause zurück, grub in seinem Garten nach und fand einen großen Schatz, der dort wahrscheinlich in Kriegszeiten einmal vergraben worden war. Durch den Fund wurde Brand ein reicher Mann.

179. Haus Demmin.

Mit Abbildung.

I.

In der Nähe der Stadt Demmin liegt die Ruine einer aus mittelalterlicher Zeit stammenden Burg, die unter dem Namen „Haus Demmin“ weit und breit bekannt ist. Viele Sagen knüpfen sich an die alten Trümmer.

Unterhalb der jetzt schon sehr verfallenen Ruine sollen sich weitläufige Kellereien, ehemalige Gefängnisse und Burgverließe und zahlreiche unterirdische Gänge befinden, so daß der ganze Boden „holl und holl“ ist. Einer der alten Gänge soll bis in die jetzige Stadt Demmin geführt haben, ein

anderer soll sogar unter dem Bett der Peene weg bis auf die entgegengesetzte Seite des Flusses geführt haben.

In der Ruine und besonders in den alten Kellerräumen ist es nicht geheuer; es spukt dort, besonders am Johannistage. Man hat dort Gespenster in weißen Kalen gesehen, aber man hat auch schon öfter Geld brennen sehen, wie denn in den Kellern und Gängen unter Haus Demmin noch unermessliche Schätze verborgen sein sollen. Sie harren schon seit vielen, vielen Jahrzehnten der Hebung; aber es kann noch lange dauern, bis die rechte Zeit da ist, daß sie gehoben werden können, und bis der rechte Mann kommt, der sie heben kann. Derjenige aber, der sich einst diesen Schatz zu eigen machen wird, wird dadurch so ungeheuer reich werden, daß er sich die ganze Stadt Demmin mit allen Häusern und mit allem, was sonst darin ist, kaufen kann.

II.


Nach den Schätzen, die in den unterirdischen Kellern und Gängen von Haus Demmin aufgespeichert sind, ist schon oft gegraben worden; aber wenn die Mitternachtsstunde schlägt, fällt alles wieder in sich zusammen, und die angewendete Mühe war vergeblich.

In der Mittagsstunde eines heißen Sommertages soll einst ein Knabe beim Spielen in den Keller gefallen sein, und als er die vielen Schätze sah, soll er, soviel er schleppen konnte, davon mitgenommen und nach Hause gebracht haben. Aber die geizige Stiefmutter des Knaben — so wird weiter erzählt — schickte den armen Jungen gleich noch einmal in den Keller, um noch mehr Schätze zu holen. Von diesem zweiten Gange ist der Knabe aber nicht wieder an die Oberwelt zurückgekehrt. Man sagt, er sei da unten von dem schwarzen Hunde, der die Schätze bewacht, zerfleischt worden; als der Knabe das erstemal unten war, soll der Hund infolge der Mittagshitze geschlafen haben.

180. Die verwünchten Edelfräulein in Haus Demmin.

Mit Abbildung.

Im Süden der Stadt Demmin liegen inmitten eines Parks, der von einem Bogen der Peene umschlungen wird,



die Trümmer der mittelalterlichen Burg „Haus Demmin“. Hier wohnen zwei verwünschte Edelräulein.

In einer mond hellen Nacht ging einst ein Fischer in der Nähe von Haus Demmin seinem Gewerbe nach. Plötzlich glitten aus den Büschen des Parks zwei Schlangen hervor, reckten ihre Köpfe empor und zischten den Fischer an. Dieser erschrak zuerst heftig, aber als er sich etwas beruhigt hatte, vernahm er aus dem Zischen der Schlangen einzelne Worte, die an ihn gerichtet waren. Sie sagten: Einst wären sie zwei Edelräulein auf der Burg gewesen, aber durch einen bösen Zauber wären sie verwünscht worden; alle hundert Jahre käme ein Fischer, durch den sie erlöst werden könnten, wenn er sie beide auf den Mund kässe; diesmal sei ihre Erlösung in seine Hand gelegt, und wenn er sie erlöse, werde er unermesslich reich werden. Aber der zaghafte Fischer dachte, den Schlangen wäre nicht zu trauen, und fuhr eiligst von dannen, ungerührt von den herzerreißenden Wehklagen der Unglücklichen, die ihm noch lange nachklangen. — Seitdem wird die Stätte von den Fischern ängstlich gemieden.

181. Die Dukaten vom Hohen Stein.

Mit Abbildung.

Um das Jahr 1863 erzählte ein damals in den achtziger Jahren stehender Mann folgende Geschichte. Mein Schwiegervater ging eines Abends von Kosenow nach Anklam zurück. Wie er an den Hohen Stein kam, trat er näher heran, um sich seine Pfeife anzuzünden. Dabei sah er am Hohen Stein zwei große Säcke stehen, und als er den Inhalt derselben untersuchte, zeigte sich, daß grüne Schoten darin waren. Das war nun sehr merkwürdig, da es um die Weihnachtszeit war. Mein Schwiegervater nahm sich, um den Kindern eine Freude zu machen, aus dem einen Sack eine Handvoll Schoten und steckte sie in die Tasche. Als er nach Hause kam, rief er den Kindern zu: „Nun ratet mal, was ich euch mitgebracht habe!“ Als nun die Kinder voller Neugier in die Tasche des Vaters faßten, holten sie eine Handvoll blanker Dukaten heraus. Der alte Herr ging schleunigst nach dem Hohen Stein zurück, um noch mehr Schoten zu holen; aber als er hinkam, war von den Säcken nichts mehr zu sehen.


182. Der Geldwagen.

Ein Mann auf der Insel Wollin träumte, er solle in der Nacht zu einer bestimmten Stelle gehen; dort werde er viel Geld finden. Der Mann aber dachte: Träume sind Schäume, und ging nicht hin. Auch als er denselben Traum zum zweiten Male hatte, folgte er ihm nicht. Als er jedoch zum dritten Male wieder dasselbe träumte, stand er noch in derselben Nacht auf und ging nach der bezeichneten Stelle. Dort sah er einen mit Heu beladenen Wagen daherkommen, und davor gespannt war ein einziges kleines Güssel, das sich außerordentlich abmühen mußte, um den Wagen vorwärts zu bekommen. Da es heller Mondschein war, konnte der Mann alles genau sehen. Während er noch darüber nachdachte, wie das kleine Tier wohl imstande sein könnte, den schweren Wagen zu ziehen, ging er weiter und steckte sich die Losung des Güssels, die so groß war wie Hühnerhäpfl, in die Tasche. Plötzlich war der Wagen verschwunden, und gleichzeitig war es so stockfinster, daß der Schaksucher vor Angst in einen am Wege stehenden Feldbackofen kroch. Kaum hatte er diesen Zufluchtsort erreicht, so hörte er, wie ein lebendes Wesen vor dem Backofen immer auf- und abging. Da verwünschte der Mann seine dummen Träume und erwartete in Ungeduld das Anbrechen des Morgens. Als er am nächsten Tage erzählte, was ihm passiert war, und dabei die Losung des seltsamen Güssels vorweisen wollte, zeigte sich, daß sich die Losung in lauter blanker Taler verwandelt hatte. Man erzählte dem Manne nun: Wenn er dem Güssel nur ein wenig geholfen hätte, so wäre der Heuwagen auf seinen Hof gekommen, und alles Heu hätte sich in blankes Geld verwandelt. Die Gestalt aber, die vor dem Backofen auf- und abgegangen wäre, sei der Böse gewesen; der hätte ihn sicher umgebracht, wenn er ihn erwischte hätte.

183. Das Männlein am Jordansee.

Mit Abbildung.

Nach alter Überlieferung haben früher am Jordansee Seeräuber gehaust; sie sollen viele Schätze zusammengetraubt und diese am Ufer des Sees vergraben haben; die Stätte kennt man aber nicht mehr.



Vor Jahren ging einmal ein Mann von Misdroy nach Neuendorf (Kr. Ugedom-Wollin); das war zu der Zeit, als es dort noch keine Chaussee gab. Wie er sich mitten im Walde befindet, kommt ihm auf dem Wege etwas entgegengehüpft, das von weitem wie ein Stück weißes Papier aussieht. Näher kommend, verwandelt es sich aber in ein graues Männchen, das ihm mit bittenden Gebärden ein großes Bund Schlüssel entgegenhält. Doch der Mann war voller Angst und mochte die Schlüssel nicht nehmen. Da wurde das Männlein wieder zum Blatt Papier; dieses flatterte immer neben ihm her und stieß tiefe Seufzer aus. Erst beim nächsten Kreuzwege verließ ihn das Männlein. — Hätte der Mann das Bund Schlüssel genommen, so wäre er Herr über alle hinterlassenen Schätze der Seeräuber geworden.

184. Der im Pommerschen Haß versenkte Kriegsschatz.

Einer alten Überlieferung zufolge ist vor ungefähr hundert Jahren, als Pommern von den Franzosen besetzt war, ein großer Kriegsschatz im Pommerschen Haß versenkt worden. Und das soll geschehen sein, damit der Schatz nicht in die Hände der Franzosen fiel. Die Stelle aber, an der der Schatz versenkt ist, weiß niemand mehr genauer anzugeben; nur das eine ist gewiß, daß die Stelle nicht allzu weit von der Stadt Altwarp entfernt ist.

185. Der Schatz im Burgwall zu Stolzenhagen.

Hinter den Gärten des Dorfes Stolzenhagen (Kreis Randow) liegt ein breites Tal, welches sich zur Oder absenkt. Dieses Tal heißt der Burgwald oder Burgwall; inmitten desselben liegt ein kleiner Bergkegel, der sogenannte Studierberg. Hier soll in alten Zeiten eine Burg oder ein Schloß gestanden haben, und damals sollen große Schätze in die Erde vergraben sein. Man redet von einem Kessel mit Gold und vielen anderen Kleinodien, die an der Stelle unter der Erde ruhen sollen. Die Schätze sollen aber nicht anders gehoben werden können, als indem man einen schwarzen Hengst davor spannt; doch darf kein Sterbenswörtchen dabei gesprochen werden.

Vor Jahren hat es schon einmal ein Bauer aus Stolzen-



hagen versucht, den Schatz in der angegebenen Weise zu heben. Er besaß einen prächtigen Rapphengst, an dem kein weißes oder braunes Härchen zu sehen war. Mit dem begab er sich zur Mitternachtsstunde an Ort und Stelle, grub ein Loch in die Erde, und als er den Kessel gefunden hatte, spannte er den Hengst davor, um den Kessel durch diesen aus der Erde herausziehen zu lassen. Es ging auch alles nach Wunsch, und schon hatte der Kessel den oberen Rand der Grube erreicht, da vergaß sich der Bauer und murmelte halblaut vor sich hin: „In Gottes Namen!“ Im Nu war alles vorbei: der Kessel versank in die Erde, und alles Suchen nach ihm blieb vergeblich. Er ruht noch heutzutage unter der Erde.

Bei einem anderen Bauern hat es einmal in der Nacht ans Fenster geklopft, und eine Stimme hat gerufen: „Das Geld brennt; komm und hol' es dir!“ Der Bauer kam der Aufforderung aber nicht nach. Da meldete sich die Stimme in der nächsten Nacht noch einmal und forderte den Bauer noch dringender auf, den Schatz zu heben. Aber auch die zweite Aufforderung ließ der Bauer unbeachtet. Da ließ sich die Erscheinung noch einmal vernehmen und rief in der folgenden Nacht: „Das Geld brennt! Aber erst Kindeskind wird den Schatz heben dürfen.“ So ist es geschehen, daß der Schatz bis auf den heutigen Tag noch ungehoben geblieben ist.

Vor mehr als hundert Jahren ist von verschiedenen Seiten der Versuch gemacht worden, den Schatz zu heben, aber immer vergeblich. Ein Bauer hat sich aus Verzweiflung darüber sogar das Leben genommen.

186. Schatzgräberei und ihre Folgen.

Bei drei Männern, die in Greifenhagen wohnten, wurde eines Nachts angelöpft und ihnen mitgeteilt, daß sie zu einer bestimmten Zeit nach dem Galgenberg kommen sollten, um dort einen Schatz zu heben. Als unerläßliche Bedingung aber wurde allen dreien auferlegt, daß sie kein Sterbenswörtchen dabei reden dürften. Die drei Männer fanden sich denn auch zur festgesetzten Zeit am Galgenberge ein und fingen an zu graben. Bald erhob sich ein fürchtbares Getöse. Sie liefen sich dadurch jedoch nicht abschrecken und gruben ruhig weiter. Plötzlich erschienen mehrere Männer und richteten auf dem Berge einen Galgen auf. Auch das brachte die Schatz-

gräber zunächst noch nicht aus der Fassung. Als die unbekanntesten Männer nun aber beratschlagten, wen sie wohl an den Galgen hängen könnten, und einer von ihnen meinte, sie wollten einen der drei Schatzgräber daran hängen, bekamen die letzteren doch eine fürchtbare Angst und liefen spornstreichs davon, obgleich sie den Kasten mit dem Gelbe schon zur Hälfte aus der Grube herausgehoben hatten. Alle drei aber verfielen infolge des ausgestandenen Schreckens in schwere Krankheiten, und einer von ihnen behielt zeitlebens einen „verdrehen Kopf“.

187. Der verwünschte Schatz.

Zwischen den beiden Dörfern Hindenburg und Langfasel (Kr. Naugard) liegt ein Berg, welchen vorzeiten Riesen dorthin geschleppt haben sollen. In diesem Berge liegt ein Schatz vergraben, mit welchem es eine eigentümliche Bewandnis hat. Der Schatz kann nämlich nur mit Hilfe des Blutes von Fledermäusen gehoben werden. Bis jetzt ist das Heben des Schatzes aber noch niemand gelungen; im Gegenteil, diejenigen Personen, welche es bisher versucht haben, sind stets dabei zu Tode gekommen. So lebte in der Gegend vor Jahren ein gewesener Dragoner, mit Namen Johann Dähn, welcher allgemein der Goldgräber genannt wurde. Dieser ging mit dem 8. und 7. Buch Mose nach der Stelle hin, um den Schatz zu heben. Allein am anderen Morgen wurde er als Leiche gefunden. Ein anderer, Johann Brandenburg mit Namen, unternahm dasselbe Wagnis. Er ging zu wiederholten Malen mit Spaten und Hacke aus, aber jedesmal, wenn er in die Nähe des Berges kam, erschien ihm ein Geist, welcher neben ihm herging, und gleichzeitig überkam ihn eine solche Angst, daß er stets umkehren mußte. So ist er niemals zum Graben gekommen.


188. Der Schatz im Schloßwall zu Bahwitz.

In Bahwitz (Kr. Greifenberg) liegt ein alter Burgwall, im Volksmunde der Schloßwall genannt. Auf ihm soll ehemals eine Burg gestanden haben, und in der Burg sollen zur Zeit des Mittelalters Raubritter gehaust haben. Die Schätze, welche die Raubritter im Laufe der Zeit zusammengeraubt hatten, waren aber mit einem Fluch belegt, und als

die Burg zerstört wurde, versank alles, was an Gold und Silber vorhanden war, in den Berg, und dort liegt es noch jetzt als ungehobener Schatz verborgen.

189. Die schwarze Schatzhüterin.

Auf dem Felde bei Treten (Kr. Rummelsburg) lag früher ein gewaltig großer Feldstein. Ein Hirtenknabe, der in der Nähe seine Herde hütete, saß gerne auf diesem Stein, und eines Tages erschien ihm dort ein wunderschönes Fräulein. Sie war in schwarze Gewänder gekleidet und in einen schwarzen Schleier gehüllt, auch ihr Gesicht und ihre Hände waren von rabenschwarzer Farbe. Der Hirtenknabe wollte erschreckt davonlaufen, aber das Fräulein bat ihn flehentlich, er möge bleiben und sie anhören. Da sprach das Fräulein: „Seit vielen Jahren bin ich verwünscht und muß einen unermesslichen Schatz hüten, der unter diesem Steine verborgen liegt. Nur du kannst mich erlösen, lieber Junge, und seit langer Zeit warte ich auf dich; du bist ein Sonntagskind und warst immer fromm und gut. Verlaß mich nicht in meiner Not!“ Da versprach ihr der Knabe, daß er ihr gern helfen wollte; sie möge ihm nur sagen, was er zu ihrer Erlösung tun könne. Das Fräulein erwiderte: „Jetzt beginnt gerade der Maimonat. Komm an den vier Freitagen, wenn die Sonne untergeht, in deinen Sonntagskleidern an diesen Stein und singe das Lied „Der lieben Sonne Licht und Pracht“, dann bete drei Vaterunser und nachher geh still nach Hause! Aber du darfst dich nicht umsehen und außer dem Lied und Gebet kein Wort und keinen Ton laut werden lassen. Am vierten Abend bin ich erlöst und finde meine Ruhe im Grabe, und du erhältst dann alle meine Schätze.“ Der Hirtenknabe führte alles genau so aus, wie das Fräulein von ihm verlangt hatte. Wenn er sich an den bestimmten Abenden an dem Steine einfand, war das Fräulein schon zur Stelle, und ein mächtiger, mit Eisen beschlagener Kasten stand vor ihr. Der Knabe sang und betete, und am zweiten und dritten Freitag schien ihm das Fräulein schon weniger schwarz zu sein. Am vierten Freitag waren ihre Gewänder und ihr Gesicht völlig weiß, nur die Hände waren noch schwarz. Er faltete seine Hände und sang sein Lied; als er aber an die Stelle kam: „Ihr Höllegeist, packet euch!“ flog eine große



Eule krächzend um seinen Kopf, und ihr Flügel strich ihm über das Gesicht — insolge dessen mußte er niesen, einmal, zweimal, dreimal. Ein furchtbarer Donnerschlag krachte, und der Kasten versank in die Erde. Gleichzeitig verschwand das Fräulein, welches wieder ganz schwarz geworden war, nachdem sie jammernd ausgerufen hatte: „Verloren — auf ewig verloren!“ Niemand hat das Fräulein je wiedergesehen.


190. Schätze in Hünengräbern.

Bei Ratteißl (Kr. Schlawa) liegen 19 Hünengräber, größere und kleinere, teils einzeln, teils in kleinen Gruppen auf einem mäßigen Raume beieinander. Die Bewohner der Gegend halten sie für Schatzgruben, weil es in mehreren von ihnen „luttert“. Dies ist ihr Ausdruck für eine Flamme, welche sich zuzeiten über den Hünengräbern zeigen und von vergrabnem Gelde herrühren soll.

XV. Tiere.

191. Die Müllerin von Jarrenthin.

Es war vor ungefähr hundert Jahren, da machte sich die Müllerin von Jarrenthin an einem kalten Wintermorgen auf den Weg, um den Mahlzins einzuholen. Sie mußte verschiedene Dörfer durchwandern und in vielen Häusern einkehren. Als sie endlich den Heimweg antrat, war schon die frühe Winternacht hereingebrochen, nur die Mondstichel warf ihr mildes Licht auf die verschneite Landschaft. Da hörte sie plötzlich vom Walde her das Heulen der Wölfe. Sie schritt rüstig aus, um das nächste Dorf zu erreichen; doch das Heulen der hungrigen Tiere kam immer näher. Schon konnte sie die über das Schneefeld heraneilenden Tiere als dunkle Punkte erkennen, und noch immer war keine menschliche Behausung in Sicht. In dieser Not kletterte die noch sehr rüstige Frau auf einen am Wege stehenden Baum, und alsbald fanden sich auch die Wölfe unter dem Baume ein. Nun war die Müllerin eine Gefangene. Eine Stunde nach der anderen verging. Die Wölfe wurden immer wütender. Da kam der Belagerten ein rettender Gedanke. Sie hatte gehört, daß die blutgierigen Bestien ihresgleichen nicht verschonen, sobald sie Blut riechen.



Deshalb brach sie sich einen Zweig vom Baum, ritzte sich damit den Finger blutig und ließ das Blut auf die Leiber der heulenden Tiere fallen. Die Wirkung war eine fürchterliche: wütend fielen die Tiere über zwei ihrer Genossen her und zerrissen sie. In kurzer Zeit hatten sie die Körper verzehrt, und dann kehrten sie gesättigt in den Wald zurück. Die Mäulerin war glücklich, der Gefahr entronnen zu sein, stieg vom Baume herab und kehrte wohlbehalten nach Hause zurück.

192. Wolf und Husar.

Es war zur Zeit der Freiheitskriege, da stand ein Husar in der Gollnower Heide auf Posten. Infolge der großen Strapazen, die er an den vorhergegangenen Tagen durchgemacht hatte, war er so müde, daß er bald einschlief. Da kam ein Wolf gelaufen, packte ihn und schleppte ihn von dannen. Darüber erwachte der Husar und erkannte sogleich, was los war. Pistole und Säbel hatte er bereits verloren; wie sollte er sich da wehren? In der Todesangst erfaßte er seine Trompete, setzte die Schallöffnung dem Wolf ans Ohr und blies aus Leibesträften. Darüber erschraf der Wolf so heftig, daß er seine Beute fahren ließ und davonlief.

193. Rettung vor dem Wolfe.

In Walsleben (Kr. Angard) war eine Bauersfrau im Spätherbst auf dem Felde hinter ihrer Wurt beschäftigt. Es dunkelte bereits stark, und sie dachte schon daran, heimzukehren, da sah sie ein Rudel von 7 bis 8 Wölfen über das Feld herankommen. Sie ergriff die Flucht, und die Wölfe liefen hinter ihr her. Die Bauersfrau konnte gerade noch ein Loch in dem Zaun erreichen, der die Wurt von dem Gartenland abgrenzte. In ihrer Todesangst überlegte sich die Frau, daß, wenn sie selbst durch das Loch hindurchgekrochen wäre, die Wölfe sofort hinter ihr her sein würden; um daher einen Vorsprung zu gewinnen, streifte sie schnell ihren roten Kleiderrock herunter und ließ diesen in dem Loch des Zaunes hängen. Der Plan gelang. Als die Wölfe an das Loch kamen, erfaßten sie den roten Rock mit den Zähnen und zerrten ihn beiseite und ließen der Bauersfrau dadurch Zeit, in ihr Gehöft und Haus zu entkommen. Der Rock wurde am folgenden Tage völlig zerrissen und zerfetzt vorgefunden.

194. Wie die Wölfin sich von ihren Jungen verabschiedete.

Eine alte Wölfin hatte ihre Jungen in allen Schlichen und Eisten unterwiesen; dann sagte sie zu ihnen: „So, liebe Kinder, nun geht in die Welt hinaus, und jeder sehe, daß er das beste und größte Teil erwische! Und sollten wir uns künftig auch nicht wieder begegnen, in der Gerberei finden wir uns schließlich alle wieder zusammen.“

195. Die Wolfshunde.

Wenn eine Wölfin Junge hat, führt sie dieselben ans Wasser, um sie zu tränken. Hierbei gibt sie genau acht, in welcher Weise die Jungen trinken. Sausen sie wie ein Ochse, so läßt sie sie leben, denn sie weiß, daß aus solchen Jungen richtige, echte Wölfe werden; diejenigen aber, welche das Wasser wie ein Hund lecken, tötet die alte Wölfin, denn das werden Wolfshunde.

Da sind nun die Leute, welche diese Gewohnheit der Tiere wohl kannten, hingegangen und haben die Wölfin beobachtet, wie sie die Probe anstellte. Dann aber haben sie die alte Wölfin und diejenigen Jungen, welche gute Wölfe zu werden versprochen, totgeschlagen; die zukünftigen Wolfshunde aber haben sie zu sich genommen und aufgezogen. Solche Hunde sind nämlich sowohl sonst, als auch besonders auf Wofsjagden äußerst brauchbar.

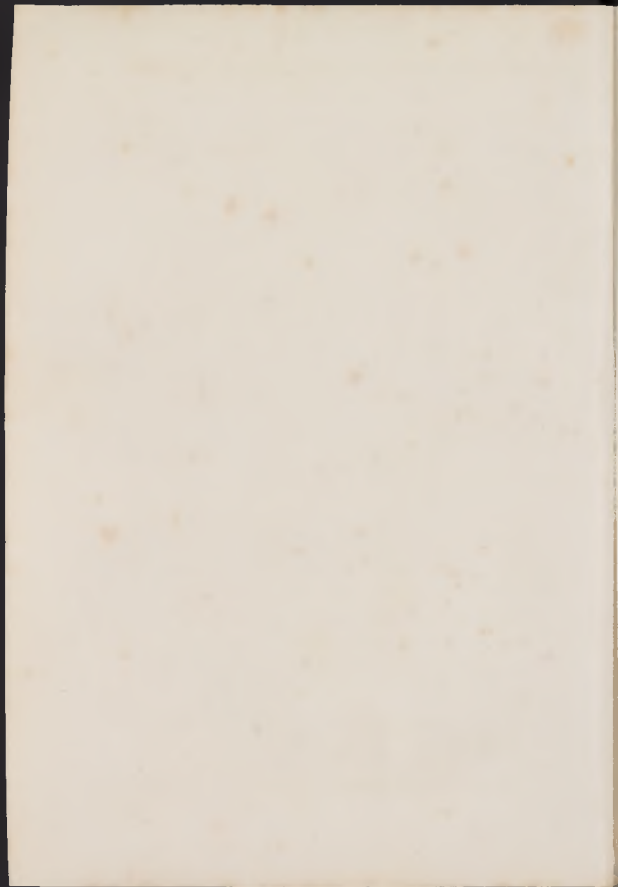
196. Die junge Frau Fuchsen und ihre Freier.

Der alte Herr Fuchs war gestorben, und die junge Frau Fuchsen, seine Witwe, war trostlos; sie weinte Tag und Nacht und ließ den Toten austopfen, um sich nie mehr von ihm zu trennen.

Eines Tages kam aber ein Fuchs und bat Minettchen, das schwarz und weiße Käbchen, ihn bei ihrer Herrin zu melden. Minettchen weigerte sich, aber der fremde Fuchs gab ihr einen Taler, und da ging Minettchen auf der Treppe tripp tripp, an der Türe Klipp Klapp und sagte: „Frau Fuchsen, Frau Fuchsen, es steht ein Freier vor dem Haus.“ — „Minettchen, Minettchen, wie sieht er denn aus?“ — „Ach, der ist von trauriger Gestalt, und wie unser Herr Fuchs



Die Gesundheitseiche in der Barthel Stadtwald.





so alt.“ — „Sage ihm, ich will niemand sehn; er soll nur wieder nach Hause gehn!“ Da ging Minettchen die Treppe hinunter tripp trapp und sagte: „Meine Frau Fuchsen sitzt in ihrer Kammer in großem Jammer. Sie weint sich die Augen rot, denn ihr lieber Herr Fuchs ist tot. Sie will niemand sehn; Ihr sollt nur wieder nach Hause gehn!“ Da schlich der Fuchs betrübt von dannen.

Eines Tages kam ein junger Fuchs mit prachtvollem, rotem Pelz und schneeweißen Zähnen. Minettchen wollte ihn nicht melden. Er gab ihr aber ein Goldstück; da ging sie auf der Treppe tripp trapp, an der Türe klipp klapp und sagte: „Frau Fuchsen, Frau Fuchsen, es steht ein Freier vor dem Haus.“ — „Minettchen, Minettchen, wie sieht er denn aus?“ — „Er ist jung und schön; solch roten Pelz hab' ich noch nie gesehn.“ — „Minettchen, laß ihn eilig ein; im Augenblick werd' ich unten sein.“

Da riß die Frau Fuchsen ihre Trauerkleider ab, schleuderte sie in einen Winkel und zog ihr Brautgewand an. Dann rief sie ihr Gesinde: „Mädchen, segt die Stuben aus, werft den alten Fuchs hinaus! Den alten wollen wir missen, den jungen wollen wir küssen.“ Da ging sie hinunter, und es wurde sogleich Verlobung gefeiert. Die Hochzeit war drei Wochen später, und da ging es hoch her. Ich war auch eingeladen, und alle sagten, mein Anzug sei der schönste von allen; der war aber auch fein: ich hatte ein Kleid von rosa Seidenpapier an, Schuhe von Glas und einen Hut von Butter.

Der junge Herr Fuchs und die junge Frau Fuchsen lebten herrlich und in Freuden, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heut' und diesen Tag.

197. Die Katze und die Maus.

Eine Maus fand einst einen Schmalztopf. Hocherfreut wollte sie ihren Fund in Sicherheit bringen; doch so sehr sie sich auch abmühte, sie konnte den schweren Topf nicht um Strohhalmes Breite von der Stelle rücken. Während sie sich noch überlegte, was zu tun sei, kam die Katze darüber zu und machte Miene, die Maus zu verspeisen. Diese aber sagte in flehendem Tone: „Was hast du davon, wenn du mich verspeisest, da ich doch so klein bin. Laß uns lieber Freundschaft schließen! Siehe, ich habe einen Topf mit Schmalz gesunden;



den will ich gerne mit dir teilen. Hilf nur, daß wir ihn in ein sicheres Versteck schleppen; wenn dann der Winter kommt, werden wir beide nicht hungern brauchen." Die Katze war es zufrieden, und so lebten Katze und Maus, nachdem der Topf in Sicherheit gebracht war, eine Zeitlang in Frieden und Freundschaft.

Eines Tages sagte die Katze zur Maus: „Liebe Maus, ich bin heute zur Kindtaufe geladen, und da ich dich nicht mitnehmen kann, so erlaubst du mir wohl, daß ich allein hingeh.“ Die Maus hatte nichts dagegen, als aber die Katze nach Hause zurückkehrte, fragte jene voll Neugierde, welchen Namen das Kind in der Taufe bekommen habe. Die Katze erwiderte: „Haut ab!“ — „Das ist doch ein seltsamer Name,“ bemerkte die Maus; „den habe ich noch nie gehört.“ Einige Tage später begehrte die Katze abermals, zur Kindtaufe zu gehen, und erhielt auch diesmal von der Maus die Erlaubnis dazu. Als sie von der Taufe zurückkehrte und nach dem Namen des Kindes gefragt wurde, sagte sie: „Halb aus!“ Die Maus konnte sich auch jetzt nicht genug über den ungewöhnlichen Namen verwundern; trotzdem erlaubte sie der Katze noch ein drittes Mal, zur Kindtaufe zu gehen. Diesmal erhielt das Kind nach Angabe der Katze den Namen: „Ganz aus!“

Inzwischen hatte die knappe Zeit angefangen, und die Maus sprach zur Katze: „Jetzt haben wir nichts mehr zu essen; laß uns zum Schmalztopf gehen und unsern Hunger stillen!“ Die Katze war damit einverstanden, und beide begaben sich zum Schmalztopf. Wie erstaunte aber die Maus, als der Topf leer war! Daran konnte niemand anders als die Katze schuld sein, und nun war ihr auch plötzlich klar, wo die Katze die drei Kindtaufschmäuse gehalten hatte und woher die sonderbaren Namen der Täuslinge stammten. Argerlich darüber, machte sie der Katze heftige Vorwürfe über ihre Treulosigkeit. Die Katze erwiderte kein Wort, sondern ergriff die Maus und verzehrte sie.

198. Pferd und Rind.

Die Pferde haben ihre Augen früher an den Füßen gehabt; die Stellen, wo sie gefessen haben, sind noch jetzt deutlich zu sehen. Wie es gekommen ist, daß sie ihre Augen jetzt im Kopfe haben, darüber erzählt man sich folgendes.



Einſt kam unſer Herr Jeſus an einen Fluß und bat die Kuh, die in der Nähe graſte, ſie möge ihn hinübertragen. Die Kuh erwiderte: „Ich habe keine Zeit, ich muß freſſen.“ Da bat Jeſus das Pferd, es möge ihn auf ſeinen Rücken nehmen und über das Waſſer tragen. Das Pferd war auch ſofort bereit dazu und ſagte: „Ich will dich gerne hinübertragen, wenn mir dabei nur nicht das Waſſer in die Augen läuft!“ Da ordnete der Herr an, daß die Pferde ihre Augen ſortan im Kopfe haben. Die Kuh aber beſtrafte er, indem er anordnete, daß ſie nie in ihrem Leben ganz ſatt wird. Und ſo iſt es bis auf den heutigen Tag geblieben: wenn die Kuh auch nicht fortwährend frißt, ſo muß ſie doch wenigſtens „aderlänen“.

199. Hühner und Enten auf der Reiſe durch das Kattegat.

Ein Wolgaster Schoner war auf der Rückreiſe von England begriffen und fuhr durch das Kattegat. Wie gewöhnlich, war im Kattegat rauhes Wetter, und die Wellen gingen hoch, und die Mannſchaft hatte mit dem Segelwerk und an den Pumpen vollauf zu tun. Auf Deck befand ſich ein Verſchlag, in welchem einige Hühner nebst einem Hahn und mehrere Enten gehalten wurden. Den Tieren war das Stampfen und Wraſen des Schiffeſ ſehr unangenehm, und ſie gaben ihrem Unwillen mit lauten Worten Ausdruck. Die Hühner gaderten: „Wat, wat, wat bedüüd't dat? Wat, wat wat bedüüd't dat?“ Die Enten ſchnatterten: „Natt, natt, natt, natt is dat Water! Natt, natt, natt, natt is dat Water! Natt, natt, natt!“ Inzwiſchen hatte ſich der Hahn durch die Stäbe des Holzverſchlages hindurchgezwängt und war auf die Spitze des Hauptmaſtes geſlogen. Als er dort Umſchau gehalten hatte, krächte er vor Freude: „Jä ſeh Helsingäär! Jä ſeh Helsingäär!“ Das war eine frohe Botſchaft, nicht nur für die Tiere, ſondern auch für die Mannſchaft; denn ſobald das Schiff die Höhe von Helsingör erreicht hat, bekommt es ruhigeres Fahrwaſſer.

200. Das Hühnerei.

Zwei Handwerksburschen wanderten über Land. Der eine von ihnen fand am Wege ein Hühnerei, und als die



beiden darauf im Gasthause des nahen Dorfes einkehrten, erzählte der glückliche Finder, wie er durch das Ei sein Glück machen wollte. „Das Ei,“ sagte er, „lasse ich mir, wenn ich nach Hause komme, von einer Henne ausbrüten. Dann erhalte ich ein Huhn. Das Huhn muß mir wieder Eier legen. Einen Teil der Eier verkaufe ich, die anderen Eier lasse ich mir wieder ausbrüten. Dann richte ich mir einen Hühner- und Eierhandel ein. Wenn ich damit genug Geld verdient habe, kaufe ich mir ein Häuschen mit einem Hof und einem Garten. Wenn ich das habe, spare ich weiter und kaufe mir ein kleines Gut, und wenn alles nach Wunsch geht, werde ich bald ein reicher Gutsbesitzer. Hei, dann wollen wir aber leben!“ Verwundert hatte der andere zugehört, dann sprach er bescheiden und demütig: „Du, wenn du so ein reicher Gutsbesitzer bist, so tue auch den Armen gut!“ Da rief der Reiche aus: „Der Deuwel soll das Schnurpack holen!“ und dabei schlug er zornig auf den Tisch und auf das Ei, daß dieses zersprang.

Wie das Ei, so waren nun auch alle stolzen Hoffnungen auf einmal zertrümmert.

201. Wo die Störche überwintern.

Ein Bauer, auf dessen Gehöft seit Jahren ein Storchpaar nistete, wollte gerne wissen, wo die Störche den Winter über weilten. Oft hatte er schon seine Nachbarn darüber ausgefragt, aber bisher nichts Gewisses in Erfahrung bringen können; die einen meinten, die Störche überwinterten in Ägypten oder am Kap, und andere erzählten von dem fernen Storchlande, in welchem die Störche den Winter hindurch in Menschengestalt lebten. Da beschloß der Bauer, der Ungewißheit ein Ende zu machen. Er verschaffte sich einen schmalen Pergamentstreifen, schrieb darauf seinen Namen und Wohnort und bat den unbekanntem Fremdling, zu dem der Storch reisen würde, um Auskunft, wo und in welchem Lande sich der Storch während des Winters aufhalte. Als sich der Storch dann im August zur Abreise anschickte, befestigte der Bauer den Pergamentstreifen am Schenkel des Storches dicht unterhalb des Gefieders, doch so, daß der Streifen äußerlich zu sehen war. Auf diese Weise hoffte er, am leichtesten und sichersten zu erfahren, wo die Störche blieben. Und in dieser



Hoffnung sollte er sich auch nicht getäuscht haben. Denn als der nächste Frühling ins Land zog und die Störche zurückkehrten, bemerkte der Bauer zu seiner großen Freude, daß sein alter Hausgenosse am Schenkel einen gelben blinkenden Streifen trug, der offenbar eine Antwort auf seine Frage enthalten mußte. Voller Neugierde legte er die Leiter an das Dach, stieg hinauf und griff den Storch, um ihm das Antwortschreiben abzunehmen. Aber wie erstaunte der Bauer, als er inne ward, daß es kein Pergamentstreifen, sondern ein breiter, goldener Reifen war, den der Storch trug. Behutsam löste er ihn ab und trug ihn in seine Wohnung; dort besah er ihn genauer und bemerkte bald eine Inschrift, welche in den Goldreifen eingegraben war und welche so lautete: „Indien sendet den Vogel mit Geschenken zurück!“ Man wußte der Bauer mit einem Male, wo die Störche überwinterten.

202. Rabe und Pögg.

Ein Raw künmt Frühjahrs nah eenen Dieb un sprecht tor Pögg: „Kumm rut, kumm rut!“ De Pögg' seggt: „Du Krallst mi, du Krallst mi!“ Dor seggt de Raw: „Förwohr nich, förwohr nich!“ De Pögg' künmt rut, un de Raw seggt sei up un seggt: „Rindfleisch is tag, Rindfleisch is tag!“

205. Die Kreuzschnäbel.

Die Kreuzschnäbel bemühten sich, die Nägel aus den Wunden des gekreuzigten Heilandes zu ziehen. Seitdem stehen ihre Schnäbel überkreuz. Auch ist ihr Gefieder mit Christi Blut bespritzt worden, wovon sich gleichfalls noch deutliche Spuren erhalten haben.

204. Die Fische sind verzauberte Menschen.

In einer Schloßküche stand einst der Küchenjunge allein am Herde und war beschäftigt, die für die Mittagstafel bestimmten Fische zu braten. Als die Butter anfang in der Pfanne zu prasseln, bemerkte der Junge plötzlich mit Entsetzen, wie die Fische ihre mit kleinen Krönchen geschmückten Köpfe erhoben und jammernd ausriefen: „Oh weh uns! Wir sind verzauberte Menschen, Bewohner einer untergegangenen Stadt, die tief unten auf dem Meeresgrunde ruht. Oh weh,

weh uns!" — Der Junge erschrak über diese Worte so sehr, daß er Gabel und Löffel hinwarf und voller Schrecken und Entsetzen von dannen lief.

205. Die beiden Störe und die geizigen Mönche zu Grobe.

Auf der Insel Usedom lag ehemals ein großes Kloster zu Grobe oder Grabow, welches von Herzog Ratibor und seiner Gemahlin Pribislava gestiftet worden war. In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wußten die Bauern der Umgegend von diesem Kloster folgendes zu erzählen.

Alle Jahr sollen aus dem Haß zwei Störe vor das Kloster gekommen sein und sich den Mönchen daselbst „gestellt haben“. Die Mönche haben dann jedesmal einen von den beiden Stören genommen, während der andere wieder fortgeschwommen ist, um im nächsten Jahre in Begleitung eines zweiten zurückzukehren. So haben die Mönche alle Jahre immer einen Stör gehabt. Zuletzt aber haben sie aus Geiz alle beide Störe zugleich eingefangen, und seit der Zeit sind keine Störe mehr nach Grobe gekommen.

206. Das „Leiden Christi“ im Hechtkopfe.

Unter allen Fischen, ja man kann wohl sagen, unter allen Tieren ist keins, das so viel Heiliges an sich hat, als der Hecht. Wenn man die Knochen eines Hechtkopfes behutsam auseinander nimmt, so finden sich darin alle einzelnen Teile, die zum „Leiden Christi“ gehören: das große Kreuz, an welches Christus geschlagen wurde, die beiden Halbkreuze, an welche die Schächer gehängt wurden, der Speer, mit welchem dem Herrn die Seite geöffnet wurde, der Stab, vermittels dessen Ihm der mit Essig getränkte Schwamm zum Munde geführt wurde, und das Beil, mit welchem das Kreuz Christi zusammengeschlagen wurde.

Darum kann sich der Teufel zwar in jedes andere Tier, aber niemals in einen Hecht verwandeln.

207. Die Maränen im Madüesee.

Im Madüesee lebt eine Art von Fischen, die sich sonst in ganz Norddeutschland nicht wiederfindet; das sind die überaus wohlschmeckenden Maränen. Wie die Maränen nach

❦

Pommern und in den Madüesee gekommen sind, das berichtet die folgende Sage.

Im Kloster zu Colbah (Kr. Greifenhagen) lebte seiner Zeit ein Abt, der stammte aus Italien und fühlte sich in dem durch seine damaligen rauhen Sitten verrufenen Pommerlande wenig heimisch; am wenigsten wollte ihm die grobe Kost behagen, die er hier zu essen bekam, denn der Abt war ein Feinschmecker. Eines Tages, als seine Gedanken eben wieder, wie schon so oft, nach dem sonnigen Süden gewandert waren, dachte er bei sich: Wenn ich wenigstens einmal wieder ein Gericht Maränen haben könnte, die ich so gerne esse und früher so oft gegessen habe! Das sind doch die feinsten und delikatesten Fische, die man sich denken kann. Kaum hatte er solches bei sich durchdacht, da stand plötzlich der leibhaftige Gottseibeius vor ihm und bot ihm an, er wolle ihm bis zum ersten Hahnenschrei des nächsten Morgens ein Gericht Maränen aus Italien besorgen; aber eine Bedingung sei dabei: die Seele des Abtes müsse ihm, dem Teufel, gehören. Der Abt zauderte anfangs, den Pakt einzugehen; aber zuletzt überwog das Verlangen nach den schmackhaften Fischen doch so sehr bei ihm, daß er sich auf den Vertrag einließ. Als der Teufel fortgeflogen war, begann dem Abt das Gewissen zu schlagen, und es leuchtete ihm je länger, desto deutlicher ein, daß er das höchste Gut, das der Mensch hat, sein Seelenheil, leichtsinnig aufs Spiel gesetzt habe. Darüber wurde er sehr bekümmert und sann und sann, wie er sich aus der Not erretten könnte. Aber ihm wollte nichts einfallen, und dabei war es schon spät am Abend. In diesem Augenblick trat ein junger Klosterbruder bei ihm ein. Wie der das bekümmerte Antlitz des Abtes sah, fragte er diesen, worüber er sich gräme. Nun erzählte der Abt, in welchen Handel er sich eingelassen habe und in welcher Gefahr er schwebte. Da versetzte der Jüngling: er wisse Rat; der Abt solle ihn nur handeln lassen und möge sich selbst ruhig schlafen legen; der Teufel werde ihm nichts anhaben können. Der Jüngling hielt nun die Nacht über treulich Wacht, und als sich am östlichen Himmel der erste schwache Schimmer von dem kommenden Frührot zeigte, ging er auf den Geflügelhof und klatschte so laut in die Hände, daß der Hahn davon erwachte und ein lautes Kikeriki ertönen ließ. Das war aber gerade zur



rechten Zeit geschehen; denn in eben dem Augenblick, als der Hahn krächte, befand sich der Teufel mit einem Sack voll Maränen schon unweit des Klosters Colbah, nämlich oberhalb des Madüesees. Als er nun aber den Hahnenschrei vernahm, merkte er, daß er den Vertrag nicht einhalten könne, und aus Ärger darüber schüttete er den ganzen Sack voller Fische in den unter ihm befindlichen See. So sind die Maränen in den Madüesee gekommen.

208. Die Scholle bei der Königswahl.

De fisch kreegen ucl mal den Infall, sich eenen König to wählen. „Dor is gor kein Ordnung,“ säden sei, „all schwemmen se, as se willen, un de groten schlähn nah de lütten mit de Schwänf, dat sei wiet wegfohren, orre rennen de lütten äwer un verschluden se sogor.“ König füll sin, de am schnellsten schwemmen un de Schwaden Hülp bringen künn.

De hält, de girn König warden wull, stellt sei all in Reih un Glied un gew dat Teiken mit'n Schwanz, un denn ging de Post af. As nu de mihrsten all mäud würden, schriggt dat mit'n Mal: „De Hiring is vör, de Hiring is vör!“ — „Wer is vör?“ reep de oll platt Scholl, dei ucl dacht, dat sei 'n gauden König afgew. „wer is vör?“ — „De Hiring, de Hiring!“ reepen de annern. — „De nakt Hiring?“ schriggt de Scholl, un dat Muul stünn ehr dorbi ganz scheif vör luuter Wut un Ärger. „De nakt Hiring?“ frög se noch eis.

Sörre de Tid is de Scholl tor Straf dat Muul scheif stahn bläben.

209. Die Hauschlange.

In einer Schäferei in der Nähe von Neustettin erscheint jeden Tag mittags um 12 Uhr eine Schlange, die mit dem Kinde des dort wohnenden Schäfers zu spielen, zu essen und zu trinken pflegt.

210. Die Eidechse.

Die Eidechsen sind nicht so unschuldige Tierchen, wie man gewöhnlich glaubt. Denn wenn auch ihr Biß unschädlich ist, so haben sie doch die unangenehme Angewohnheit, daß sie einem schlafenden Menschen in den Mund und von da in den Magen kriechen. Derjenige, der von solchem Unglück



betroffen wird, hat darnach fortwährende Beschwerden und Schmerzen; denn jedesmal, wenn er schläft, kommt die Eidechse bis zum Halse in die Höhe gekrochen. Glücklicherweise kennt man ein Mittel, um den Quälgeist loszuwerden. Man setzt eine Schale mit Milch hin; sobald die Eidechse die Milch riecht, wird sie hervorgelockt und stürzt sich auf ihre Lieblingsnahrung.

211. Die Kröte.

Die Kröte gilt als der gute Geist des Hauses. Daher sehen die Landleute es gern, wenn eine Kröte in den Mauern des Hauses oder unter der Haustürschwelle haust. Am Abend stellt man vor ihre Schlupflöcher ein Schüsselchen mit Milch, die die Kröten sehr lieben, und man freut sich, wenn das Schüsselchen am anderen Morgen leer ist. Man glaubt ferner, daß jede Kröte einen funkelnden Edelstein in ihrem Kopfe trägt; aber man hält es für schädlich und verderblich, das Eier zu töten, etwa um den Edelstein zu gewinnen. Auch für heilkräftig wird die Kröte gehalten: so pflegte man früher lebende Kröten auf Geschwüre zu binden, um dadurch eine Heilung zu bewirken.

212. Warum die Kröte rote Augen hat.

In früheren Zeiten hat die Kröte ebenso helle, klare Augen gehabt, wie alle übrigen Geschöpfe Gottes. Aber eines Tages hat sie eine schwere Ehrenkränkung erfahren, und darüber hat sie sich die Augen rot geweint, und von der Zeit an hat sie die roten Augen behalten. Der, der sie gekränkt hat, ist der Maulwurf gewesen. Als der ihr eines Abends begegnete, rief er ihr zu: „Guten Abend ol, Breitsfant!“ über diese verletzende Anrede ärgerte sich die Kröte so heftig, daß sie sich die Augen rot weinte, und als sie am folgenden Tage der Schlange begegnete, klagte sie dieser ihren Kummer mit den Worten:

Giftern Abend begegnet mi de düwelsche Mull,
De olle Krup — in — de — Schiet,
Dei schüll mi von Breitsfant.
Aec, wo mi dat verdrot!
Ick rohrte mi de Wogen so rot,
Dat ick in acht Dag' nich künn to hochtid gahn.

XVI. Pflanzen.

213. Die Wundereiche in der Barther Stadtforst.

Mit Abbildung.

In der Barther Stadtforst, hart zur Rechten der Landstraße, welche von Lüdershagen über Gättenhagen nach Barth führt, steht eine Eiche, welche die Wundereiche oder auch die Gesundheitseiche genannt wird. Sie ist 15 Meter hoch und hat $1\frac{1}{2}$ Meter Umfang; umgeben ist sie von Kiefernstangen. Ungefähr 3 Meter oberhalb des Erdbodens ist aus dem Eichenstamm ein Ast herausgewachsen, der, nachdem er einen Halbkreis beschrieben hat, mit dem Hauptstamm wieder zusammengewachsen ist. Die dadurch entstandene Öffnung ist so groß, daß ein erwachsener Mensch bequem hindurchkriechen kann. Man glaubte nun früher, daß Kranke, die durch diese Öffnung hindurchkrochen, gesund wurden; das galt besonders von Gelähmten, Rheumatikern und Gichtkranken. Um denen die Heilkur zu erleichtern, war unterhalb der Öffnung ein Bretterboden angebracht, zu dem man vermittelst einer Leiter hinaufstieg. Die Kranken kamen von nah und fern, um an der Wundereiche Genesung zu suchen; zuweilen hielten ganze Reihen von Kutschwagen hintereinander, deren Insassen hier Heilung suchten. Und sie kamen nicht nur aus der Greifswalder und Wolgaster Gegend, sondern selbst tief aus Mecklenburg. Oft ging die Heilung so schnell vor sich, daß die Kranken gleich ihre Krücken an Ort und Stelle lassen konnten. Die Krücken wurden an den Baum gehängt, und alte Leute erinnern sich noch von früher her, daß zuweilen an fünfzig Krücken an dem Baume hingen. — Jetzt ist die Heilkraft des Baumes aber schon seit etwa 40 bis 50 Jahren dahin, und das hat ein Schäfer verschuldet, der den Baum gemißbraucht hat. Der Schäfer hatte nämlich einen Kreuzlahmen Hund, und um diesen zu heilen, steckte er ihn durch die Öffnung der Eiche. Und seitdem hat der Baum seine Heilkraft verloren. — „De Schäper härr bi de Beenen an de Eel uphängt worden müht!“ setzte der Erzähler hinzu, der selbst noch durch den Baum von der Gicht befreit worden ist.

214. De Muhr in der Saaler Forst.

In der Saaler Forst steht ein Busch, der nur an einem Tage im Jahre blüht und an demselben Tage auch gleich reife Früchte bekommt. Wer in der nächstfolgenden Nacht zwischen 12 und 1 Uhr eine oder mehrere von diesen Früchten an sich nimmt, wird unsichtbar. Dieser Busch heißt im Volksmunde „de Muhr“.

Einmal kam ein Arbeiter in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr an der Stelle vorbei, wo der Busch steht; im Vorbeigehen streifte er die Zweige des Busches, und dabei fielen einige von den Samenkörnern in seine Stiefel. Als er bald darauf nach Hause kam, klopfte er an die Fensterladen, daß seine Frau ihm aufmachte. Die Frau schaute zum Fenster hinaus, da sie aber niemand sehen konnte, legte sie sich wieder ins Bett. Nun klopfte der Mann noch stärker, rief seine Frau auch mit Namen an, aber da diese keine Spur von ihrem Manne wahrnehmen konnte, schloß sie auch das Haus nicht auf. So mußte der Mann denn die ganze Nacht draußen bleiben. Als die Frau am nächsten Morgen in der Frühe die Haustür öffnete, ging der Mann scheltend ins Haus und trat ins Zimmer. Die Frau hörte zwar die Stimme ihres Mannes, sehen konnte sie aber nichts von ihm. Da zog der Mann die Stiefel von den Füßen, und nun wurde er seiner Frau plötzlich sichtbar. Aber die Stiefel konnten sie auch jetzt noch nicht sehen, haben sie auch nicht wiedergefunden, obgleich sie oft darüber gestolpert sind.

215. Die Wunderbuche an der vorpommerschen-mecklenburgischen Grenze.

In der Nähe der vorpommerschen-mecklenburgischen Grenze, hinter dem sogenannten Mecklenburger Paß, steht an der Reitsfurt ein Wunderbaum, der schon viele Kranke geheilt hat. Es ist eine alte Buche, deren Stamm so gewachsen ist, daß er ein Loch bildet; wenn nun ein Kranker durch dieses Loch hindurchgezogen wird, so wird er wieder gesund. Die Wunderkraft des Baumes war ehemals so berühmt, daß Leute von nah und fern herbeiströmten, um hier Heilung zu suchen.

216. Der Hopfen rettet die Stadt Pölitz vor der Plünderung.

Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges, der in der Erinnerung des Volkes noch immer als „de böse Muschwider-tid“ fortlebt, drang eine schwedische Flotte in die Ober ein und fuhr den Fluß aufwärts bis vor die Stadt Pölitz und war willens, diese zu plündern. Die Schweden hatten aber mächtige Furcht vor den pommerischen Jägern, deren Tapferkeit bei Freund und Feind gepriesen wurde. Als sie sich nun der Stadt näherten, stand vor Pölitz gerade der Hopfen in voller Blüte. Das aber war eine Pflanze, die die Schweden nicht kannten, und infolgedessen hielten sie die grünen Blätter des Hopfens für die grünen Uniformröcke der Jäger, die gelben Blütenköpfe erschienen ihnen als die Uniformknöpfe, und die oben hervorragenden Stangen sahen sie als die Bajonette der pommerischen Soldaten an. Als sie die Stadt Pölitz so gut bewacht sahen, standen sie von dem beabsichtigten Überfall ab und fuhren mit ihren Schiffen nach dem Haß zurück. So wurde Pölitz durch den Hopfen gerettet.

217. Die Herzogseiche bei Vogelsang.

In der Nähe von Vogelsang (Kr. Randow) steht eine alte Eiche, die im Volksmunde gewöhnlich die Herzogseiche genannt wird. Sie ist 20 Meter hoch, hat einen Umfang von mehr als 6 Metern, und ihr Alter wird auf 800 Jahre geschätzt. Von dieser Eiche erzählt man folgendes.

Einst wurde ein pommerischer Herzog, der ohne Begleitung auf die Jagd gegangen war, in der Nähe jener Eiche von einem starken Hirsche angegriffen. Der Herzog suchte sich anfangs mit dem Messer zu verteidigen, aber bald blieb ihm nichts anderes übrig, als sich auf die Eiche zu flüchten, die er mit Mühe erkletterte; denn es war damals bereits ein starker Baum. Auf der Eiche wurde der Herzog nun einen ganzen Tag und eine ganze Nacht von dem Hirsche belagert, bis er von seiner Dienerschaft aus der mißlichen Lage befreit wurde. Seit dieser Zeit erhielt der Baum den Namen Herzogseiche.

Andere erzählen, die Eiche solle von dem Herzog gepflanzt sein und daher ihren Namen erhalten haben.

❦

Noch andere berichten, Herzog Bogislaw X. habe, wenn er in der nahen Forst gejagt hatte, mit Vorliebe unter dieser Eiche Rast gehalten und seine Mahlzeiten eingenommen; darum sei sie Herzogseiche genannt worden.

218. Die Liebe zweier Eheleute überdauert den Tod.

Es war einmal ein junges Ehepaar, das lebte zwar in bescheidenen, aber in ruhigen und glücklichen Verhältnissen. Einst war das Holz in dem kleinen Haushalte ausgegangen, da sprach der Mann zu seiner Frau: „Mutter, gehe zur Stadt und hol' uns Etsch (d. i. Essig)! Dann wandern wir morgen in den Wald, und während du Blumen pflückst, haue ich uns das nötige Brennholz ab.“ Die Frau tat, wie der Mann gesagt hatte, und nachdem sie ein Gefäß mit Wasser und Essig gefüllt hatten, um den Durst zu löschen, begaben sich beide am folgenden Morgen in den Wald.

Mann und Frau waren seelenfroh, als sie in den schattigen Wald eintraten. Unter einer weitastigen Buche ließen sie sich nieder und verzehrten miteinander das einfache, aber gutschmeckende Frühstück. Dann ging der Mann an die Arbeit, die Frau aber pflückte sich Blumen und Kräuter; keiner von beiden ahnte, daß ein böses Verhängnis über ihnen schwebte.

Als der Mann eben dabei war, eine Eiche zu fällen, glitt die Axt von dem harten Stamme ab und fuhr ihm in den Leib, daß er auf der Stelle daran starb. Die Frau aber trat unversehens auf eine höle Natter, wurde von dieser gebissen und starb gleichfalls. Mitleidige Menschen, welche an der Stelle vorüberkamen, lasen die beiden Leichname auf und brachten sie nach dem nächsten Kirchdorfe. Dort wurde der Leichnam des Mannes vor der Kirche, derjenige der Frau hinter der Kirche beerdigt.

Aber die Liebe und Eintracht, welche zwischen den beiden Eheleuten im Leben geherrscht hatte, dauerte auch über das Grab hinaus fort. Denn bald wuchs aus dem Grabe des Ehemannes ein Rosenstrauch und aus dem Grabe der Frau ein Weinstock hervor. Beide rankten sich an der Kirche empor und wuchsen in kurzer Zeit so weit vorwärts, daß ihre Zweige ineinander verschlungen wurden. Das sah man als ein Zeichen an, daß die beiden so plötzlich Verschiedenen sich auch nach dem Tode in inniger Liebe zugetan waren.

stein der Grabkammer blieb so lange nur lose eingefügt; nach dem 100. Tage wurde dann auch der Schlussstein endgültig eingesetzt und so befestigt, daß er nicht leicht herauszuheben war.

224. Eisverbindung zwischen Rügen und Schweden.

Großvater Theek (geb. 1803) hat erzählt, er habe von seinem Großvater gehört, daß im Laufe des 18. Jahrhunderts die Ostsee öfter zugefroren gewesen ist und daß dann mehrfach Wölfe von Schweden über das Eis nach Rügen gekommen sind. Die Wölfe haben sich meist nach der Stubbnitz geslüchtet, aber sie haben sich niemals lange auf der Insel gehalten.

Die Eisdecke hat zuweilen mehrere Wochen lang bestanden, und es sind dann auf der Strecke Arkona—Malmö Ruden auf dem Eise aufgeschlagen worden, in welchen die Reisenden Unterkunft und Speise und Trank finden konnten. Die Überfahrt erfolgte ausschließlich auf Pielkschlitten; nur ein einziges Mal soll ein mit einem Pferd bespannter Schlitten von Schweden herübergekommen sein.

Das Merkwürdige ist, daß die Ostsee niemals vor Eichtmessen zugefroren ist.

225. Die Kuh mit den vergoldeten Hörnern.

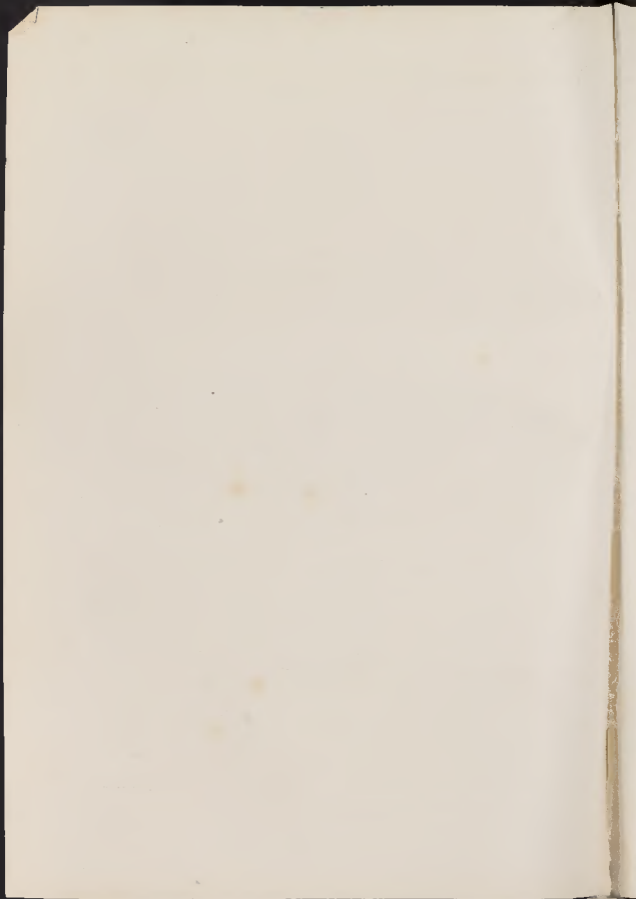
Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurde auch die Insel Rügen von den Kriegsgreueln aufs ärgste heimgesucht; schließlich gab es auf der ganzen Insel keine Kühe mehr. Nur ein Landmann auf Jasmund hatte noch zwei Kühe; die hatte er in einer Höhle verborgen, die er zwischen dem Dubberwort und einem anderen in der Nähe gelegenen, kleineren Hügel angelegt hatte. Da ließ der König von Schweden den Befehl ergehen, wer noch eine Kuh habe, der solle sie bringen; denn ihr sollten die Hörner vergoldet werden. Als der Landmann infolge dieser Aufforderung nach seinen Kühen sah, fand er nur noch eine am Leben. Diese brachte er nun zum Vorschein, und der König ließ ihr, als der einzigen Kuh, die noch auf Rügen vorhanden war, die Hörner vergolden.

226. Störtebecker auf Mönchgut.

Auch auf der Halbinsel Mönchgut ist die Sage von Störtebecker lokalisiert. Er soll im Zickerschen Höwt gehaust



Der Grünturm zu Treptow a. N.





und hier eine Höhle bewohnt haben, die sich landeinwärts in einem unterirdischen Gange fortsetzte. Als die Seeräuber in dieser Höhle einft ihr Mittagessen kochten und der Rauch durch die Öffnung nach außen drang, wurde dadurch ihre Anwesenheit entdeckt und der Räuberhauptmann mit seiner ganzen Bande von der Halbinsel vertrieben. Der Eingang zu der Höhle war noch bis in die neueste Zeit hinein zu sehen; jetzt ist er durch einen Erdbeben verschlossen. Dagegen soll der unterirdische Gang noch vollständig erhalten sein und bis unter die Häuser von Groß-Zicker führen.

227. Das Verräterhaus in Groß-Stresow.

An der Südküste der Insel Rügen, etwa in der Mitte zwischen Putbus und der Halbinsel Mönchgut, liegt im innersten Winkel der Stresower Bucht das Dorf Groß-Stresow, bei dem am 18. November 1715 ein Gefecht zwischen den Schweden einerseits und den verbündeten Preußen und Dänen andererseits geliefert wurde. Bei dieser Gelegenheit soll ein Bewohner des Dorfes, mit Namen Meusling, den Verräter gespielt haben: er spreitete, wie erzählt wird, ein weißes Laken auf sein Hausdach und gab dadurch den Preußen und Dänen die Richtung des Fahrwassers an. Meusling hatte sich von dem Dänenkönig als Lohn für seine That eine Bauernwirtschaft und eine kleine Pension ausbedungen. Beides erhielt er später auch, und zwar in Dänemark. Dorthin nämlich begab sich Meusling, weil in der alten Heimat kein Mensch mehr mit ihm Umgang haben mochte. Der Dänenkönig ließ aber über der Haustür des Verräters die Inschrift anbringen: „Hier wohnt Meusling, der Landesverräter!“ Als er gestorben war, soll sein Leichnam von den Dänen ins Meer geworfen sein.

Das Haus, in welchem Meusling im Jahre 1715 gewohnt hat, ist noch heute vorhanden. Es liegt am Ostende des Dorfes, unweit des Strandes und ist ganz nach Art der niederdeutschen Bauernhäuser gebaut: es ist mit hohem, strohgedecktem Dache versehen, und im Innern sind die starken eichenen Balken mit einer dicken, schwarzen Kruste überzogen, die uns zeigt, daß das Haus ehemals ein richtiges Rauchhaus, d. i. ein Haus ohne Schornstein, gewesen ist. Das Haus wird noch heutigen Tages allgemein das Verräterhaus genannt.



228. Schill in Stralsund.

Als der Major Schill am 25. Mai 1809 seinen Einzug in Stralsund hielt, soll er durch einen unterirdischen Gang in die Stadt eingedrungen sein. Der Gang begann außerhalb des Kniepertores, an der Stelle, wo die alten Kasernen lagen, und mündete in der Nähe des Johannisklosters, etwa dort, wo die Kämpstraße ihr Ende hat. Diesen Gang soll Schill benutzt haben, um in die Stadt zu kommen; jedenfalls war er so überraschend schnell auf dem Alten Markte, daß er hier einen französischen Kapitän gefangen nehmen konnte.

Schills Aufenthalt in Stralsund war von kurzer Dauer. Schon am 31. Mai wurde er von den in überlegener Zahl anrückenden Holländern und Dänen überwältigt. Schill selbst fand seinen Tod in der Fährstraße von der Hand einiger holländischer Jäger, die ihn, da er für kugelfest galt, vom Pferde herunterhieben. Und doch hätte sich Schill so leicht retten können, wenn er nur drei Minuten früher den Weg zum Fährtor eingeschlagen hätte. Im Hafen lagen drei Schiffe zur Überfahrt nach Rügen bereit. Die Schiffsführer waren Schill treu ergeben und hätten ihn auch sicher nach der Insel hinübergeschafft. Aber Schill kam nicht. Als sie lange Zeit vergeblich auf den Major gewartet hatten, schickten sie endlich einen Boten in die Stadt und erfuhren nun, daß Schill inzwischen den Heldentod gefunden hatte.

229. Störtebecker in der Hertzburg.

Im vierzehnten Jahrhundert trieb eine Seeräuberbande, die sich die Vitalienbrüder nannte, auf der Ostsee arge Raubereien. Die Anführer der Bande waren zwei übel berüchtigte Gefellen, Störtebeke und Göbele Michäl, aus hiesigen Landen gebürtige Untertanen. Die sollen, wie in der Stubbenlammer auf Jasmund, so auch in der Hertzburg, deren sie sich bemächtigt hatten, ihr Raubnest gehabt haben. Wie man sagt, gelangten die Seeräuber mit ihren Raubschiffen aber nicht durch den jetzigen Prerower Strom nach dem Schlosse, sondern durch einen anderen Seedurchbruch, der rechts vom Schlosse liegt und von dem man noch die Spuren sieht. In der Hertzburg sollen die Seeräuber des Nachts durch angezündetes Licht Schiffe aus Dänemark, Lübeck und anderen Orten irre-



geführt, hierher gelockt und dann überfallen haben. Als die Seeräuber endlich überwältigt wurden, soll der eigentliche Burghafen versenkt worden sein; nahebei aber können noch die größten Schiffe fahren.

230. Der Seeräuber Gödike Michael.

Der Hauptgenosse des kühnen Seeräubers Klaus Störtebecker war Gödike (d. i. Gottfried) Michael. Dieser war aus dem Dorfe Michaelsdorf nahe bei Barth gebürtig und hieß eigentlich Gottfried Borgwardt. Später vertauschte er seinen väterlichen Namen mit dem seines Geburtsortes, wie es in damaligen Zeiten häufig geschah, und nannte sich Gödike Michael, woraus der Volksmund Götke Micheel oder Gömichel gemacht hat. In Michaelsdorf lebte noch vor neunzig Jahren die Familie Borgwardt, aus der Gödike abstammte; sie bewahrte damals noch Münzen auf, die ihre Vorfahren von dem Seeräuber Gödike erhalten haben sollen.

231. Stinas Uttief.

Mit Abbildung.

An der Nordküste der Insel Wollin liegt am hohen Ufer eine Stelle, die Stinas Uttief heißt. Diesen Namen hat die Ortschaft erhalten, weil ehemals Stina, die kühne Gefährtin des Seeräubers Klaus Störtebecker, von hier aus Ausschau zu halten pflegte. Wenn Störtebecker von seinen Raubzügen ausruhen und besonders wertvolle Schätze verstecken wollte, segelte er hierher; aber er landete nicht eher, als bis er auf dem hohen Ufer eine rote Flagge wehen sah. Das war das Zeichen, das ihm Stina gab, zur Kunde, daß keine Gefahr drohte. Dann landete Störtebecker mit seinen Genossen. Ihre Boote und ihren Raub trugen sie das Ufer hinauf und brachten alles nach dem Jordensee, der im tiefen Walbesdickicht versteckt lag. Dabei schritten sie, einer hinter dem anderen her, das Bett eines kleinen Baches entlang, der vom Jordensee abfließt und in die Ostsee mündet; dadurch wurde jede Spur ihrer Ankunft verwischt. An dem Ufer des Jordanses begann dann ein wildes, ausgelassenes Treiben: die Räuber jubilierten und schwelgten, bis sie zu neuen Taten hinaussegelten. Als Störtebecker und seine Genossen endlich vom Schicksal ereilt wurden, stand die treue Stina noch lange

Jahre wartend auf dem hohen Ufer — aber Störtebecker lehrte nimmer wieder. Unermeßliche Schätze sollen am Ufer des Jordanssees vergraben oder im Wasser des Sees versenkt liegen; doch weiß niemand, wie sie zu heben sind.

252. Piepenwerder und Kosackenberg bei Stettin.

Die mitten in der Oder, dicht vor Pommerensdorf gelegene Insel führt im Volksmunde den Namen Piepenwerder; der Berg, welcher sich hinter den Pommerensdorfer Häusern erhebt und diese weit überragt, heißt der Kosackenberg; auf seiner Höhe ist neuerdings das Hochreservoir der Wasserleitung erbaut.

Die beiden Ortlichkeiten haben ihre eigentümlichen Namen zur Zeit der Belagerung Stettins durch die Russen erhalten. Die Russen erschienen nach der Einnahme der Festung Colberg zunächst auf den Finkenwalder Höhen und versuchten, von hier aus die Stadt Stettin zu erobern. Aber das breite Obertal verhinderte, daß dieser Versuch Erfolg hatte; denn die Geschütze trugen damals noch nicht so weit. Da überschritten die Russen das Obertal, setzten sich auf der vorgenannten Insel fest und eröffneten von hier aus ein lebhaftes Feuer auf die Stadt. Aber die Stettiner behielten ihre gute Laune und ließen den Mut nicht sinken. Damals entstand in der Stadt der folgende Reim, welcher die Bezeichnung der Insel mit „Piepenwerder“ veranlaßt hat:

Up dem Werder bi Stettin
Piept un quarrt dat grow un sien;
Russen un Kosackenhorben
Piepen, quarren, sengen, morden.

Bald darauf nahmen die Kosacken auch von dem vorbezeichneten Berge Besitz, der seitdem der „Kosackenberg“ genannt worden ist. Doch wurden sie von hier bald wieder vertrieben, und die siegesfrohen Stettiner riefen den mit blutigen Köpfen heimgeschickten Feinden zu:

Du Moskawiter, du,
Laß uns're Stadt in Ruh!
Und wenn du das nicht tust,
Kriggst du wat mit de Fuust.

Die Russen mußten schließlich unverrichteter Sache wieder abziehen, ohne imstande gewesen zu sein, die Stadt zu erobern.

253. Der Pestkirchhof bei Tolz.

In der Nähe von Tolz im Saahiger Kreise hat bis zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ein Dorf mit Namen Holzhausen gelegen. Infolge der Pest, welche während des genannten Krieges in Hinterpommern auf das schrecklichste wüthete, starben sämtliche Bewohner des Dorfes dahin, so daß schließlich alle Häuser leer standen. Als der Krieg zu Ende war, kamen die Bürger von Massow, steckten die inzwischen schon halb verfallenen Gebäude des verödeten Dorfes in Brand und bemächtigten sich nach und nach der herrenlos gewordenen Feldmark von Holzhausen. Niemand erhob Widerspruch dagegen, obgleich jeder sah, daß das Obland von Jahr zu Jahr kleiner wurde. Jetzt ist nur noch ein kleines Stück Land übrig, welches eingehengt ist, damit es erhalten bleibt; im Volksmunde führt es den Namen „Pestkirchhof“.

254. „Der Störtebecker“ bei Rörchen.

In der Nähe des Dorfes Rörchen im Kreise Naugard liegt mitten in einem ausgebreiteten Wiesenterrain eine erhabene Stelle oder ein Brink, welcher im Volksmunde „der Störtebecker“ heißt. Diesen Namen soll die Stelle daher erhalten haben, weil vor vielen hundert Jahren der berühmte Seeräuber Störtebecker dort seine Wohnung gehabt hat. Man erzählt sich, daß Störtebecker hier lange Zeit im Verborgenen gelebt hat, als er von den Hansestädten verfolgt wurde.

Neuerdings hat man angefangen, den Brink abzufahren und die Erde auf das nahe Wiesenterrain zu schaffen. Dabei sind eiserne Schwerter, große Sporen, zahlreiche Knochen und die Reste eines großen Kahnes aufgefunden worden.

255. Bogislaw X. und die Kösliner.

Die Kösliner hatten häufig Streitigkeiten mit den pommerischen Herzögen, besonders wenn Letztere auf dem nicht weit von Köslin gelegenen Jagdschloß Janow weilten. Als einst Herzog Bogislaw X. im Gollenberge jagte, überfielen ihn die Kösliner unversehens und führten ihn gebunden auf einem Leiterwagen in ihre Stadt. Auf dem Marktplatz angekommen,



verhöhnten sie ihren hohen Gefangenen und ließen ihn schließlich ins Gefängnis werfen.

Bald aber erschrakten die Kösliner über ihren Frevel: sie setzten den Herzog wieder in Freiheit und unterwarfen sich willig seiner Strafe. Und Bogislaw war nicht der Mann, der mit sich spaßen ließ; er legte der Stadt harte Buße auf. Unter anderem mußten die Bürger das Stadttor, durch welches der Herzog in die Gefangenschaft geführt worden war, — es war das am Ausgange der Bergstraße gelegene Janower Tor — abbrechen und die hier mündende Straße durch die Stadtmauer verschließen. Statt dessen erbauten die Kösliner dann das Mählentor im Norden der Stadt und führten von dort die Landstraße nach Janow hinaus. Den zum Bau des Mählentores nötigen Kalk mußten die Kösliner — das war auch ein Teil der Buße — mit Buttermilch löschen.

Wegen dieses unbesonnenen Angriffes auf ihren Landesherren pflegte man früher den Köslinern den Neckruf „Horsa Köslin!“ zuzurufen. Ebendaher soll auch die sprichwörtliche Redensart stammen: die Kösliner dürfen wohl eine Torheit begehen; sie dürfen sie aber auch bezahlen.

236. Der große Weltkrieg.

Einst wird die Zeit kommen, wo alle Kriege zwischen den einzelnen Völkern auf Erden beigelegt sein werden; die Folge davon wird eine Zeit großer Blüte, großen Reichtums und Wohllebens sein. Dann aber kommt der große Weltkrieg, der alle Völker auf Erden berühren und einen großen Teil der Menschheit vernichten wird. Unter den wenigen, die übrig bleiben werden, wird Armut und Hungersnot herrschen: während sie vorher in Samt und Seide gingen, werden sie jetzt in „greise“ Kleider gekleidet sein; während sie vorher Braten und Wein als Speise hatten, werden sie jetzt froh sein, wenn sie ihren Hunger mit den Wurzeln und Kräutern des Feldes stillen können.

Nördlich von der Chaussee Rügenwalde-Stolpmünde liegt hinter Sackshöhe das Rudental mit dem Jakobsbrunnen; hier sollen vor dem Weltende alle Heere, die es auf Erden gibt, zusammenkommen, um die letzte große Entscheidungsschlacht zu liefern.

XVIII. Ortsagen.

257. Zägensteen bei Stresow.

Mit dem Namen „Zägensteen“, hochdeutsch „Ziegensteine“ oder auch „Siegsteine“, bezeichnet man ein vorgeschichtliches Hünengrab nebst einer ostwärts sich anschließenden Gruppe von Steinlegeln zwischen den Dörfern Stresow und Burtervik (Kr. Rügen). Hier am Zägensteen haben sich einst die Polen und die Pielen eine grimmige Schlacht geliefert. Die Polen sind die Mönchguter, welche noch jetzt so genannt werden; die Pielen aber waren ein Stamm, welcher vom Zägensteen an westwärts bis Putbus wohnte. Die Polen gewannen die Schlacht und errichteten den Zägensteen als Siegesdenkmal. Die Pielen aber wurden so vollständig besiegt, daß nur wenige von ihnen übrig blieben, und diese starben auch bald nachher. Daher weiß man von den Pielen heutigen Tages nichts mehr als ihren Namen, während die Polen noch jetzt als ein kräftiger Volksstamm auf ihrer Halbinsel leben.

Die Mönchguter bedienten sich im Kampfe langer Messer, welche Polen hießen; davon haben die Leute diesen Namen bekommen. Die Pielen hießen so wegen der langen Piken, mit denen sie bewaffnet waren.

258. Die Kapelle auf der Insel Vilm.

Auf der Insel Vilm, welche südlich von Putbus im Rügenischen Bodden gelegen ist, befand sich in katholischer Zeit eine Kapelle; nach Einführung der Reformation blieb die Kapelle unbenutzt und wurde im 18. Jahrhundert gänzlich abgebrochen. Man erzählt, eine Kuh habe sich einst in das Innere der Kapelle verirrt, und dann sei die Tür hinter ihr ins Schloß gefallen; da nun die Insel zu der Zeit ganz unbewohnt war, so habe die Kuh nicht wieder herauskommen können und verhungern müssen. Infolge dieses Unfalles sei die Kapelle dann abgebrochen worden.

259. Die Barther und der Ritter Alkun.

Vor langen, langen Jahren waren die Bewohner der Stadt Barth in rechter Noth: ihre Senkbrunnen gaben nur spärlich Wasser, und in Zeiten der Trockenheit war das Wasser



so knapp, daß bei den Brunnen oft die härtesten Fehden um einen Topf voll Wasser entstanden. Und doch war in der Nähe der Stadt — am Fuße der Burg des Ritters Alkun — eine schier unererschöpfliche Quelle des reinsten und klarsten Wassers vorhanden. Die Bürger der Stadt hatten den trutzigen Ritter schon wiederholt gebeten, er möge ihnen doch gestatten, daß sie sich von dem so hochgeschätzten „Brunnen“ eine Leitung zur Stadt legten; aber der eigensinnige Rittersmann hatte solche Bitten immer höhrend abgewiesen. Da nahmen die Bürger ihre Zuflucht zur List. Sie taten so, als ob sie die Weigerung des Ritters durchaus nicht übel vermerkt hätten, und ehrten ihn, so sehr sie nur konnten. Einmal stellten sie scheinweg sogar ein glänzendes Turnier an, zu dem sie nicht nur den Ritter Alkun, sondern auch die übrigen Burgherrn aus der Umgegend, wie den Herrn von Vogelsang, den Ritter von der Alten Burg, und noch manche andere streitbare Helden einluden. An den Festtagen floß das schon damals berühmte Barthische Bier in Strömen, und ganz besonders war dies der Fall an dem letzten Festtage. Immer von neuem wurde dem trunkfesten Ritter Alkun der Humpen gefüllt, und alle Ratsherren der Stadt tranken ihm der Reihe nach zu, um ihn trunken zu machen. Aber der Ritter tat allen Bescheid und trank die Ratsherren alle bis auf einen unter den Tisch. Dieser eine wußte dem Ritter aber so zuzusehen, daß er das bereit gehaltene Schriftstück, durch welches er den Barthern die Burgquelle freigab, unterzeichnete. Als die Bürger sogleich am nächsten Tage anfangen, eine Rohrleitung von der Quelle zur Stadt zu legen, wollte es der Ritter nicht dulden, doch als ihm das Schriftstück vorgelegt wurde, sprach er: „Ein Mann — ein Wort!“ und hatte nun nichts mehr gegen die Arbeit der Bürger einzuwenden.

Das Wasser, welches die Barther auf diese Weise erhielten, war ganz ausgezeichnet, und das aus diesem Wasser gebraute Bier war so vortrefflich, daß es weit über Pommerns Grenzen hinaus bekannt wurde.

240. Der Grenzstein des Barther Gebietes.

Zwischen Barth und Kenz, etwa einen Steinwurf weit von der Landstraße entfernt, steht ein säulenartig zugehauener Stein von einem Meter Höhe, der früher noch größer gewesen



sein und die Form eines Kreuzes gehabt haben soll. Von ihm geht folgende Sage.

Als Herzog Barnim VI. auf seinem fürstlichen Hofe zu Pütznitz am 23. September 1405 an der Pest gestorben war, mußten ihn seinem Wunsche gemäß zwölf Jungfrauen aus der Stadt Barth mit dem Sarge nach Kentz tragen, damit er dort begraben würde. Der Herzog hatte bestimmt, daß das Barther Gebiet soweit reichen sollte, als die Jungfrauen ihn, ohne abzusehen, zu tragen vermöchten. Die wackeren Bartherrinnen nahmen alle Kräfte zusammen und trugen den Sarg bis zu der Stelle, wo der Stein bis auf den heutigen Tag steht. Und soweit reicht auch jetzt noch das Barther Gebiet.

Bei dem Stein soll ein nächtlicher Spuk umgehen.

241. Der Vogelsang bei Barth.

Westlich von der Stadt Barth, am rechten Ufer der Barthe, liegt ein sandiger, mit Ginster und Buschwerk bestandener Hügel, das ist der Vogelsang. Nirgends in der Umgegend gibt es so viel Vögel und sonstiges Getier als im Vogelsang, und im Sommer und Herbst bildet der Vogelsang mit seinen Schluchten, Tälern und Verstecken seit alter Zeit einen beliebten Tummelplatz für die Jugend.

In früheren Jahrhunderten soll auf dem Vogelsang ein Ausguck gewesen sein, wo ein Wächter, der meist auf einem hohen Baume saß, ständig nach Feinden Ausschau hielt. Es war in der Zeit, als die Dänen mit ihren schnellen Schiffen über die Ostsee kamen und die Insel Rügen und die pommerischen Küstengebiete brandschafteten. Wenn sie bei diesen Plünderungsfahrten durch den Prerower Strom fuhren und in den Barther Bodden kamen, erspähte sie der Wächter auf dem Vogelsang und gab dann den umliegenden Ortschaften durch Hornruf und durch Anzünden einer Fale ein Zeichen, daß sie sich rechtzeitig flüchten konnten. Damals hat in der Nähe des Vogelsangs auch noch eine Ansiedlung gelegen, die nun aber schon seit vielen, vielen Jahren eingegangen ist; die Stelle, wo die Ansiedlung gelegen hat, heißt noch jetzt „de Dörpstäd“.

242. Das Mordkreuz bei Divitz.

Auf dem Wege von Barth nach Divitz (Kr. Franzburg) steht ein hölzernes Kreuz, welches nach der darauf ange-



brachten Inschrift aus dem 18. Jahrhundert stammt. Es ist ein altes Mordkreuz, dessen Errichtung der Sage nach aus folgendem Anlaß erfolgt ist.

Auf der Herberge zu Barth befand sich ein Schuhmacher-geselle, der dort eine größere Zechen machte. Als er diese bezahlen wollte, langte er in die Tasche, um das Geld herauszuholen. Die Tasche aber hatte er ganz voller Holznägel, so wie sie die Schuhmacher zu gebrauchen pflegen. Während er nun unter den Nägeln nach dem Gelde suchte, sagte er scherzhaft zu dem Herbergswater: „Na, unter den Hunderten ist ja wohl kaum einer für dich!“ Ein anderer Handwerksbursche, der in der Nähe saß und diese Worte hörte, meinte, der Schuhmacher-geselle hätte die ganze Tasche voll Geld; er ging daher hinter ihm her und erschlug und verscharrte ihn an der Stelle, wo das Mordkreuz noch jetzt steht.

Das Kreuz ist schon mehrfach morsch gewesen; dann ist es aber jedesmal ausgebessert oder auch durch ein neues ersetzt worden.

243. Wie der Galgen in Damgarten verschwand.

Alle pommerschen Städte, selbst die kleinsten, hatten ehemals ihre eigenen Richtstätten und ihre eigenen Galgen. So auch Damgarten. Der dortige Galgen hat bis vor ungefähr hundert Jahren gestanden. Es waren damals die Franzosen im Lande und ließen sich allerhand Übergriffe zu schulden kommen.

Als nun in jenen Tagen eine Frau in Damgarten ihre Kuh zu spät austrieb — die anderen waren alle, zu einer großen Herde vereinigt, vom Gemeindevorstande ausgetrieben worden — griffen die französischen Soldaten die verspätete Kuh auf und schlachteten sie auf der Stelle. Als sie nun das Fleisch der geschlachteten Kuh kochen und braten wollten, hatten sie kein Holz, und deshalb hieben sie kurzer Hand den Galgen um und benutzten das Holz desselben als Brennholz.

In der Folgezeit hat die Stadt Damgarten keinen neuen Galgen wieder aufgerichtet. Aber die Stelle, wo der alte Galgen gestanden hatte, wurde noch Jahrzehnte lang später mit Schauern gezeigt.

244. Der Hohe Stein bei Anklam.

Mit Abbildung.


Anklam ist die einzige pommerische Stadt, die noch einen außerhalb des Weichbildes der Stadt gelegenen Rest mittelalterlicher Wehrhaftigkeit besitzt; das ist der sogenannte Hohe Stein, ein runder massiver Turm mit Zinnenkranz und pyramidalen Spitze, welcher etwa eine halbe Stunde südöstlich von der Stadt, unmittelbar neben der Chaussée Anklam-Ducherow liegt. Der Turm und ein in der Nähe befindlicher, flacher Erdwall sind die letzten Reste der mittelalterlichen Landwehr, die ehemals das ganze Stadtgebiet im Westen, Süden und Osten umschloß. Der Hohe Stein bewachte den Zugang zum Stadtgebiet von Süden her. Da die Stadt Anklam ihre mittelalterlichen Feinde hauptsächlich mit den Herren von Schwerin zu führen hatte, so wurde der Turm auch der Schwerinsturm genannt.

Man erzählt, daß der Hohe Stein im Mittelalter durch einen unterirdischen Gang mit der Stadt in Verbindung stand; der Gang mündete in dem alten Rathause, welches ehemals mitten auf dem Markte stand und in den Jahren 1841 bis 1842 abgebrochen wurde. Wenn der Wächter auf dem Hohen Stein in der Ferne einen herannahenden Feind bemerkte, so gab er mit der Trompete ein Signal zur Stadt hin, und alsbald eilten die bewaffneten Stadtknechte durch den unterirdischen Gang zu dem Wartturm, besetzten ihn von oben bis unten und empfingen die Feinde mit scharfen Schüssen und Würfeln. Die Schwerine wunderten sich dann jedesmal, woher der Hohe Stein — so sehr zur Unzeit für sie — eine so starke Besatzung habe.

Der unterirdische Gang soll in einer schnurgeraden Linie vom Rathause unter dem Markte und unter der Steinstraße weg auf den Hohen Stein zugeführt haben. Von zwei anderen Häusern der Stadt sollen Nebengänge zum Markte geführt und mit dem Hauptgang in Verbindung gestanden haben.

245. Schwerinsburg.

Das Gut Schwerinsburg (Kr. Anklam) hieß früher Kummerow. Hier erbaute der Feldmarschall Kurt von Schwerin in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein prachtvolles



Schloß, in welchem er zuweilen auch den Besuch des Königs Friedrich Wilhelm I. empfing. Bei einer solchen Gelegenheit sprach der frohgelaunte König: „Von Kummer habe ich in diesem Hause keine Spur bemerkt. Es soll darum auch nicht mehr Kummerow, sondern zu Ehren seines Besitzers Schwerinsburg heißen.“ Und so ist es auch geschehen.

246. Der Stein am Abhang des Cavelberges.

Am Abhange des Cavelberges bei Cavelpaß (Kr. Anklam) liegt ein außerordentlich großer Felsblock aus blaugrauem Granit, der 4 Meter lang, 3,60 Meter breit und 3,50 Meter über dem Erdboden hoch ist. Der Stein hat buckelförmige Gestalt und steckt anscheinend noch ziemlich tief in der Erde. Am Rande des Steines wachsen wilde Rosen und Schlehdornsträucher.

Von diesem Steine erzählt man sich folgende Sage.

Als die Anklamer einmal mit der Stadt Friedland in Streit geraten waren, haben sie den Stein auf eine ihrer Kriegsmaschinen gelegt, um ihn in die feindliche Stadt zu schleudern. Aber der Stein war zu groß. Bei Cavelpaß fiel er nieder, ohne sein Ziel erreicht zu haben.

247. Der Alte Krug bei Misdroy.

In der Nähe von Misdroy auf Wollin lag früher der Alte Krug; der war bei jung und alt so in Verruf, daß er nicht anders als der Räuberkrug genannt wurde. Man erzählt, daß oft Leute, die in dem Krüge übernachteten, nicht wieder ans Tageslicht kamen; der Krugwirt und seine Frau sollen die ahnungslosen Reisenden erschlagen und beraubt und die Leichen in dem nahen Walde verscharrt haben. Das hat so lange gedauert, bis die Mörder durch einen schlesischen Buttenträger angezeigt wurden, der noch gerade zur rechten Zeit aus der Mordfalle entringen und in Misdroy Schutz finden konnte.

248. Der Köhler beim Teerofen.

In der Nähe des Kasseeberges bei Misdroy liegt eine einsame Waldlichtung, der Teerofen genannt. Hier soll vor vielen Jahren ein Köhler gehaust haben, der ein böser Mordbube war.



An einer Stelle der in der Nähe vorbeiführenden Landstraße loderte er die Erde und vergrub darunter ein Brett, das, wenn jemand darüber ging, eine Klingel in seiner Behausung in Bewegung setzte. So erfuhr der Köhler ohne weitere Mühe oder Unbequemlichkeit, wenn etwa ein einsamer Wanderer oder reisender Kaufmann auf der Straße dahinschritt. Dann eilte der Köhler herbei, erschlug den nichtsahnenden Reisenden, beraubte ihn und vergrub den Leichnam im Walde.

Lange Jahre konnte der Köhler seine Schandtaten ungestraft fortsetzen. Endlich aber wurde er doch gefasst, und als er eingestanden hatte, daß er über ein Duzend Mordtaten begangen hatte, wurde er hingerichtet.

249. Der unterirdische Gang in Ückermünde.

Von dem Schloß in Ückermünde führt ein unterirdischer Gang bis draußen vor die Stadt. Er ist in früheren Zeiten, als die pommerischen Herzöge noch das Schloß bewohnten, angelegt und viel benutzt worden. Die Herzöge sollen durch diesen Gang mehrmals aus der Stadt entkommen sein, als diese von den Brandenburgern belagert wurde. Der Gang ist noch heutigen Tages vorhanden, aber niemand wagt ihn zu betreten; denn in dem Gange soll nicht nur allerlei Totengebein herumliegen, sondern es sollen sich dort auch viele Geister und Gespenster aufhalten. Vor Jahren hat man einmal einem zum Tode Verurteilten Vergnadigung versprochen, wenn er in den Gang hinabstiege und ihn bis ans Ende verfolge. Der Verurteilte hat sich dieser Aufgabe auch willig und gern unterzogen; aber als er nur ein kleines Stück in dem Gange vorwärts gegangen war, ist er wieder umgekehrt und an das Tageslicht emporgestiegen. Hier hat er erklärt: er wolle lieber hingerichtet werden, als noch einmal die Schrecken des unterirdischen Ganges über sich ergehen lassen. Seit der Zeit ist der unterirdische Gang von niemand wieder betreten worden.

250. Der Raubritter Bröker.

Auf Vogelsang (Kr. Ückermünde) hat früher ein Raubritter mit Namen Bröker gehaust. Von seiner Grausamkeit und von seinen Raubtaten weiß man in Vogelsang und in der ganzen Umgegend noch jetzt viel zu erzählen. So ließ

er, um seine Spur zu verwischen und etwaige Verfolger irre-
zuleiten, die Pferde stets verkehrt beschlagen. Er überfiel
nicht nur die Wagenzüge der Kaufleute, die durch die Acker-
münder Heide zogen, sondern raubte auch oft Frauen und
Jungfrauen von den benachbarten Gütern und Dörfern. Wenn
er der Frauen überdrüssig war, band er sie an den Haaren
zusammen und ertränkte sie im Wokuhl, einem unergründlich
tiefen Torfloch bei der Kronziegelei.

Als Bröker gestorben war, konnte er keine Ruhe im
Grabe finden. Nacht für Nacht mußte er umgehen, und noch
jetzt erscheint er zuweilen in Gestalt einer riesigen Feuersäule.

251. Der Turm „Kiel in de Mark“ zu Pasewalk.

An der Südwestseite der Stadt Pasewalk, zwischen dem
Mühlen- und Prenzlauer Tore liegt der Mauerturm „Kiel
in de Mark“. Der massive Turm hat zylindrische Gestalt mit
zwei Einschnürungen; am oberen Rande hat er einen Zinnen-
kranz und ist durch einen spitzen Helm abgeschlossen. Aber
die Entstehung des Turmes weiß die Sage folgendes zu be-
richten.

Es war um die Mitte des 15. Jahrhunderts, da machten
die Pasewalker unter Mitwirkung von Hartwig Molhan und
Henning von Jasmund einen Raubzug in die Uckermark, wo
sie Flecken und Dörfer beraubten und ausbrannten und viel
Vieh und andere Beute gewannen. Als sie nun mit ihrer
Beute zurückkehrten und in der Nähe der Stadt Prenzlau
vorüberzogen, dünkten sich die Prenzlauer stark genug, den
Pommern die Beute wieder abzufagen; ja, sie meinten des
Erfolges so sicher zu sein, daß sie Seile und Stricke mitnahmen,
um die Pommern und Pasewalker damit zu binden. Aber
die Sache kam anders, als die Prenzlauer gemeint hatten.
Die Pommern setzten sich tapfer zur Wehr und schlugen die
Segner in die Flucht und nahmen über zweihundert von
ihnen gefangen, die sie nun mit ihren eigenen Seilen und
Stricken banden. So lehrten sie fröhlich nach Pasewalk zurück.
Die Gefangenen mußten sich mit schwerem Gelde loskaufen,
und dabei erhielt die Stadt auf ihren Anteil eine so große
Summe, daß sie davon den nach der Uckermark schauenden
Mauerturm erbaute, der in der Folge „Kiel in de Mark“
genannt wurde und von dem es seit alter Zeit heißt:



Kiel in de Mark, trure nicht,
Marggraff Friedrich de deit by nicht.

Nach anderer Überlieferung soll der Turm im Jahre 1445 oder doch gleich nach diesem Jahre erbaut worden sein. Im Jahre 1445 gelang es nämlich den Pasewalkern, den Kurfürsten, der ihre Stadt durch Verrat genommen hatte, wieder aus der Stadt hinauszudrängen, und aus Freude über diesen Sieg und dem Kurfürsten zum Hohn und Trotz sollen sie den Turm „Kiel in de Mark“ erbaut haben. Als dann 24 Jahre später der Kurfürst noch einen Angriff auf die Stadt versuchte, soll dieser gerade an dem neuerrichteten Turme gescheitert sein. Und in der Folge soll dann, um die Furchtlosigkeit der Pommern zum Ausdruck zu bringen, der Spruch entstanden sein:


Kiel in de Mark
An rohre nich!
Markgraf Friedrich,
De deit di nisch.

252. Der Borgward bei Neuhaus.

In dem zwischen Neuhaus und Günnitz (Kr. Randow) gelegenen „faulen Seebruch“ befindet sich ein alter Burgwall von etwa 300 bis 400 Schritten Umfang. Er ist auffallend flach, und seine Ränder sind, wie es scheint, nach dem benachbarten Wiesenterrain zu eingeebnet worden. Slavische Urnenscherben finden sich auf dem Burgwall gar nicht, und sonstige Kulturreste, die eher auf frühmittelalterlichen als auf slavischen Ursprung hinzuweisen scheinen, finden sich nur in geringer Zahl.

Der Burgwall heißt im Volksmunde „der Borgward“ (d. i. Burgwerder), ein Name, der die insulare Lage des Burgwalles in dem ehemaligen Bruch- bzw. Seegebiet hervorhebt. Denn früher soll der Burgwall ganz von Wasser umgeben gewesen sein und wie eine Insel mitten im See gelegen haben.

Auf dem Borgward wohnten einst, wie die Volkslage weiter berichtet, Raubritter, die hier ganz sicher und unbehelligt vor feindlichen Angriffen blieben. Wenn sie auf der Heimkehr von einem Raubzuge verfolgt wurden, so retteten sie sich in ihre Boote, die sie am äußeren Ufer des Sees versteckt hatten, und wenn sie dann über den See auf ihre Raub-



burg geflüchtet waren, konnte ihnen kein Verfolger etwas anhaben. — Man hat früher auch Steine und Mauerreste in dem Burgwall gefunden, und daher darf angenommen werden, daß die Raubritter ein richtiges Schloß auf dem Burgward gehabt haben.

Ein Besitzer von Falkenwalde hat vor Jahren einmal Geld auf dem Burgwall gefunden. Der Mann ist jetzt lange tot, und auch seine Kinder sind bereits gestorben. Aber der Mann ist durch das aufgefundenene Geld wohlhabend und reich geworden. Seitdem wird auch erzählt, daß ein Schatz in dem Burgwall vergraben liege.

253. Das Jungfernwasser bei Messenthin.

I

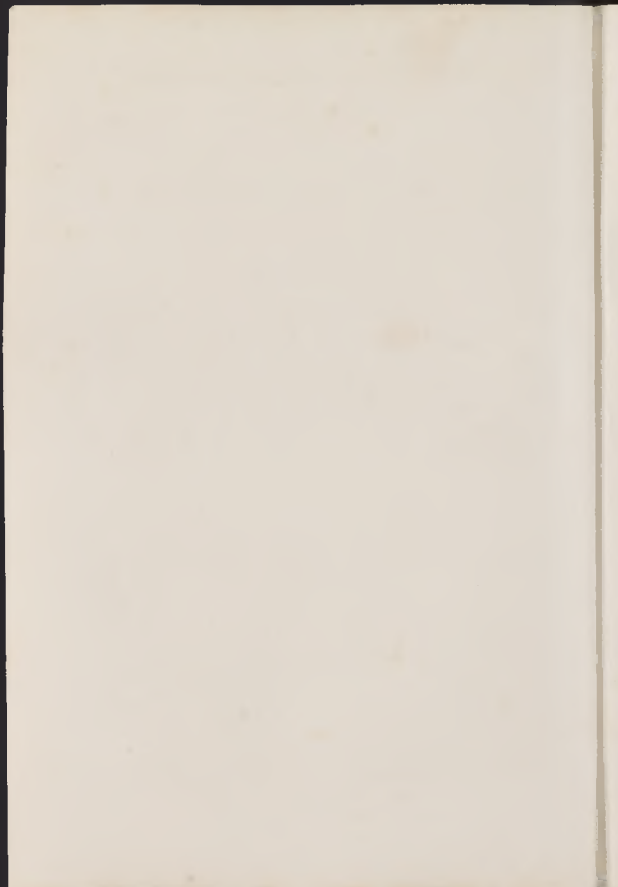
In der Messenthiner Lärpe befindet sich gegenüber dem Pfingstberge eine Stelle, die selbst in strengen Wintern niemals zufriert. Als Grund dafür wird folgende Geschichte erzählt.

Vor vielen hundert Jahren, als noch das ganze Obertal bis an die Abhänge von Pölitz und Messenthin einen weiten See bildete, lebte ein pommerscher Prinz, der mit einer Prinzessin aus nordischen Landen verlobt war. Als der Hochzeitstag heran kam, erwartete der Prinz seine zu Schiffe ankommende Braut an der höchsten Stelle des Ufers, dem damals noch viel höheren Pfingstberge. Als nun das prächtig geschmückte Fahrzeug über die weite Wasserfläche näher kam und schon dicht am Ufer war, erhob sich plötzlich ein furchtbarer Sturm, daß die Wellen das Schiff und die unglückliche Jungfrau in die Tiefe zogen. Die Stelle, an der das Schiff sank, heißt noch jetzt bei vielen Leuten „das Jungfernwasser“. Man sagt, daß die Stelle unergründlich tief sei und daß das Jungfernwasser noch jetzt alle Jahre ein Menschenleben als Opfer fordere.

Diese Sage wurde immer besonders dann erzählt, wenn ein Mensch an der Stelle ertrunken war, so um das Jahr 1885, als dort mitten im härtesten Winter ein Handwerksbursche beim Überschreiten des Jungfernwassers ertrank, und im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, als ein junger Mensch an derselben Stelle seinen Tod fand.



Das Hohe Tor zu Belgard.





II.

Eine Stelle der Messenthiner Earpe wird Jungfernwasser genannt. Hier soll einst ein pommerscher Herzog mit seiner Braut Adelsheid auf der Brautfahrt mit allen Schätzen untergegangen sein. Die Schätze liegen noch auf dem Grunde des Wassers, welches an jener Stelle unergründlich ist. Infolge dieses Ereignisses ist die Kirche von Messenthin erbaut worden.

254. Das Papenwasser.

I.


Zur Zeit der Christianisierung Pommerns lebte in der Gegend von Ziegenort ein frommer Priester, der sich um die Ausbreitung der christlichen Lehre eifrigst bemühte. Da aber seine Bemühungen unter den heidnischen Landesbewohnern nur wenig Erfolg hatten, so beschloß er, auf die andere Seite der Oder hinüberzugehen und dort gleichfalls das Evangelium zu predigen. Jedoch die Heiden weigerten sich, ihn über den Fluß zu sehen; denn sie meinten, daß ihre Götter sie bestrafen würden, wenn sie den christlichen Priester unterstützten. Da soll der Priester gesagt haben, er werde auch ohne ihre Hilfe über das Wasser kommen, und damit entkleidete er sich, durchwatete das Wasser und kam lebendig und gesund am Stepeniker Ufer an. Dort hatte seine Predigt bald glänzende Erfolge. Das Mündungsgebiet der Oder aber hat seit dem Durchgange des Priesters den Namen „Papenwasser“ erhalten.

II.

Der Geistliche von Ziegenort pflegte vormals auch in Schwantevik zu predigen, und auf seinem Wege dorthin ging er durch das Papenwasser, welches davon den Namen hat. Das Papenwasser aber war einst so schmal und seicht, daß man vermittelst eines hineingelegten Pferdehauptes trockenen Fußes hindurchgehen konnte.

255. Entstehung des Namens Ziegenort.

In dem Gewässer, welches den Hafen von Ziegenort bildet, soll vorzeiten ein Fisch mit Namen Tege gelebt haben. Als dann am Ufer eine Ortschaft angelegt wurde, wurde diese „Ziegenort“ genannt, und dieser Name hat Jahrhunderte



lang bestanden. Erst in neuerer Zeit ist daraus Ziegenort geworden; aber mit einer Ziege hat die Benennung nichts zu tun.

Nach einer anderen Überlieferung soll sich die Sache anders verhalten.

Die Obermündung zwischen Ziegenort und Stepenitz soll früher sehr schmal und seicht gewesen sein, so daß man bequem hindurchwaten konnte. Nur in der Mitte des Flusses befand sich eine etwas tiefere Stelle; aber hier war ein Ziegenbock versenkt und auf den Kopf desselben traten die Leute, welche hier über die Oder gingen. Als sich dann später am Ufer einige Fischer ansiedelten, erhielt diese Ortschaft den Namen Ziegenort.

256. Wie Pölitz an Stettin kam.

Herzog Bogislaw jagte einmal an einem heißen Tage in dem Walde, der sich zwischen Pölitz und Vogelsang erstreckt. Als sich die Jagd ihrem Ende nahte, ließ der Herzog dem Bürgermeister von Pölitz sagen: er käme gegen Abend in die Stadt; die Bürger möchten eine kühle Erfrischung für ihn bereit halten. Da hielten die Pölitzer emsig Rat, wie sie ihren Landesherrn am besten überraschen könnten, und endlich machte der Bürgermeister einen Vorschlag, der allgemeinen Beifall fand. Als es Abend wurde, versammelten sich die Bürger am Stettinischen Tore, um den Herzog willkommen zu heißen, und es dauerte auch gar nicht lange, da kam der Herzog mit seinem Gefolge angeritten. Sowie er aber unter den hohen Torbogen trat, erhielt er die ihm zuge dachte Erfrischung, durch die er allerdings völlig überrascht wurde. Die Pölitzer hatten nämlich hinter dem Tore die große Feuerspritze aufgestellt, und sowie der Herzog um die Ecke bog, sandten sie ihm einen so kräftigen Wasserstrahl ins Gesicht, daß der Herzog vor Überraschung nicht einmal Einhalt gebieten konnte. Zur Strafe für diesen Streich wurde die Stadt Pölitz fortan der Stadt Stettin untertänig gemacht; denn — so meinte Herzog Bogislaw — die Bürger von Pölitz wären noch so unselbständig, daß sie nicht allein denken könnten.

257. Unterirdische Gänge des Stettiner Schlosses.

Mit Abbildung.

Vom alten Herzogsschlosse in Stettin sollen in früheren Jahrhunderten mehrere unterirdische Gänge nach den ver-



schiedenen Teilen der Stadt geführt haben. Ein solcher Gang soll das Schloß mit dem alten Rathause verbunden haben. Ein anderer Gang soll in westlicher Richtung bis zum Roßmarkt geführt haben, und beim Bau der Wasserkunst auf dem Roßmarkt (um 1730) will man noch auf Spuren dieses Ganges gestoßen sein. Auch wird bald von diesem, bald von jenem Kloster erzählt, es habe durch einen unterirdischen Gang mit dem Schlosse in Verbindung gestanden. Der größte derartige Gang aber führte nach alter Überlieferung vom Schlosse aus in südöstlicher Richtung nach der Kastadie hinüber. Dieser Gang fiel angeblich sehr steil ab und führte auf zahlreichen Stufen tief in die Erde hinein und unter dem Bette der Oder hindurch auf die Kastadische Seite der Stadt, bis er in der Nähe des alten Zollhauses mündete. Man sagt, die pommerischen Herzöge hätten diesen Gang anlegen lassen, damit sie sich in Kriegszeiten die Möglichkeit offen hielten, ungefährdet nach Hinterpommern zu entfliehen. Heutzutage ist im Schlosse von diesen alten Gängen keine Spur mehr vorhanden.

258. Der Galgberg und die Galgwiese.

Wie die meisten Städte, so hatte auch Stettin im Mittelalter und im Beginn der Neuzeit eine öffentliche Richtstätte. Das war der Galgberg beim Fort Preußen. War ein Verbrecher auf diesem Hochgericht vom Leben zum Tode gebracht, so ward sein Leichnam am Fuße des Galgberges, auf der sogenannten Galgwiese, eingescharrt.

Der Galgberg und die Galgwiese haben bis auf den heutigen Tag durch ihre Namen die Erinnerung an die mittelalterliche Gerichtsbarkeit Stettins aufbewahrt. Außerdem aber hat sich im Volksmunde noch der nachfolgende Reim erhalten:

Väl Sünn' un Schann'

Geschehn tau Lann'.

Es spricht der Richter:

„Ihr Bösewichter!“

Dunn röppt de Scharg:

„Kumm ruppya up den Galgenberg!

Mit Galgen, Rad un Ofen

Will ic di erlösen;

Mit Water, Füer un Kümmel

Schafft du in den Himmel!“

259. Der Heilstattenberg.

Östlich von dem Dorfe Schöningen (Kr. Randow) liegt unmittelbar am linken Oberufer eine Anhöhe, die im Volksmunde „der Heilstattenberg“ (der Heilige Stättenberg) genannt wird. Wie man erzählt, soll dort früher eine Stadt und zwar „die Heilige Stadt“ gelegen haben, und von ihr soll der Berg seinen Namen bekommen haben.

Nach anderen ist der Heilstattenberg nicht eine gewöhnliche Anhöhe, sondern ein Burgwall, und in diesem Burgwall sollen große Schätze vergraben liegen. Von Zeit zu Zeit versuchen Leute aus der Umgegend, diese Schätze durch Nachgraben zu heben. Zuletzt machten vor ungefähr 20 Jahren ein Schuhmacher und ein Schneider aus Schöningen einen derartigen Versuch; aber trotzdem sie eine ganze Nacht hindurch angestrengt arbeiteten, fanden sie nichts.

Neuerdings angestellte Untersuchungen haben ergeben, daß der Heilstattenberg ein aus vorgeschichtlicher Zeit stammender Burgwall ist, auf dem im 11. und 12. Jahrhundert die seitdem gänzlich verschollene Wendensstadt Kubin (bei Sago: Lyubin) gelegen hat.

260. Die Lange Nacht bei Schöningen.

In der Nähe von Schöningen wird ein bestimmter Abschnitt der Oder „die Lange Nacht“ genannt. Über die Entstehung dieses Namens gibt es folgende Sage.

Eines Nachts fuhren Schiffer an der Ortschaft Schöningen vorbei. Die Schifferfrau hatte ihr kleines Kind aus der Wiege genommen, und nachdem sie es gestillt hatte, wollte sie es wieder in die Wiege legen. Aber da sie selbst sehr müde war, legte sie es nicht rechts von sich, wo die Wiege stand, sondern nach links hin, wo das offenbare Wasser war. Als die Mutter am anderen Morgen merkte, daß sie ihr eigenes Kind in die Oder versenkt hatte, da rief sie schmerzbewegt aus:

„O, du liebe, lange Nacht,

Du hast mich um mein Kind gebracht!“

Seitdem hat diese Stelle der Oder den Namen „die Lange Nacht“ erhalten.

261. Die Rosette an der Colbäcker Kirche.

An der Kirche zu Colbäck (Kr. Greifenhagen) befindet sich eine prachtvolle Rosette. Die ist der Sage nach von einem Steinmehlen hergestellt, der wegen eines schweren Verbrechens angeklagt war. Als nun Gericht über ihn gehalten wurde, verurteilten ihn die Richter zum Tode am Galgen. Da zeigte der Verurteilte die herrliche Rosette vor, die er in der Einsamkeit seines Kerkers sich ausgedacht und hergestellt hatte. Die Rosette paßte aber ihrem Stil, ihrer Größe und ihrer Ausführung nach für die Colbäcker Kirche. Da meinten die Richter, ein Mann, der ein solches Kunstwerk herstellen könnte, müsse leben bleiben; sie hoben daher das Urteil auf und schenkten ihm die Freiheit. Die Rosette aber wurde zum Andenken an den Verfertiger an der Colbäcker Kirche angebracht.

262. Die untergegangene Stadt Trepene.

In der Nähe von Dölich (Kr. Pyritz), zwischen dem jetzigen Bahnhof und dem Vorwerk Neuhoß soll ehemals eine Stadt mit Namen Trepene gelegen haben. Als die Franzosen im Jahre 1806 in die Gegend kamen, sollen sie nach der Stadt geforscht und auch eine Karte vorgezeigt haben, auf der die Stadt mit Namen angegeben war. Es konnte ihnen damals aber niemand Auskunft geben, was es mit der untergegangenen Stadt für eine Bewandnis gehabt hat. Die Stadt soll ganz plötzlich und auf unerklärliche Weise vom Erdboden verschwunden sein. Alte Leute in Dölich wollen noch die Stelle kennen, an der die Fleischer und Fischer von Trepene einstmal ihren Stand gehabt haben.

263. Das Rote Meer in Stargard.

Unter den mittelalterlichen Wehrbauten der Stadt Stargard befindet sich ein schöner alter Mauerturm, der im Vollsumme „das Rote Meer“ genannt wird. Auf einem würfelförmigen Unterbau erhebt sich ein zylindrischer Mittelbau, und auf diesem steht ein achteckiger Zylinder mit kegelförmiger Spitze. Auf den zylindrischen Flächen des im Anfange des 16. Jahrhunderts erbauten Turmes sind schwarzglasierte Steine sichtbar, die sich rautenförmig durchschneiden. Den

eigentümlichen Namen des Turmes erklärt die Volks Sage in folgender Weise.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges — am 14. Juli 1630 soll es gewesen sein — fand in der Nähe des Turmes ein furchtbarer Kampf statt, bei welchem sowohl auf seiten der Stargarder, als auch auf seiten der Kaiserlichen viel Blut floß, so daß man förmlich im Blut waten mußte. Zum Andenken daran soll der Turm dann die Bezeichnung „das Rote Meer“ erhalten haben.

Nach einer anderen Überlieferung soll zur Zeit einer Bürger-Revolution in der Nähe dieses Turmes heftig gekämpft und viel Blut geflossen sein; als man dann aber auch noch die Gefangenen von der Höhe des Turmes herabstürzte, um sie auf diese Weise zu töten, erhielt der Turm den Namen „das Rote Meer“.

264. Der unterirdische Gang in Gollnow.

In der Stadt Gollnow befindet sich ein unterirdischer Gang, der führt von der Kirche zu dem in der Wollweberstraße gelegenen Hause, in welchem einst der Schwedenkönig Gustav Adolf gewohnt hat und an dessen Außenseite Sonne, Mond und Sterne angebracht sind. Von diesem Hause soll der Gang weiter führen zu dem jetzt abgebrochenen Stargarder Thor, welches ehemals an der Südseite der Stadt stand. Von hier soll der Gang unter dem Bette der Ihna weg nach der Försterei Trappenort führen.

Vor einigen Jahren sank auf dem Markte plötzlich ein mehrere Quadratmeter großes Stück des Pflasters ein, und als man nachgrub, da stellte es sich heraus, daß ein Stück des unterirdischen Ganges eingesunken war. Die eingesunkene Stelle wurde mit Erde ausgefüllt und ein neues Pflaster darauf gelegt.

265. Gründung der Stadt Treptow an der Rega.

Als die Gründer der Stadt Treptow a. N. die Häuser der Stadt erbaut und diese mit einer Mauer umgeben hatten, wußten sie immer noch nicht, wie sie die neue Gründung benennen sollten. Daher kamen sie an einem festgesetzten Tage auf einem Platze vor der Stadt zusammen, um sich über einen passenden Namen zu beraten. Sie rieten hin und



her — aber ohne Erfolg. Schon war der Abend nahe, als ein Ehepaar, das auf einer Reise begriffen war, an der Versammlung vorüberkam. Da nun Frauen meist neugierig sind, so konnte auch diese Frau es nicht unterlassen, sich nach dem Zwecke der Versammlung zu erkundigen. Der Mann aber wollte noch vor Nacht an das Ziel der Reise kommen, daher rief er seiner Frau zu: „Trett bi tau! Wat geht us de Stadt an!“ Das gefiel den Beratenden, und sie riefen aus: „Ja, „Trettbitau“ (Treptow), so soll unsere Stadt heißen!“ Und so ist es wirklich geschehen, und die Stadt hat den Namen bis auf den heutigen Tag behalten.

266. Der Grühlturm in Treptow an der Rega.

Mit Abbildung.

Von den alten Mauertürmen der Stadt Treptow a. R. steht noch einer, der sogenannte Grühlturm. Diesen Namen soll er daher erhalten haben, daß einmal in Kriegszeiten die Frauen von den Zinnen des Turmes kochend heiße Gröhe auf die Köpfe der anstürmenden Feinde herabgegossen und dadurch den Angriff abgewehrt haben sollen. — Nach einer anderen Überlieferung kochte die Frau des Turmwärters eines Abends, als der Feind einen Überfall auf die Stadt plante, Gröhe und setzte diese zum Ablühlen auf den Rand des Gemäuers. Aus Unachtsamkeit stieß sie gegen das Gefäß, dieses fiel herab und traf einen Feind, der sich bis an das Mauerwerk herangeschlichen hatte. Vor Schmerzen schrie er laut auf und verriet dadurch den geplanten Überfall.

267. Der Krieg zwischen den Dörfern Winningen und Horst.

Zwischen den Dörfern Winningen und Horst, die beide im Kreise Regenwalde, unweit der Bahnstation Ruhnow liegen, brach einmal ein schwerer Krieg aus, zu dem von beiden Seiten mit aller Macht gerüstet wurde. Der Schulze von Winningen zog, auf einer Kuh reitend, den Seinigen voran und führte sie in eigener Person in die Schlacht. Ebenso machte es der Schulze von Horst.

Als die Schlacht eben begonnen hatte, kam ein Buschunt (Mistkläfer) geflogen und fauste dem Schulzen von Winningen gegen die Stirn. Dieser war der Meinung, eine Kugel habe

ihn getroffen, und vor Schreck darüber fiel er von seiner Kuh herab in den Staub des Feldes. Die Kuh drehte sich halb zur Seite um und beobachtete den neben ihren Hinterfüßen liegenden Schulzen mit einer flüssigen Ladung von hinten. Da erwachte der Schulze aus seiner Ohnmacht und rief: „Ach Gott! Au möt ich hier in min eigen Bland starwen!“

Sowie die Winninger sahen, daß ihr Führer gefallen war, ergriffen sie eiligst die Flucht und überließen den Horstern das Schlachtfeld.

Nach einer anderen Überlieferung soll der Schulze von Horst in der oben beschriebenen Weise gefallen sein und dadurch den Winningern den Sieg verschafft haben.

268. Woher die Stadt Falkenburg ihren Namen erhielt.

An der Stelle, wo jetzt die Stadt Falkenburg liegt, hat ehemals eine Burg gestanden, auf der in alter Zeit mehrere Raubritter hausten. Die Burg wurde in der Umgegend „die Falkenburg“ genannt, weil in dem alten Gemäuer viele Falken nisteten. Andere erzählen, daß einst ein Ritter mit Namen Falk oder Fallo ins Land gekommen sei, der die Falken alle getödet habe; ihm zu Ehren sei die Burg fortan die Falkenburg benannt worden.

269. Der Schäferstein zu Wulflahke.

Auf dem Gutsacker von Wulflahke (Kr. Neustettin) steht auf einer Anhöhe links vom Wulflahke—Steinforther Wege ein mit grauem Moose bewachsener, mannshoher Stein. Nach oben läuft er spitz zu, und an einer Seite ist er glatt, sonst aber unregelmäßig geformt. Man weiß zu erzählen, daß hier in alter Zeit in einem Kriege ein hoher Offizier gefallen ist, und deswegen wird der Stein erhalten. Den Namen „Schäferstein“ aber führt der Stein, weil er Ähnlichkeit mit einem auf dem Felde stehenden Schäfer hat.

270. Der Steigbügel im Hohen Tor zu Belgard.

Mit Abbildung.

In Belgard ist von den beiden ehemaligen Stadttoren noch eins erhalten, das Hohe Tor oder Kösliner Tor. Es ist ein stattliches, ungefähr quadratisches Bauwerk mit spitzbogiger

Durchfahrt. An der inneren Decke des Torbogens ist ein Eisen eingemauert, an welches eine bis ins 15. Jahrhundert zurückgehende Sage anknüpft.

Die Belgarder lagen in Streit mit den damals zu Brandenburg gehörenden Schivelbeinern; geraubtes Vieh soll die Veranlassung zu der Zwistigkeit gegeben haben. Der Streit wurde durch einen heißen Kampf auf der Langenschen Heide am 15. Juli 1469 zum Austrage gebracht: die Schivelbeiner trugen unter Anführung des Ritters Christoph von Polenkte den Sieg davon und führten hundert Belgarder als Gefangene mit sich fort; 300 Belgarder blieben tot auf dem Schlachtfelde. — Der Kampf ist in einem alten Volksliede besungen, dessen Anfang so lautet:

Amb einen Dingstag id geschach,
Dat man Polenkten thende (ziehen) sach;
Polenkte wol mit den Sinen
hentoek (hinzog) in dat Belgardsche Land;
De Köh wolde he ehm nehmen.

Zum Schluß wenden sich die Belgarder Frauen an ihren ruhmlos zurückkehrenden Bürgermeister Carsten von Wopersnow mit der Frage, wo er ihre Männer gelassen habe; darauf antwortet Carsten:

Se sind erschlagen up der Langschen Heyden!
Ik wet Ju (Euch) nicht einen betern Rat
Den (als): wol de (wer etwa) heft einen dergliken
Knechte,

Dat se men em nheme to echte!

Trotzdem diese Worte zweifellos bezeugen, daß die Belgarder in der Schlacht unterlagen, so schrieben sie sich in späterer Zeit doch — ebenso wie die Schivelbeiner — den Sieg zu, und das im Tor eingemauerte Eisen gaben sie als eine in der Schlacht erbeutete Kriegstrophäe aus: es sollte der riesige Steigbügel sein, welchen der auf einem Wäsen reitende Bürgermeister von Schivelbein in der Schlacht benutzt habe, welchen er aber den siegreichen Belgardern überlassen mußte. Rudolf Virchow — 1821 in Schivelbein geboren — berichtet: Als ich im Jahre 1844 in Belgard war, hatte eine Schar von Schwalben das große Siegeszeichen so dicht mit ihren Nestern überzogen, daß keine Spur von dem Steigbügel mehr zu sehen war. Jetzt ist das Eisen wieder frei sichtbar, aber es gehört einige Phan-

tastie dazu, um in ihm einen Steigbügel zu erkennen; ebenso gut kann das Eisen auch zum Befestigen einer Klappe oder eines Torflügels gedient haben.

271. Sohrenbohm.

In der hinterpommerschen Küste, zwischen Funkenhagen und Groß-Möllen liegt das Dorf Sohrenbohm (Kr. Köslin), das sich seit einigen Jahren auch als Badeort einen Namen verschafft hat. In dem Dorfe stand früher ein uralter Apfelbaum von riesigen Dimensionen, der saure Äpfel trug. Dieser Apfelbaum soll über 500 Jahre alt gewesen sein, und nach ihm soll die Ortschaft ihren Namen bekommen haben; denn Sohrenbohm sei gleich „Saurer Baum“.

272. Das Totengrab im Erätziger Walde.

Im Walde von Erätzig (Kr. Köslin), an dem sogenannten Steinweg, einer alten Hansestraße nach Colberg, liegt ein alter Grabhügel, der im Volksmunde das Totengrab genannt wird. Der Form nach ist es ein aus vorgeschichtlicher Zeit stammendes Hünengrab. Von alten Zeiten her hat sich die Sitte erhalten, daß jeder, der an dieser Stelle vorübergeht, auf den Grabhügel einen Zweig oder ein dürres Reis wirft, und diese Sitte wird bis in die neueste Zeit hinein gewahrt. Durch die Reissiganhäufung bleibt die Stätte stets kenntlich, und es wird dadurch verhindert, daß sie der Vergessenheit anheimfällt.

273. Gründung der Stadt Kummelsburg.

Nach einer alten Überlieferung, deren der Magistrat und die Bürgerschaft von Kummelsburg in einer Klage wider einige Herren von Massow 1739 gedenken, ist die Stadt von einem fürstlich Pommerschen Oberjägermeister Kummel gegründet worden. Ihm erlaubte der regierende Herzog zu Stettin wegen der ihm geleisteten, treuen Dienste sich eine Gnade zu erbitten. Darauf sprach er den Wunsch aus, daß ihm in der Gegend ein Strich wüsten Landes, soweit er diesen in einem Tagesritt umreiten könne, zum Eigentum gegeben und ihm auch gestattet werde, dort eine Stadt zu erbauen. Der Fürst bewilligte nicht nur diese Bitte, sondern gab ihm auch noch aus seinem Marstall eins seiner besten Pferde dazu.

274. Das Bozelgeld in Schlawe.

Zur Zeit des Mittelalters hatte die Stadt Schlawe große Not und Heimsuchung von seiten eines Raubritters zu erleiden, der in der Nähe der Stadt eine feste Burg hatte. Jahrelang brandschakte der Ritter die Besitzungen der Schlawer, trieb ihnen das Vieh vom Felde, erschlug nicht nur die Stadtknechte, sondern auch angesehenen Bürger und ließ sich auch sonst noch allerlei Übermut zuschulden kommen, ohne daß ihn einer dafür bestraft hätte. Die Schlawer verklagten den Ritter zwar beim pommerischen Herzog; aber damit erreichten sie nichts, denn der Ritter war gut Freund mit seinem Landesherrn. Da beschloßen die Schlawer, sich selbst zu helfen, und erfanden eine List, durch die sie den unbequemen Nachbar in ihre Gewalt bekommen könnten. Sie legten in der Nähe der ritterlichen Burg einen Hinterhalt und ließen dann die überaus schöne Tochter des Bürgermeisters allein auf dem Wege zur Burg gehen. Was sie erwartet hatten, geschah. Der Ritter kam ohne Begleitung von seiner Burg herab und näherte sich der Jungfrau. Nun stürzten die Schlawer aus ihrem Versteck hervor, ergriffen den Ritter und schleppten ihn im Triumph in ihre Stadt. Was sollten sie nun aber mit dem Gefangenen anfangen? Ihn auf Lebenszeit einzukerkern, schien ihnen eine viel zu geringe Strafe; das Leben aber durften sie ihm aus eigener Machtvollkommenheit nicht nehmen. Deshalb fragten sie beim Herzoge an, was mit dem gefangenen Ritter geschehen sollte. Der Herzog antwortete: „Kopp af nich lat läwe!“ Da die Schlawer ihren Gefangenen am liebsten mit dem Tode bestraft hätten, so deuteten sie sich den Urteilspruch des Herzogs so: „Kopp af! Nich lat läwe!“ und enthaupteten den Ritter. Und in ihrer Freude rollten (plattdeutsch: bozelten) sie sodann das Haupt des Gerichteten einmal rund um den Marktplatz herum, bevor sie Haupt und Körper unter dem Galgen eingruben. Aber die Freude der Schlawer sollte nicht lange währen. Als der Herzog von ihrem Vorgehen gegen den Ritter vernahm, wurde er sehr zornig und erklärte ihnen, seine Worte seien so zu deuten gewesen: „Kopp af nich! Lat läwe!“ Zur Strafe dafür, daß sie seinem Urteilspruche nicht gehorcht hatten, legte er den Schlawern eine schwere Geldbuße auf, welche sie fortan alljährlich an

das fürstliche Amt in Rügenwalde zu entrichten hatten. Diese Geldbuße, welche zur Erinnerung an die unbedachte That der Schlauer das Bozelgeld genannt wurde, ist bis in die neueste Zeit hinein gezahlt worden.

275. Der Revekohl.

Der bei Schmolzin (Kr. Stolp) gelegene Berg heißt der Revekohl; im Volksmunde wird er auch Revekoll, Röwekohl oder Röwekuhl genannt. Der Name soll daher entstanden sein, daß vorzeiten eine Räuberbande in einer kesselartigen Vertiefung des Berges ihren Schlupfwinkel hatte; diese Vertiefung hieß darum die „Röwekuhl“ oder „Rewekuhl“, woraus dann Revekohl wurde.

Nach einer anderen Deutung soll der Name aus „Reuekuhl“ entstanden sein. Es lag nämlich ehemals auf der Spitze des Berges, nicht weit von der vorbezeichneten Vertiefung eine Kapelle, zu welcher „reueige Christen“ mit Vorliebe zu wallfahrten pflegten.

Wieder andere meinen, in der ersten Christenzeit sei der Berg von den Mönchen als reverendus collis, d. i. verehrungswürdiger Hügel, bezeichnet worden, und aus dieser Bezeichnung sei dann der Name Revekohl entstanden.

276. Zezenow.

In Zezenow oder Zeiznow, einem Kirchdorf an der Loba, wohnen noch jetzt die Kabathken, die wendischen Ursprungs sind. Sie sollen vorzeiten aus dem sächsischen Lande, wo Zeiz liegt, nach Pommern gekommen sein, und als ihnen die Gegend von Zezenow große Ähnlichkeit mit der alten Heimat zu haben schien, legten sie der neuen Ansiedlung den Namen Zeiz nowa bei, woraus dann Zeiznow und Zezenow wurde.

277. Das verwünschte Schloß auf dem Schloßberg bei Dammen.

Südlich von dem Dorfe Dammen (Kr. Stolp) liegt an der Lupo der Schloßberg. Das ist ein wendischer Burgwall, der zum Flusse hin steil abfällt und auf der entgegengesetzten Seite von einer tiefen Schlucht begleitet wird. In neuerer Zeit soll der Schloßberg häufig von Soldaten als Lagerplatz



benußt worden sein, so z. B. von den 1812 aus Rußland zurückkehrenden Franzosen. In früheren Zeiten soll der Schloßberg Räufern als Schlupfwinkel gedient haben.

Das Schloß, das ehemals auf dem Burgwall gestanden hat, ist der Sage nach verwünscht worden; es kann aber durch Ausführung von drei Arbeiten wieder erlöst werden. Es kommt nämlich in bestimmten Zeitabschnitten in einer Johannisnacht in der Lupow ein Schuh an die Oberfläche; wer den Schuh aufnimmt, hat die eine Aufgabe gelöst. Die beiden anderen Aufgaben sind nicht mehr bekannt. Weiter zeigt sich dann in bestimmten Zeitabschnitten eine Kette in der Lupow; wenn nun der, der die drei Aufgaben glücklich gelöst hat, auch diese Kette findet und ihr bis ins Innere des Berges nachgräbt, dann ist der Bann gebrochen, und das Schloß steht wieder in seinem ehemaligen Zustande auf dem Berge.

278. Die Entstehung der hinterpommerschen Wanderdünen.

Mit Ausnahme einiger Strecken diluvialer Steilküstenbildung, wie östlich von Kolberg und bei Jershöft, besteht die ganze Ostseeküste Hinterpommerns aus reinem Dünenande, welcher sich bis in die neueste Zeit hinein in steter Bewegung befand. Er bildete das Material der gefürchteten Wanderdünen, die sich in einer Breite von mehreren hundert Metern und in einer Höhe von 10 bis 60 Metern in einer bestimmten Richtung langsam fortbewegten und alles, was auf ihrem Wege lag, überdeckten und erstickten. Diesen Wanderdünen fiel u. a. im Jahre 1570 die Stadt Kebabünde zum Opfer.

Über die Entstehung der Wanderdünen berichtet eine hinterpommersche Sage, wie folgt.

Ein hinterpommerscher Edelmann hatte einst eine verwöhnte und reiche Frau, die aus weiter Ferne stammte, als Gattin heimgeführt und baute ihr an Stelle seines bisherigen, einfachen Landhauses ein herrliches Schloß, das in der Nähe der Küste gelegen war. Die ganze Küste aber war damals noch von hohen Wäldern eingefast. Nun wollte aber die junge Edelfrau von ihrer Kennate aus auch auf das Meer hinausblicken, und sie ruhte nicht eher, als bis ihr Gemahl den Wald zwischen dem Schlosse und dem Meere niederlegen ließ. Hierdurch wurde der leichte Boden, der vordem durch

den Wald befestigt war, gelockert und vom Winde in Bewegung gesetzt, und so entstanden die Wanderdünen, die sich in Pommern allmählich auf ein Küstengebiet von 200 Kilometern ausdehnten.

XIX. Familiensagen.

279. Der Ursprung des Geschlechts von Borcke.

Auf der Burg zu Stramehl (Kr. Regenwalde) saß vor vielen hundert Jahren ein mächtiger und weitgefürchteter Ritter, welcher Michel mit Vornamen hieß. Weil er sich durch Herrschsucht und Rücksichtslosigkeit auszeichnete und auch im Trinken seinen Meister suchte, nannte ihn das Volk gewöhnlich den „Strammen Michel“.

Einst wurde die Burg dieses Ritters von den Feinden belagert und trotz tapferer Gegenwehr erobert. Der einzige Sohn Michels aber entging den Händen der Eroberer, da er von seiner Amme gerettet wurde. Die Amme entfloß nämlich mit dem Kinde in der Richtung nach Schmorow zu, wo sie auf ein Zigeunerlager stieß. Sie rief den Schutz der Zigeuner an und übergab diesen das Kind. Die Zigeuner aber packten es, als sie die Feinde herankommen hörten, in Borcke (Baumrinde) und verbargen es so vor den Augen der Verfolger. Als die letzteren abgezogen waren, holten die Zigeuner das Kind wieder hervor und führten es mit sich nach Ungarn, wo sie es aufzogen, so gut sie konnten.

Nach mehreren Jahren lehrten sie nach Pommern zurück und brachten bei dieser Gelegenheit das Kind, welches inzwischen zu einem stattlichen Knaben herangewachsen war, wieder zu seinem Vater. Zum Lohne dafür erhielten die Zigeuner die Erlaubnis, fortan überall im ganzen Borchischen Gebiet frei und ungehindert verkehren zu dürfen, und diese Erlaubnis soll noch heutigen Tages zu Rechte bestehen.

Der gerettete Knabe aber wurde der Stammvater eines vornehmen, noch jezt blühenden Geschlechtes, welches seit jener Zeit infolge der wunderbaren Errettung des Ahnherrn den Namen von Borcke führte. Die Burg Stramehl aber soll ihren Namen von dem „Strammen Michel“ erhalten haben.

280. Sidonie von Borcke.

Als Sidonie von Borcke sich als Klosterfräulein in Mariensfließ aufhielt, verkehrte sie viel in Saahig, wo damals ein Onkel von ihr lebte. Sie hat auch in Saahig viel Unfug getrieben, und manche Hegerie, die in jener Zeit in dem Orte passierte, wurde ihr schuld gegeben. Man erzählte, sie besitze das sechste und siebente Buch Mose und verstehe es, mit Hilfe desselben allerlei Zaubereien auszuführen. Wenn sie ausging, wurde sie stets von Katzen begleitet.

Sidonie hatte eine Liebchaft mit einem sehr vornehmen Herrn; dieser aber heiratete später eine andere, und nun verfolgte Sidonie die Gattin ihres ehemaligen Geliebten mit ihrer Rachsucht. Als den jungen Eheleuten ein Kind geboren war, wußte sich Sidonie bei ihnen einzuschmeicheln, und sie durfte die Pflege der jungen Mutter übernehmen. Da mischte sie einen Zaubertrank und gab ihn der jungen Frau zu trinken. Die wurde darnach scheinot und am dritten Tage im Grabgewölbe beigeseht. Sidonie aber, welche wohl wußte, daß sie in der darauf folgenden Nacht aus dem Starrkrampf erwachen würde, ging um die Zeit in das Gewölbe und löstete den Deckel des Sarges. Wirklich erwachte die Scheintote auch wieder zum Leben, aber nun drückte Sidonie den Deckel von neuem auf den Sarg, daß die junge Frau elendiglich ersticken mußte. So befriedigte sie ihren Rachedurst.

281. Jobst von Dewitz.

Mit Abbildung.

Jobst von Dewitz, der langjährige Kanzler der pommerischen Herzöge, war der Erbauer des neuen Schlosses zu Daber. In der Daberschen Kirche befindet sich auch, obgleich Jobst von Dewitz in Wolgast bestattet wurde, sein wohl-erhaltener Leichenstein. Er ist auf diesem dargestellt in voller Ritterrüstung, und neben ihm steht seine Gemahlin Anna, geborene von Arnim. Die Handschuhe und Schuhe des Kanzlers zeigen deutlich ausgearbeitet die zwölf Finger und zwölf Zehen, welche ihm eigen waren.

Hieran knüpft sich folgende Sage. Wenn einst wieder ein Dewitz mit zwölf Fingern und mit zwölf Zehen geboren wird, so wird dieser dann auch alle glänzenden Eigenschaften

seines großen Ahnen besitzen und wird den großen Schatz finden, der in der Ruine zu Daber verborgen liegt. Dann werden für die ganze Familie von Dewitz die alten Zeiten der Ehre, des Ruhmes und des Reichthumes zurückkehren.

282. Der Schloßberg in der Rotenfierer Forst.

In der Rotenfierer Forst, an der Grenze der Gemarlung Janger (Kr. Naugard) liegt eine Stelle, welche durch zahlreiche Mauerreste als eine ehemalige menschliche Wohnstätte erkennbar ist. Nach der mündlichen Überlieferung soll an dieser Stelle einst ein Schloß gestanden haben, welches sich im Besitze der Grafen von Eberstein befand. Der letzte Sproß aus diesem Zweige der Ebersteine war jedoch ein sehr grausamer Herr, der nicht nur seine Untertanen bis aufs Blut peinigte, sondern auch viele Räubereien und Bluttaten auf den Landstraßen beging. Schließlich aber ereilte ihn das Schicksal. Als er eines Tages, hoch zu Ross, wie gewöhnlich auf Raub ausritt, trat ihm ein Priester entgegen und verwünschte ihn und sein ganzes Besitztum. Als bald erhob sich das weiße Ross, auf welchem der Graf ritt, hoch in die Luft und entschwand mit seinem Reiter auf Nimmerwiedersehen. Das Schloß aber versank in die Erde bis auf die noch jetzt vorhandenen Mauerreste.

Auf den Karten ist die Stelle, wo das Schloß gestanden haben soll, gewöhnlich als Schloßberg bezeichnet.

283. Die hölzernen Figuren in der Kirche zu Naugard.

In der Kirche der Stadt Naugard haben ehemals vier Holzfiguren gestanden, von welchen jetzt nur noch spärliche Reste vorhanden sind. Es waren zwei männliche und zwei weibliche Figuren, welche paarweise, die einen hinter den anderen, standen; die vorderen Figuren waren ohne Köpfe, die hinteren waren mit starken Ketten an Händen und Füßen gefesselt.

Man erzählt sich, daß die beiden Figurenpaare dieselben Personen, nämlich einen Grafen Eberstein und seine Gemahlin, darstellten. Beide sollen sich in ihrem Leben vieler Grausamkeiten schuldig gemacht haben, indem sie ihre Untergebenen nicht nur mit harten Arbeiten quälten, sondern auch durch allerhand unerhörte Martern peinigten, so z. B. soll die



Der Leichenstein des Jobst von Dewitz und seiner Gemahlin.





Gräfin den Mädchen glühende Nadeln in den Leib gebohrt haben. Für solche unmenschliche Grausamkeit erlitt sie dann schließlich die Strafe: sie wurden auf Befehl des Pommernherzogs ins Gefängnis geworfen, und als ihre Schuld erwiesen war, zur Strafe geköpft.

Zur Erinnerung hieran soll dann jene Figurengruppe in der Kirche aufgerichtet worden sein. Die Kleidung der Figuren, besonders die Rüstung des Ritters — soweit solche noch erkennbar ist — scheint auf das sechzehnte Jahrhundert hinzuweisen.

284. Die ehemalige Burg Kantreck.

I.

Im Walde von Kantreck (Kr. Cammin) liegen die Trümmer einer alten Burg, die einst überaus stark und fest gewesen sein soll. Sie gehörte der Familie von Köller, welche hier seit uralten Zeiten angesessen war. Im Jahre 1172 wurde die Burg hart belagert, und schon war sie der Kapitulation nahe, da ging die Gemahlin des Burgherrn in das feindliche Lager, um den Belagerer milde zu stimmen. Dieser aber war ihren Bitten wenig zugänglich; schließlich aber erklärte er sich bereit, wenigstens der Burgherrin freien Abzug zu gewähren, und sprach zu ihr: „Kannst trocken un di mitnehmen, wat du am leewsten magst.“ Darauf kehrte die Frau in die Burg zurück und trug ihren Gemahl auf dem Rücken aus der Burg heraus; denn das war das Liebste, was sie auf der Welt hatte. Als das der Belagerer sah, wurde er gerührt und schonte nun auch die Burg, die hinterher noch mehrere hundert Jahre gestanden hat.

Von den Worten des Belagerers „Kannst trocken“ soll die Burg fortan den Namen Kantreck erhalten haben.

II.

In der alten Ritterzeit hat da, wo jetzt Kantreck liegt, schon eine Ritterburg gestanden; sie trug aber einen anderen (wendischen) Namen. Nun geschah es, daß einmal der Ritter auf dieser seiner Burg von übermächtigen Feinden belagert wurde. Als daher seine Krieger nach tapferer Gegenwehr zusammengesmolzen und die Lebensmittel bis auf einen kleinen Rest aufgezehrt waren, mußte der Ritter mit seinen



Feinden in Unterhandlungen eintreten. Aber die Erbitterung der Feinde über den langen Widerstand war so groß, daß sie keine günstigen Bedingungen bewilligen wollten. Nur der Burgfrau wollten sie allenfalls zugestehen, daß sie mit ihren Schätzen, soweit sie solche schleppen könnte, unbehelligt abziehen durfte. Da tat die Frau ihren Ehemann in ein Fischnetz und zog ihn also von dannen und mitten durch das feindliche Lager hindurch. So rettete sie ihrem Gemahl das Leben.


Als die Burg dann von den Feinden geplündert worden war, wurde sie bis in den Grund niedergebrannt und zerstört. Später wurde von den Nachkommen des Ritters an derselben Stelle, wo die alte Burg gestanden hatte, wieder ein Schloß und daneben ein Dorf erbaut. Und Schloß und Dorf erhielten dann, der Burgfrau zu Ehren und um die Erinnerung an ihre edle Tat festzuhalten, den Namen „Kantred“ (eigentlich: „Kann trede“, d. i. sie kann treten oder abziehen!).

285. Das Wappen der Familie von Lübtow.

Das Wappen der Familie von Lübtow zeigt oberhalb eines silbernen Querbalkens einen wachsenden schwarzen Eber und unterhalb des Querbalkens drei sechseckige goldene Sterne. Aber die Entstehung dieses Wappens berichtet eine alte Familiensage.

Der Uhnherr derer von Lübtow war ein Schweinehirte mit Namen Lübtatowski. Als eines Tages in der Gegend, wo der Schweinehirte für gewöhnlich seine Herde hütete, Herzog Bogislaw IV. der Jagd nachging, wurde er von einem grimmigen Eber angefallen und in große Gefahr gebracht. Da eilte der Schweinehirte seinem Landesherrn zu Hilfe, und rettete ihm das Leben, indem er den Eber tötete. Diese Tat geschah morgens in aller Frühe, bevor die Sonne aufging; es waren eben noch drei Sterne am Himmel zu sehen. — Zum Dank für seine Rettung aus Lebensgefahr erhob Herzog Bogislaw den Schweinehirten Lübtatowski in den Adelsstand und verlieh ihm das vorbeschriebene Wappen mit dem Eber und den drei Sternen.

Später wurde der polnische Name Lübtatowski in von Lübtow oder von Lüptow umgewandelt, und unter diesem Namen hat das Geschlecht dann Jahrhunderte lang geblüht.



Zurzeit ist die Familie im Aussterben begriffen, da nur noch ein einziger männlicher Sproß vorhanden ist, der unverheiratet in Amerika lebt.

286. Die Manteuffel.

Mit den ersten deutschen Kolonisten, die im 12. Jahrhundert aus Westdeutschland nach Pommern wanderten, befanden sich auch die Ritter von Quernheim, die aus Westfalen kamen. Sie siedelten sich anfangs in der von ihnen erbauten „Stadt“ Arnhausen (Kr. Belgard) an. Sie waren ein wildes, gewalttätiges Geschlecht, die Herren von Quernheim, und die Leute in der Umgegend sagten von ihnen mit Grauen: „Dat sin Mann' as Düwels!“ Den Rittern gefiel diese Bezeichnung so sehr, daß sie sich selbst von der Zeit an „Manndüwel“ nannten.

Als sich ihre Besitzungen allmählich vergrößerten, bauten sie im Mittelpunkt derselben bei dem Dorfe Polzin eine Burg, deren Wall sich noch heute im dortigen Buchenwald befindet. Arnhausen sank zum Dorfe herab, und Polzin ward zur Stadt erhoben. Von dem Schloß, welches die Manteuffel in der Stadt erbauten, ist noch das Torgebäude und ein Seitenflügel erhalten.

In späterer Zeit waren die Manteuffel als arge Raubritter verschrien, besonders Michel Mandüwel und seine Brüder, denen Bruken und Poplow gehörten. Bogislaw X. ging gegen sie mit aller Energie vor, nahm Michel nebst dem einen Bruder gefangen und ließ alle beide hinrichten. Der dritte Bruder entkam auf schnellem Ross. Als sich dieser dem Poplower Vorwerk näherte, meinte er, er wäre der Gefahr schon entronnen, und ließ sein Pferd verschmausen. Aber die treuen Gutsbewohner, die in der ferne die Verfolger heranstürmen sahen, riefen ihm zu: „Jag' Er to, jag' Er to!“ Der Verfolgte erreichte denn auch glücklich die Poplower Grenze und befand sich auf polnischem Gebiete und damit in Sicherheit. Zur Erinnerung an diesen Ritt, bei dem es sich um Tod oder Leben handelte, erhielt das Gut den Namen Jagertow, den es bis auf den heutigen Tag führt.

287. Die Pansiner Ringe.

Eine gute Meile östlich von Stargard liegt in anmutiger Gegend das Puttkamer'sche Gut und Dorf Pansin. Auf einem



alten Burgwalle, der inselartig von dem Krampehl und der Gestohlenen Ihna umflossen wird, erhebt sich das umfangreiche Schloßgebäude, dessen einzelne Teile verschiedenen Bauperioden angehören. Pansin ist ein altes Borlesches Besitztum; es gelangte aber in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in den Besitz des Johanniterordens, der hier eine eigene Comthurei einrichtete; im Jahre 1682 ging es durch Heirat in die Hände der Puttkamerschen Familie über. Die größte Schenswürdigkeit des Schlosses Pansin sind zwei sehr alte, goldene Ringe, die seit Jahrhunderten im Schlosse aufbewahrt werden. Es sind zwei gleiche Siegelringe von feinstem Golde mit breiter, fast quadratischer Platte; die Reifen zeigen unterhalb der Platten auf beiden Seiten je ein härtiges Männergesicht und sind so weit, daß die Ringe nur auf dem Daumen getragen sein können. Die Platten zeigen im Innern eine Rittergestalt in ganzer Figur, welche in der Rechten eine Lanze und in der Linken einen Schild hält. Am äußeren Rande der Platte steht eine aus zwölf Zeichen bestehende, altertümliche Inschrift, deren Deutung ziemlich schwer ist. Wahrscheinlich sind die Zeichen als ordo Jerosolymitanus (d. i. Orden von Jerusalem) zu deuten. Die Ringe mögen also durch ein Mitglied des Johanniterordens nach Pansin gekommen sein. An diese Ringe knüpft sich die folgende Sage.

Auf Schloß Pansin lebte vor Jahren ein Fräulein von Puttkamer; zu der Lam eines Nachts ein Unterirdischer und forderte sie auf, mit ihm zu kommen und sich einen Schatz zu holen, der fortan den Hört des Geschlechtes von Puttkamer bilden sollte. Das Fräulein aber folgte dem Rufe nicht. Erst als der Unterirdische seine Aufforderung zum zweiten und darnach zum dritten Male wiederholt hatte, ließ sie sich bereit finden, ihm zu folgen. Der Unterirdische führte seine Begleiterin nun in eine einsame Gegend unweit des Krampehls und befahl ihr dort, die Schürze offen zu halten. Als das Fräulein das getan hatte, legte der Unterirdische ihr drei Steine in die Schürze und hieß sie, diese mit aufs Schloß zu nehmen und sorgfältig aufzubewahren; denn mit ihrer Erhaltung sei das Glück und Fortbestehen des Geschlechtes von Puttkamer verknüpft. Als das Fräulein in das Schloß zurückgekehrt war, zeigte sich, daß sich die Steine inzwischen in drei kostbare goldene Ringe verwandelt hatten. Die Ringe



aber wurden fortan im Schloß Pansin sorgfältig gehütet. Trotzdem ist vor Jahren bereits ein Ring abhanden gekommen, und die Folge davon war, daß das Schloß einen breiten Riß bekam, der sich auf keine Weise wieder zumauern lassen wollte. Die beiden anderen Ringe sind noch jetzt vorhanden und werden in Pansin als bedeutungsvoller Bestandteil des Familienschatzes aufbewahrt. Ein früherer Besitzer des Gutes hat die beiden Ringe sogar eine Zeitlang einmauern lassen, damit sie nur ja nicht verloren gehen könnten.

288. Die Raubburgen bei Mellen und Daber.

In der Nähe von Mellen (Kr. Regenwalde) befindet sich ein Berg, welcher als Begräbnisstätte der Familie von Wedell dient. Hier soll früher eine Ritterburg gestanden haben. Ebenso liegt in der Nähe von Daber eine Anhöhe mit der Ruine einer Burg, welche einst der Familie von Dewitz gehört hat. Zur Zeit des Mittelalters soll von der Wedellschen Burg bis zur Dewitzburg ein Klingelzug gegangen sein, welcher quer über die in der Mitte der Burgen gelegene Landstraße führte. Wenn nun ein reicher Kaufmann oder sonst ein Reisender die Landstraße zwischen beiden Burgen entlang zog, so wurden die Ritter durch den Klingelzug davon in Kenntnis gesetzt. Dann stürzten sie aus ihren Raubburgen hervor und überfielen und plünderten die armen Reisenden.

289. Der Gutsbesitzer mit dem Strick um den Hals.

Auf einem größeren Gute im Kreise Regenwalde lebte bis vor ungefähr drei Jahrzehnten ein wohlhabender und angesehenener adliger Gutsbesitzer. Von dem ging die Rede, er habe einst einen seiner Leute erschlagen, und zur Strafe dafür habe er ins Zuchthaus oder gar an den Galgen kommen sollen. Indessen habe ihm der König die Strafe erlassen; dafür aber habe er die Hälfte seines Vermögens an die Armen geben müssen, und außerdem habe er zeit seines Lebens einen Strick oder, wie andere angeben, eine seidene Schnur oder eine eiserne Kette um den Hals tragen müssen. Von Zeit zu Zeit sei der Scharfrichter von Stargard auf das Gut gekommen und habe nachgesehen, ob der Totschläger auch noch seinen Halsschmuck trage. Als der Gutsbesitzer starb, ward ihm der

❦

Strick (bzw. die Schnur oder die Kette) ins Grab mitgegeben.

290. Der General mit der eisernen Kette.

Im siebzehnten Jahrhundert wohnte in Polzin ein General, der aus einem pommerschen Adelsgeschlecht abstammte. Von ihm erzählte das Volk, er sei wegen eines Vergehens zum Tode verurteilt gewesen, aber vom Großen Kurfürsten begnadigt worden. Zum Zeichen, daß er von Rechts wegen eigentlich sein Leben verwirkt habe, habe der General fortan eine eiserne Kette auf bloßem Leibe tragen müssen, und von Zeit zu Zeit sei der Scharfrichter gekommen und habe nachgesehen, ob er die Kette auch um habe. Zuletzt soll der General dann doch auf Befehl seines Landesherrn enthauptet sein. Sein Leichnam — der Kopf neben dem Rumpfe liegend — wurde nebst der eisernen Kette in der Polziner Kirche beigeseht.

In dunklen Nächten soll der General mit der klirrenden Kette, den Kopf unter dem Arme tragend, noch jetzt zuweilen auf der Schloßbrücke spazieren gehen.



Quellen, literarische Nachweise und Anmerkungen.

Vor bemer kung: Diejenigen Sagen, welche der Quellenangabe entbehren, sind direkt aus dem Volksmunde geschöpft.

1. Vgl. Haas: Küg. Sagen Nr. 11 und Verh. der Berl. Ges. f. Anthrop. 1891, S. 448.
2. Mitgeteilt von Pastor O. Haas.
3. und 4. Mitg. von Lehrer Fr. Worm.
5. Mitg. von Kaufmann W. F. Schulz.
6. und 7. Mitg. von Lehrer Fr. Worm.
9. Mündlich und Haas: Sagen von Uedom-Wollin Nr. 165 ff. — Die Vinetafage ist u. a. poetisch behandelt von Wilh. Müller in dem schönen Gedicht:

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
 Klingen Abendglocken dumpf und matt,
 Uns zu geben wunderbare Kunde
 Von der schönen alten Wunderstadt.
10. und 11. Mitg. von Lehrer H. Haase.
12. Aus Heimatkal. f. d. Kr. Uckermünde 1911, S. 80.
14. Mündlich aus Königsfelde (Kr. Uckermünde).
16. Mitg. von W. H.
17. Mündlich durch Konservator A. Stubenrauch nach den Mitteilungen eines alten Gärtners, der 1828 in Stettin als Soldat gedient hat.
20. Mitg. von Lehrer Schulze in Wollin.
21. Mitg. von Dr. H. Pfaff (†).
22. Sprock, Sprockenwerk bedeutet nach Dähnert Plattd. Wb. trockene Reiser.
23. Mündlich aus Finkenwalde (Kr. Randow). — Vgl. Pom. Vfd. X, S. 100.
24. Mitg. von Primaner E. Genz. — Uchtdorf gehörte bis ins 17. Jahrh. den Herren von Steinbeck.
25. und 26. Mitg. von Primaner H. Karbe.
27. Mitg. von Lehrer H. Haase.
30. Vgl. Pom. Vfd. V, S. 19.
31. Aus Monatsbl., herausgeg. von der Ges. für Pomm. Gesch. und Aufbe., V, S. 185. — Vgl. Knoop: Volkst. aus dem östl. Hinterpommern Nr. 152.

- 32 bis 34. Aus Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth., II, S. 140 f. (von der Insel Rügen).
37. Mitg. von Lehrer H. Haase.
39. Aus Zeitschr. des Ver. für Vöde. 1891, S. 79.
40. Mitg. von Pastor O. Haas.
41. Mitg. von Lehrer em. Frese.
42. Mündlich mitg. von Prof. Dr. Hoppe.
43. I. Aus Neue Pom. Provbl., IV, S. 205 f. — Vgl. Balt. Stud. 5, I, S. 161 (= Temme Nr. 227); II, I, S. 73; II, 2, S. 116 und 186. Pom. Vöde., I, S. 33 ff., III, S. 101, 157, IX, S. 66.
43. II. Aus Carpin mitg. von Lehrer H. Haase.
46. Mitg. von Lehrer K. Rosenow.
47. Aus Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth., II, S. 141 (von der Insel Rügen). — Vgl. Temme, Nr. 253 (= Jahn, Nr. 127) und S. 346.
49. Mündlich aus Bergen a. R. — Vgl. Sundine 1842, S. 16 und Haas: Rüg. Sagen Nr. 37.
50. Mitg. von Vorschullehrer Göriß.
51. Mitg. von Frau M. Stolp.
52. Aus Dannenberg (Kr. Usedom-Wollin) mitg. von Lehrer H. Haase.
53. Mitg. von demselben.
54. Mündlich vom Primaner Dittmer.
56. Mitg. vom Primaner Piper.
60. und 61. Aus Zwillipp (Kr. Kolberg-Körbin) mitg. von Lehrer f. Asmus.
62. Aus Zeitschr. des Ver. für Vöde. 1891, S. 79.
66. Mitg. von Fr. B. von Heyden-Linden.
68. Mündlich aus Finckenwalde (Kr. Randow).
69. Mitg. von Konservator A. Stubenrauch. — Vgl. Neue Pom. Provbl., IV, S. 208. Temme: Die Volksagen der Altmark, S. 100. Pom. Vöde., III, S. 143 (V, S. 122).
70. Mitg. von Lehrer f. Asmus.
71. Aus Zeitschr. des Ver. für Vöde., 1891, S. 78 f. — Vgl. Knoep, Nr. 257. — Jülken bedeutet die kleinen Alten (Koseform von ost, alt).
72. Mündlich und aus Grümbske: Darst. von der Insel Rügen, I, S. 42, Schneidestr.: Reisegef. durch Rügen, Berlin 1823, S. 91 f. — Vgl. Haas: Rüg. Sagen, Nr. 50 und 88. Die Sage hat A. von Chamisso poetisch behandelt in dem Gedicht:
- Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenrot.
- Vgl. auch Freyberg: Pom. Sagen, Balladen usw., Pasewalk 1838, S. 26 ff.
73. Aus Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth., II, S. 145 f. — Vgl. Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut, Stettin 1909, S. 56 und 103 ff.
75. Mitg. von Kaufmann W. f. Schulz.
76. In Dreißindgrund sollen im Juli 1630 die Schweden unter Gustav Adolf gelandet sein.
77. Mitg. von Frau M. Stolp.

78. Mitz. von Lehrer Porath.
79. Mündlich mitg. von Prof. J. Schulz.
80. Mündlich mitg. von Mittelschullehrer Will.
82. Mitz. von Lehrer f. Asmus.
83. Aus Neue Pom. Proobl., IV, S. 227.
85. Aus fr. Worm: Mönchg. Spaußgesch., S. 33 ff. (mit geringen Änderungen). Auf Mönchgut ist Waude, Waud, Waut nur als Femininum gebräuchlich. — Zu dieser und den folgenden Sagen vgl. A. Brunt: Der wilde Jäger im Glauben des pom. Volkes, in Zeitschr. des Ver. für Vöde., 1903, S. 179 ff.
86. Ähnlich wird von einem Hause in Sahnitz berichtet in Verh. der Berl. Ges. f. Anthropol., 1891, S. 450.
87. Die Sage wurde von einem Fischer erzählt, was hinsichtlich des Hundefuhrwerks vielleicht von Wichtigkeit ist.
88. Nach Sundine, 1842, S. 171. — Vgl. Haas, Rüg. Sagen, Nr. 74.
89. Mitz. von Lehrer Böttcher.
90. Mitz. von Vorschullehrer Böritz.
91. Mitz. von Lehrer H. Haase.
94. Aus dem Kr. Cammin mitg. von Dr. H. Pfaff (†).
96. Nach Stett. N. Nachr., XII, Nr. 40.
97. Mitz. von Lehrer K. Rosenow.
98. Die Sage ist nicht eigentlich als Volksfage anzusehen, da sie erst durch gelehrte Forschung, und zwar auch erst seit knapp hundert Jahren eingebürgert ist. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, Nr. 82. Über die Herthaburg vgl. Balt. Stud. N. f., XIV, S. 41 ff.
99. Aus S[chn]eide[r]: Reisegeg. durch Rügen, S. 51 f.
101. Aus Zeitschr. des Ver. für Vöde., 1911, S. 244 f. Dazu Ergänzungen von Prof. Dr. Wossidlo aus Damgarten und Ribnitz: De Bööl, wenn de wilt Olm het, de flammt jo so; so'n Bööl het stahn bi Brumms[h]agenschen ehr Eod. (Das ist der Kultbaum an der heiligen Stätte.) Als Brumms[h]agensch gestorben war, wurden ihre Gedanken in einem Sack nach dem Stein im Teich getragen, und dort sitzt sie noch. (Das ist der Kultstein.)
102. Aus Neue Pom. Proobl., IV, S. 242 (daraus ist wahrscheinlich Temme, Nr. 172 [= Jahn, Nr. 259] entstanden) und Haas: Ufedom-Wollin, Nr. 16 bis 20. — Vgl. Kuhn und Schwarz: Nordd. Sagen, Nr. 30 (= Jahn, Nr. 260). — Wie es scheint, hat sich in diesen Sagen die Erinnerung an eine vorgeschichtliche Wald- oder Baumgottheit lebendig erhalten.
103. Aus Zeitschr. des Ver. für Vöde., 1911, S. 247. Über Prägkammer vgl. Monatsblätter 1911, S. 5 ff.
104. Vgl. Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut, S. 4, 89, 97, 102.
105. Mitz. von Dizefeldwebel H. Menge.
106. Vgl. Pom. Vöde., VIII, S. 2.
107. Nach Balt. Stud., I, S. 287 f.
108. und 109. Mitz. von Pastor Brunner.
110. Mitz. von Stud. fr. Schmidt.
111. Aus Neue Pom. Proobl., IV, S. 208 f. (Bericht des Superintendenten Schulz in Pasewalk vom Jahre 1829.)
112. Aus Wulstrad: Besch. von Vor- und Hinterpommern, S. 35.

113. Aus Balt. Stud., XI, 2, S. 3.
114. Aus Sundine, 1829, S. 21. — Vgl. Temme, Nr. 116.
115. Aus Sundine, 1829, S. 20. — Vgl. Temme, Nr. 229. Haas: Usedom-Wollin, Nr. 147. Über die Eindwärmer in Pommern, vgl. O. Knoop in Balt. Stud., 34, S. 243 ff. Pom. Vdte., I, S. 4. Eine in Lüppah (Kr. Demmin) lokalisierte Eindwurmsage findet sich bei Bartisch: Sagen aus Mecklenburg, II, S. 476.
116. Mündlich aus der Umgegend von Stettin. — In Zwillipp (Kreis Kolberg-Körlin) sagt man, wenn sich der Nebel des Abends auf dem Zwillipper Moor ausbreitet: „Doß druugt Beie!“
117. Mitg. von Frau Anna Schönn geb. von Hellermann. — Vgl. Pom. Vdte., IV, S. 49 ff. und VIII, S. 22.
118. Mündlich vom Obersekundaner f. Müller.
119. Nach A. Stubenrauch in Stett. N. Nachr., XIV, Nr. 283.
120. Mündlich aus Strüßendorf (Kr. Rügen). — Über die Namen des Teufels in Pommern, vgl. Pom. Vdte., IV, S. 33 ff.
121. Aus Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth., II, S. 147 f. (von der Insel Rügen). — Vgl. Zeitschr. des Ver. für Vdte., 1907, S. 172 ff. und 461 f.
122. Mitg. von Pastor O. Haas. — Vgl. Temme, Nr. III und Pom. Vdte., IV, S. 128.
123. Mitg. von Kaufmann W. f. Schulz. — Vgl. Kuhn u. Schwarzg: Nordd. Sagen, Nr. 23 (= Jahn, Nr. 338) und Haas: Usedom-Wollin, Nr. 37.
124. Mitg. von Lehrer H. Haase.
125. Vgl. Balt. Stud., I, S. 339 (hieraus Temme, Nr. 183 und Jahn, Nr. 356), II, 2, S. 191 f.; 4, S. 150.
126. Mündlich von Major a. D. Schleusener und Stud. Otto Haas. — Vgl. Kawrenz: Buchheide-Sagen, I, S. 6 f. — Die Zeichen in dem Steine deutet man auch als Greifenklau und meint, daß sich unter dem Steine das Grab eines slavischen Edlen befinde.
127. Mitg. von Primaner Jamzow.
128. Mitg. vom Sekundaner E. Bethke.
129. Mitg. von Dr. H. Pfaff (†).
130. Aus Ruhnow (Kr. Regenwalde) mitg. von Lehrer H. Haase.
131. und 132. Mündlich von Mittelschullehrer Will.
133. Mitg. von Frau Anna Schönn. — Vgl. Temme, Nr. 187 und Balt. Stud., 2, I, S. 168 (= Jahn, Nr. 399) und Knoop, Nr. 268.
136. Mitg. von Lehrer em. Frese und mündlich. — Vgl. Pom. Vdte., I, S. 35.
137. Mitg. von Lehrer Böttcher.
138. Mitg. von Vorschullehrer Görig.
139. Mitg. von Frau M. Stolp.
140. bis 142. Mitg. von Lehrer H. Haase.
143. Mündlich von Primaner U. Karbe.
144. Mitg. von Stud. Fr. Schmidt.
145. Mitg. von Konservator A. Stubenrauch.
146. Mitg. von Pastor Berlin und Lehrer em. Frese.
147. Mitg. von Lehrer em. Frese. — Vgl. E. M. Arndt: Märchen und Jug., I, S. 3 ff., wo die Mäuse folgenden Gesang anstimmen:

Herut, herut,
 Du junge Brut!
 Din Brudegam schall kamen;
 Se hebbben di
 Doch gor to früh
 Din junges Leben nahmen.

Sitt de recht up'n Steen,
 Ward he fleesch un Been,
 Un wi gahn mit dem Kranze:
 Säven Junggesell'n
 Uns führen schäl'n
 Juchhe! tom Hochtidzdanze.

Der Steinkreis mit dem großen Steine in der Mitte ist vielleicht ein vorgeschichtliches Grab gewesen. Vgl. Temme, Nr. 251, und Jahn, Nr. 234 f.

148. Mündlich von Kaufmann W. f. Schulz.
 149. Mitg. von Lehrer Böttcher. — Die das Steinriff bildenden Felsen hat der Sage nach ein mecklenburgischer Herzog, der den Rostocker Hafen begünstigte und der Stadt Ribnitz nicht grün war, in das Fahrwasser versenken lassen. Bartsch: Meckl. Sagen, II, Nr. 670. Unfern des Mäuschensteins, im Steinorter Walde, und zwar im sog. Märken — einer ausgedehnten Moor-, Bruch- und Sumpfsfläche — lag ehemals das Dorf Wendorf, welches seit alten Zeiten von Webern bewohnt war; das letzte Haus des Dorfes wurde vor ca. 60 Jahren abgerissen.
 150. Nach Sundine, 1844, S. 30 f.
 151. Mitg. vom Sekundaner A. Mehnert und Frau M. Stolp.
 152. Mündlich von Konservator A. Stubenrauch. — Vgl. Knoop, Nr. 46, Jahn, Nr. 623. Haas: Rüg. Sagen, Nr. 143. Pom. Vfd., V, S. 154; VII, S. 2; IX, S. 70.
 154. Mitg. von Stud. fr. Schmidt.
 155. Vgl. Temme, Nr. 164 (= Jahn, Nr. 271).
 158. Temme: Die Volkss. der Altmark, S. 100 (nach Beckmann: Hist. Besch. der Churmark Brdbg., I, S. 362).
 159. Mitg. von Frau E. von Kameke-Tragig.
 160. Mitg. von Frau E. von Kameke und Frau Anna Schönn. — Vgl. Asmus und Knoop: Sagen u. Erz. aus dem Kr. Kolberg-Körlin, S. 7 ff.
 161. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, Nr. 154 f.
 162. Nach Sundine, 1844, S. 31 f.
 165. Vgl. Temme, Nr. 267 (= Jahn, Nr. 252) und Pom. Vfd., III, S. 32.
 166. Mitg. von Kaufmann W. f. Schulz. — Vgl. Temme, Nr. 268 (= Jahn, Nr. 262).
 167. Mitg. von Frau M. Stolp. — Vgl. Haas: Usedom-Wollin, Nr. 122.
 169. Mündlich von Mittelschullehrer fr. Godow. — Vgl. Lawrenz: Buchheide-Sagen, II, S. 42 ff.
 170. Vgl. Jahn, Nr. 275.
 171. Vgl. Pom. Vfd., VIII, S. 165.

172. und 173. Mitg. von Frau Anna Schönn.
 176. und 177. Mitg. von Lehrer em. Frese.
 178. Mitg. von W. H. — Vgl. Pom. Vdte., IX, S. 49. Zeitschr. des Ver. für Vdte., X, S. 432; XI, S. 226 f.; XIX, S. 294.
 179. I. Vgl. Temme, Nr. 97, 131, 143, 196 f. Jahn, Nr. 246 ff., 665. Pom. Vdte., I, S. 100. Nach Mitteilung von H. Eichblatt ist der unterirdische Gang zwischen Haus Demmin und Stadt Demmin noch jetzt vorhanden; er soll in der Reuterstraße münden.
 179. II. Mitg. von Verlagsbuchhändler H. Eichblatt. — Vgl. Temme, Nr. 196.
 180. Mitg. von Vorschullehrer Göritz.
 181. Nach einem Zeitungsausschnitt. — Der Hohe Stein ist ein mittelalterlicher Turm, der zu den Außenbefestigungen der Stadt Anklam gehörte.
 182. und 183. Mitg. von Lehrer H. Haase.
 185. Mündlich von Primaner Dittmer.
 189. Mitg. von Frau Anna Schönn.
 190. Aus Neue Pom. Provbl., IV, S. 219.
 191. Mitg. von Frau Lange.
 193. Mitg. von Mittelschullehrer Will.
 194. Mitg. von Frau Anna Schönn.
 195. Aus Pommerensdorf (Kr. Randow) mitg. von Dr. H. Pfaff (†).
 196. Aus Klein-Dubberow (Kr. Belgard) mitg. von Frau Anna Schönn. — Vgl. Pom. Vdte., II, S. 120 f. und IX, S. 38 f.
 197. Aus Pommerensdorf (Kr. Randow) mitg. von Dr. H. Pfaff (†).
 198. Von der Halbinsel Wittow.
 199. Aus Stettin.
 200. Mitg. von Lehrer S. Asmus in Zwispapp (Kr. Kolberg-Körlin). — Vgl. das Gleimsche Gedicht „Die Milchfrau“.
 201. Aus Bergen a. Ag. — Vgl. Jahn, Nr. 579.
 202. Aus Chr. Gilow: De Diere, S. 437.
 203. und 204. Mitg. von Frau Anna Schönn.
 205. Aus Kanthow ed. Gaebel, I, S. 88. — Vgl. Temme, Nr. 74. Haas: Ufedom-Wollin, Nr. 149. Pom. Vdte., VII, S. 128. Die Sage hat fr. Rückert poetisch behandelt in dem Gedichte:
 Es war das Kloster Grabow im Lande Ufedom,
 Das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom,
 Sie hätten sich sollen begnügen! usw.
 206. Von der Insel Rügen. — Vgl. Pom. Vdte., VIII, S. 184 ff.
 207. Die älteste Fassung der Sage bietet Mikträus, VI, S. 388. Andere Fassungen finden sich bei Temme, Nr. 75; Knoop, Nr. 251, 291; Jahn, Nr. 599; Balt. Stud., 36, S. 32 f.; Pom. Vdte., II, S. 69. Bei Freyberg, S. 14 ff. und Gilow: De Diere, S. 356, ist die Sage poetisch behandelt.
 208. Aus Gilow: De Diere, S. 538.
 210. Aus Siddichow.
 211. Aus dem Kr. Regenwalde mitg. von Frau Anna Schönn. — Auf Wittow werden die Kröten für verwünschte Hezen gehalten.
 212. Aus Drosedow (Kr. Grimmen) mitg. von Kaufmann Jilm. — Auf Wittow sagen die Mädchen, wenn sie irgendwo eine Kröte

- finden, die ihnen im Wege ist: „Maß, dat du wegstümmst, du oll Breeftot!“ — Vgl. Pom. Vfd., I, S. 147, 164; II, S. 120; VII, S. 63; VIII, S. 149 ff.; IX, S. 41 f.
213. Mitg. von Lehrer Böttcher. — Vgl. Winkelmann: forstbot. Merkbuch, S. 4. Barisch: Meckl. Sagen, I, Nr. 583. Temme: Volksf. der Altmark, S. 116 ff. Kuhn u. Schwarz: Nordd. Sagen, Nr. 148. Knoop, Nr. 205.
214. Mitg. von Pastor O. Haas. — Vgl. Kuhn: Märk. Sagen, Nr. 191.
215. Mitg. von Vorschullehrer Götrig. — Vgl. Balt. Stud., 36, S. 255 ff. Pom. Vfd., VII, S. 188; VIII, S. 75, 138.
216. Mitg. von Präparandenlehrer f. Wolff.
217. Mündlich und mitg. von Lehrer H. Haase.
218. Aus Wilhelmshöhe (Kr. Greifenhagen).
219. Die Einde hat einen Umfang von $7\frac{1}{2}$ Metern und eine Höhe von 25 Metern.
220. Mündlich von Konservator A. Stubenrauch. — Die Einde ist 18 Meter hoch und hat einen Umfang von $5\frac{1}{4}$ Metern.
221. Nach Stett. N. Nachr., XI, Nr. 25.
222. Mitg. von Prof. Dr. Hoppe. — Vgl. Jahn, Nr. 244, 612. Haas: Usedom-Wollin, Nr. 162. Pom. Vfd., V, S. 26; VII, S. 56, 113, 160.
223. Mündlich aus Pantow (Kr. Rügen). — Vgl. Kuhn u. Schwarz: Nordd. Sagen, Nr. 74 und Kanow (ed. Böhrer) S. 285.
224. Nach dem Stralsunder Stadtbuch (= P. U. B., VI, Nr. 3666) bestand im Februar 1323 eine Eisverbindung zwischen den dänischen Inseln (Sjæder) und der mecklenburgisch-pommerschen Küste (Darß). Auch im Jahre 1709 bestand eine feste Eisbrücke zwischen Pommern und den nordischen Reichen. — Lichtmessen (2. Februar) ist ein für die Wetterkunde wichtiger Termin. Auf Rügen gibt es folgende Wetterregel:

Is et Lichtmessen hart,
 Streu de Koh dat unner'n Stahrt;
 Is et Lichtmessen gelinn',
 Kümmt weel Wäder geschwinn'.

- Allgemeiner verbreitet ist der Spruch: Lichtmessen sieht der Landmann lieber den Wolf als die Sonne in den Schafstall blicken.
225. Mitg. von Konrektor P. Grähmacker (†). — Vgl. Haas: Beiträge zur Gesch. der Stadt Bergen a. R., S. 86.
226. Vgl. Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut, S. 99 f.
227. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, Nr. 194.
229. Nach A. G. Schwarz: Kurze Einl. zur Geogr. des Norder-Deutschlandes, Greifswald [1745], S. 213. Neue Pom. Provb., III, S. 281 ff. Wehrs: Darß und Gingst, Hannover 1819, S. 43 ff. Balt. Stud., 5, 1, S. 133 f.; II, 2, S. 27; 14, 1, S. 156; 15, 2, S. 140 ff. Kofegarten: Pom. u. Rüg. Gesch.-Denkm., I, S. 219. Die offenbar aus vorgeschichtlicher Zeit stammende Burg diente den rügenischen Fürsten im 13. und im Anfang des 14. Jahrh. zum Aufenthalt; später wohnte hier ein herzoglicher Vogt. Im Jahre 1464 nahmen die Stralsunder drei Seeräuber aus dem Lande Barß und auch Waffsen, „den Vaget van der Harteborch“, der

- die Seeräuber geduldet hatte, gefangen und köpften die Seeräuber. Vgl. Straß. Chron., I, S. 210. Von den mittelalterlichen Gebäuden wird der Bauschutt stammen, von dem schon Schwarz spricht: „Wenn man in der Erde gräbet, lassen sich noch Mauer- und Feldsteine entdecken.“ Vor ca. 50—60 Jahren sind aus der Hertzburg zahlreiche Feldsteine von der Art, wie sie zu Fundamenten von Gebäuden gebraucht werden, ausgebrochen und zu Schiffe nach Preow gebracht worden. (Mitteilung von Gymnasialdirektor Dr. Lehmann.)
230. Aus [Schneide]r: Reisegef. durch Rügen, Berlin 1823, S. 95.
231. Mitg. von Frau Anna Schön. — Vgl. Haas: Usedom-Wollin, S. 177 ff.
232. Mündlich von Vorschullehrer Kasten. — Wahrscheinlich bezieht sich die Sage auf die Belagerung von 1712 bis 1713, und nicht auf die Belagerung durch die Russen im Siebenjährigen Kriege.
233. Mündlich vom Geh. Sanitätsrat Dr. Freyer.
235. Mitg. von Frau Anna Schön. — Vgl. Schmidt: Die Bedeutung der pom. Städtenamen, S. 7, und Balt. Stud., 41, S. 114. Nach Kanhow (ed. Gaebel), I, S. 321 f. mußten die Kösliner „das Thor, da er eingeschurt, aus den Hespern heben und niderlegen,“ als Bogislaw zu Pfingsten seinen Versöhnungs-Einzug in die Stadt hielt; und der Herzog zog samt den Seinen „über das Thor“ in die Stadt ein. Vgl. auch Kanhows Chronik (ed. Böhmer), S. 136 f. — Über Vermauerung von Stadttoren vgl. auch Kühn: Märk. Sagen, Nr. 179, 231.
236. Der erste Teil mündlich aus Lauterbach (Kr. Rügen), der Schluß mitg. von Lehrer K. Rosenow in Rügenwalde. — Vgl. Jahn, Nr. 52.
237. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, Nr. 206.
238. Ähnlich berichtet Kanhow (ed. Gaebel, II, S. 259 f.) von Pferden, die auf der damals unbewohnten Insel Greifswalder Die in die dortige Kapelle eindringen und in dieser ums Leben kamen. Aber die Insel Dilm vgl. Monatsblätter 1911, S. 97 ff.
239. Mitg. von Lehrer Fr. Worm. — Das Geschlecht Altun war im 14. Jahrh. in der Nähe der mecklenburgisch-pommerschen Grenze angelesen.
240. bis 242. Mitg. von Kaufmann W. F. Schulz. — Man sagt auch als Sturbezeichnung „Bi't höllern Krüz“ oder „An'n höllern Krüzweg“.
243. Mitg. von Lehrer Böttcher.
244. Mündlich von Buchhändler Rahm. — Vgl. Balt. Stud., I, S. 337 f. (= Temme, Nr. 180) und Jahn, Nr. 253.
245. Mitg. von Frau Anna Schön. — Vgl. Temme, Nr. 200 (= Jahn, Nr. 350).
246. Mitg. von Prof. Dr. Winkelmann.
247. und 248. Mitg. von Lehrer H. Haase.
249. und 250. Mitg. von Kaufmann W. F. Schulz.
251. Aus Kanhow: Pomerania (ed. Kosgarten), II, S. 63, und mündlich. — Daß die Pasewalker den neuen Turm gerade „Kiel in de Mark“ benannten, entsprach einer Gepflogenheit der damaligen Zeit. So lag bei Parchim in Mecklenburg auf einem Höhenzuge

Register der Ortsnamen.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

Alfgraben 38.
Adamstanz 90.
Alshede 23.
Alsheder See 22.
Altdamm 13.
Alte Burg 136.
Alte Rega 64.
Alter Krug 140.
Altes Odertal 87 f.
Althagen 86.
Altwarp 106.
Amerika 83, 163.
Anklam 104, 139 f.
Archangel 7.
Arkona 54, 128.
Arnhausen 97, 163.

Bahn 42.
Bakenberg 45.
Ballastbrücke 42.
Bartelsbogen 48 f., 79.
Barth 3 ff., 122, 131, 135 ff.
Barthe 137.
Barther Bodden 137.
Barther Stadtfors 122.
Batzwig 108.
Baumgarten 31.
Beim Juden 126.
Belbus 66.
Belgard 152 ff.
Bergen a. B. 91 f., 168, 172 f.
Bernikow 175.
Beuchow 78, 100.
Binow 96.
Blutstein 89 f.
Bötsche Kiefernheide 61.
Bollenhagen 19.
Borgward 143.

Brandenburg 153.
Braunberg 83.
Braustein 83 f.
Breiter Stein 38.
Briezig 62 ff., 82, 88.
Brint 133.
Brunn 70.
Brannen 5.
Brugen 163.
Bubzig 98.
Buchholz 87, 126.
Burgwald 106.
Burow 44.
Burtewitz 135.
Buskamen 59 f.
Buslar 82.
Bussin 17.
Bütow 53.
Buz 61.

Cantred 161 f.
Carpin 50, 168.
Caslin 93.
Cavelberg 140.
Cavelpaß 140.
Chinnow 9.
Colbaß 72, 119 f., 126, 149.
Colberg 132, 154, 157.
Colow 13.
Cöslin 64 f., 133 f.
Crahig 90, 154.
Crummin 95.
Cunow 42.
Cuphaven 8.

Daber 61, 159 f., 165.
Damerow 89.
Dangarten 95, 138, 169.

Dammenſch 42.
Dammen 17, 156.
Dammſcher See 72.
Dannenberg 168.
Dänemark 129 f.
Danzig 68, 175.
Darß 173.
Demmin 93, 102 ff.
Divitz 137.
Döllitz 14, 149.
Dramburg 67.
Dranske 26.
Dreilindengrund 41, 168.
Droſedow 172.
Dubberow 172.
Dubberwort(h) 33, 128.
Ducherow 139.
Düwelsgraben 9.

Eldena 65.
Ellerbäk 2.
England 17, 74, 115.

Falkenburg 16, 67, 152.
Falkenwalde 144.
Fanger 160.
Fauler Glawitz 25.
Fauler Griep 96.
Fauler Seebruch 143.
Fernowſfelde 81.
Fiddichow 172.
Fintenwalde 167 f.
Fintenwalder Höhen 132.
Fort Preußen 147.
Franzfelde 16, 30, 44.
Freienwalde 15.
Friedland 140.
Friedrichsberg 89.
Friedrichswalde 83.
Funkenhagen 154.
Fürſtenſee 72 f.

Galgberg 147.
Galgenberg 3, 16, 107.
Galgwiefe 147.
Garßer Schrey 12.
Garz a. R. 78, 100 f.
Gärtenhagen 122.
Gaulitz 81.
Gehmfow 36 ff.

Gefohlene Jhna 164.
Geſundheitſeiche 122.
Gjedſer 173.
Glienken 42.
Glieziger See 43.
Glockenberge 97.
Glockenpſuhl 98.
Göhrenſches Höwt 59.
Gollenberg 133.
Gollnow 59, 97, 150.
Gollnower Heide 111.
Golm 56 ff.
Goos 54.
Götemitz 47.
Grabow 118, 172.
Greifenhagen 107.
Greifswald 65.
Greifswalder Die 174.
Gretenborn 90.
Griſtow 92.
Grobe 118.
Großer Stein 77.
Groß-Mölln 154.
Groß-Poplow 98.
Groß-Saalsbruch 86, 92.
Groß-Schoritz 84.
Groß-Streſow 129, 135.
Groß-Tychow 77.
Groß-Zicker 129.
Grühturm 151.
Gülzow 31.
Günitz 143.
Guſt 98.

Haff 106, 124.
Hagenhorſter Forſt 126.
Hälftenberge 49.
Hammellſtall 80.
Hammer 9, 50.
Hansſtraße 154.
Haus Demmin 102 ff.
Heilige Linde 126.
Heiſtattenberg 148.
Heliſingör 115.
Hermannshagen-Dorf 49.
Hermannshagen-Hof 48.
Hertesburg 130, 173.
Herthaburg 53, 169.
Herthafee 53 f.
Herzogſeiche 124.

Hessenburg 48.
Hegenstein 87.
Hindenburg 108.
Hintersee 23.
Höckendorf 13.
Hoffdamm 71 f.
Hohenbollentin 93.
Hohenbrück 74.
Hohendorf 65.
Hohen-Möcker 6, 19, 93.
Hoher Graben 22.
Hoher Stein 104, 139.
Hohes Tor 152 ff.
Höllentlet 1.
Holzhausen 133.
Horst 92 f., 151.
Höwt 59.

Jagertow 163.
Jakobsbrunnen 134.
Jakobshagen 176.
Jamund 21, 32, 39.
Jasenitz 60.
Jasmund 128, 130.
Jeeser 86, 92.
Jershöft 157.
Jerusalem 164.
Jhna 150, 164.
Jhnatal 59.
Indien 117.
Jordanssee 105, 131 f.
Jfingier 61 f.
Italien 72, 119.
Judenbuche 126.
Judengang 62.
Jungfernstieg 41.
Jungfernwasser 144 f.

Kahlbrauk 48 f.
Kalkofen 8.
Kantreck 161 f.
Kattegat 115.
Kauhläger 55 f.
Kentz 85, 136 f.
Kiel in de Mark 9, 142.
Kirchdorf 86, 92.
Klein-Dubberow 172.
Klein-Saalsbruch 86, 92.
Klempin 59.
Kolbatz 72, 119 f., 126, 149.

Kolberg 132, 154, 157.
Konerow 60.
Königsfelde 167.
Königsstuhl 53.
Konstantinopel 7.
Kosackenberg 132.
Köselitz 29.
Kosenow 104.
Kösslin 64 f., 133 f.
Kössliner Tor 152.
Kößlin 24.
Krampehl 164.
Kreckow 12.
Kreidepfeiler 40.
Kroatenberg 12.
Kronziegelei 142.
Krötengrund 17.
Kummerow 139 f., 175.
Kummerower See 22, 127.

Labes 64.
Labus 39.
Lägenstrom 41.
Landwehr 139.
Lange Brücke 102.
Lange Nacht 148.
Langendamm 86.
Langensche Heide 153, 175.
Langenwall 4.
Langtasel 108.
Lanken Kdf. 59.
Larpe 144 f.
Lassan 65.
Lafadie 147.
Lauterbach 18, 174.
Leba 67 f., 175.
Leba (Stuß) 156.
Lebamünde 67 f., 157.
Lebbin 8.
Levenhagen 18.
Liefower Fähre 33.
Löhnitz 87.
Lönwitz 46.
Lübeck 130.
Lübmin 60.
Ludow 95.
Lüdershagen 3, 122.
Luisenhof 24.
Lupow 156 f.
Lüß 55.

Madüesee 72, 89, 118 ff., 126.
Mahlendorf 64.
Malmö 128.
Marienfließ 159.
Markwarbusch 79.
Massow 133.
Mäuschenstein 85 f., 171.
Mänswinkel 84 f.
Mecklenburg 41, 86.
Mecklenburger Paß 123.
Mellen 165.
Messenthin 10, 144 f.
Michaelsdorf 131.
Misdroy 106, 140.
Möen I.
Mönchgraben 40.
Mönchgut 40, 45 f., 59, 128 f., 135,
169.
Mordkreuz 9.
Märken 171.
Mutttrin 45.

Massenheide 38.
Massow 91.
Maugard 43, 89, 160.
Meparmis 83 f.
Neuendorf 18.
Neuendorf auf Wollin 106.
Neuenkirchen 24.
Neuhaus 143.
Neuhof 21, 149.
Neustettin 120.
Nonnensee 91.

Oder 124, 145.
Odertal 87 f., 132, 144.
Opferstein 55.
Ostsee 128, 130 f., 137.

Pampow 95.
Pansin 163 ff.
Panjow 90 f.
Pantow 173.
Papenhof 5.
Papenwasser 88, 145.
Pardhim 174.
Pasewalk 9, 142.
Pahig 34.
Peene 42, 65, 103.
Peenemünder Heide 65 f.

Perjante 44.
Pestkirchhof 135.
Pfungstberg 144.
Philippshagen 46.
Piepenburg 74 ff.
Piepenwerder 132.
Pööne 72.
Pöönebruch 62 ff., 72 f.
Pöönzig 72.
Poberow 52.
Polchow 70, 175.
Pölitß 10, 124, 144, 146.
Poszin 66, 97, 163.
Pommerensdorf 132, 172.
Pommersches Haßf 106, 124.
Poptow 98, 163.
Posewald 34.
Prenzlau 142.
Prerow 2, 174.
Prerower Strom 130, 137.
Prohn 2.
Prüßkammer 59.
Puddemin 22, 84.
Pulverturm 9.
Putbus 18, 100, 129, 135.
Putgarten 55, 99.
Püttniß 137.

Rakitt 31.
Ralswiek 35.
Ratteigl 110.
Redniß 41.
Rega 64.
Regatrug 64.
Regenwalder Kreis 165, 172.
Rehhagen 61.
Reifurt 123.
Repenow 73.
Revefohl 156.
Ribniß 169, 171.
Ribniger Bodden 41.
Riesenhügel 60.
Riesensteine 60.
Rom 85.
Rönkendorf 49.
Rörchen 133.
Rostock 171.
Rosenfierer Forst 160.
Rotes Meer 149 f.
Rottkamp 61.

Röföfle 61.
Ruddewitz 83.
Rudental 134.
Rügen 127 f., 129 f., 137, 173.
Rügenscher Bodden 135.
Rügenwalde 134, 156, 174.
Ruhleben 9.
Ruhnow 98 f., 170.
Rummelsburg 154.
Russenweg 98.
Rüwolsberg 91.

Saal 55, 79.
Saaler Bodden 85 f.
Saaler Forst 56, 123.
Saalsbruch 86, 92.
Saahig 159.
Sackshöhe 154.
Sagard 33.
Salleser Strand 53.
Safnitz 169.
Schäferdamm 3 f.
Schäferstein 152.
Schävelstein 16, 64, 89, 153, 175.
Schladow 176.
Schlawe 155 f.
Schlichtemühl 48.
Schlönwitz 64.
Schloßberg 17, 156, 160.
Schloßwall 108.
Schmale Heide 100.
Schmantewitz 54 f.
Schmollin 156.
Schönningen 148.
Schönwerder 21. 15.
Schoritz 84.
Schuterhagen 65.
Schwantewitz 145.
Schwarzer See 94.
Schweden 66, 77, 128.
Schwennenz 24.
Schwerinsburg 139 f.
Seegrund 22 f.
Seelow 126.
Seflen 26.
Stegsteine 135.
Smantewitz 54 f.
Sohrenbohm 154.
Sprockenhrenk 13.
Stargard 95, 149, 163.

Starrwitz 45.
Steinforth 152.
Steinorter Wald 171.
Steinweg 154.
Stepenitz 145 f.
Stettin 11 f., 102, 132, 146 ff., 172,
175.
Stinas Utkiel 151.
Stolpmünde 134.
Stolzenburg 96.
Stolzenhagen 28, 87, 106.
Störtebecker 133.
Stralsund 69, 130.
Stramehl 158.
Streckelberg 7.
Stresow 129, 135.
Stresower Buchl 129, 135.
Strügendorf 170.
Stubbenkammer 39, 53, 130.
Stubbniß 128.
Studierberg 106.
Sundischer Berg 4 f.
Swantegard 40.
Swantow 84.
Swinemünde 56 ff.

Tangerberg 100.
Tannenkamp 87.
Teerofen 140.
Teufelsdamm 72 f.
Teufelsdicke 74.
Teufelssee 74.
Teufelsstein 70 ff.
Tolz 132.
Totengrab 154.
Trappenort 150.
Traffenheide 80.
Treblin 52.
Trepene 149.
Trepow a. R. 150 f.
Trefen 109.
Tribsees 27, 49.
Trieß 61.
Trußlah 43.
Tursee 95.
Tühpah 170.

Uchtdorf 14, 167.
Uckermark 142.
Uckermünde 95, 141.

Nickermünder Heide 142.
Ungarn 158.
Usedom 7, 95, 172.
Usedom-Wollin 70.
Utkiel 131.

Varchmin 65.
Varnkevig 1.
Venedig 7.
Verchen 22.
Viarikum 52.
Vierow 60, 102.
Vilm 135, 174.
Vineta 7 f., 95.
Vinetariff 7.
Viechow 38, 67, 90.
Vitter Moor 25.
Vogelsang 95, 124, 156 f., 141 f.,
146.
Vorland 79 f.
Dorwerf 33.

Wallberg 100 f.
Walsleben III.
Warnin 91.
Wartberg 62, 88.
Waschstein 39.
Wehrlandsche Berge 65.
Wendorf 85 f., 100, 171.
Werben 14, 89.
Werder 61.
Westend 12.
Westfalen 97, 163.
Wiel a. W. 25 f.
Wiekler Bodden 26.
Wilhelmshöhe 173.

Winnigen 151.
Wirchow 90.
Wittow 1, 45, 54, 172.
Witower Fähre 35.
Wittstoc 96.
Wotuhl 142.
Wotuhlfsee 96.
Woldenitz 55.
Wolfsherberge 52 f.
Wolgast 27, 41 f., 65, 87, 115, 159.
Wollin (Stadt) 28.
Wollin (Insel) 20, 50, 80, 105 f.,
131.
Wollin, Kr. Randow 12.
Wopersnow 16, 20, 89.
Wrangelsburg 94.
Wulflagke 152.
Wunderbuche 125.
Wundereiche 122.
Wussow 71.
Wusterhusen 60.

Zägenstein 135.
Zahnow 133 f.
Zarrenthin 110.
Zebbin 28.
Zemlin 31.
Zezenow 156.
Zicker 129.
Zickersches Höwt 128.
Ziegenort 9, 145 f.
Ziegensteine 135.
Zingst 2.
Zollhaus 147.
Zudar 41.
Zwifipp 32, 168, 170, 172.



Im gleichen Verlage erschienen:

Die Sagen der Hohenzollern

von

Oskar Schwebel

3. Auflage.

Preis: in schönem Geschenkeinband . 2,50 Mk.
brotschiert 2,00 Mk.

Das vom Königl. Preuß. Kultusministerium in die Musterbibliothek der Brüsseler Weltausstellung aufgenommene, von vielen Regierungen, Behörden, den Prüfungsausschüssen der Lehrervereine, der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung u. a. ständlg empfohlen echte Familien- und Volksbuch sollte laut Urteil derselben in keiner Familien-, Volks- und Schulbibliothek fehlen.

Der äußerst billige Preis für den stattlichen Band ermöglicht jedem die Anschaffung.

ferner:



Eine bedeutame plattdeutsche Erscheinung:

Bur Kranich un anner Lüüd

VON

M. Düsterbrock

Preis: in schönem Geschenkeinband . 2,50 Mk.
brotschirt 1,80 Mk.

**Ein Band köstlicher plattdeutscher Erzählungen,
an denen jeder Reiterfreund seine Freude hat.**

Die Kritik äußert sich:

Unter dem vielen Spreu des Dialektschriftentums ein Weizenkorn. Das Buch ist in sauberem Platt geschrieben. Darüber hinans: es hat Inhalt. Die drollige Erzählung: „Woans Bur Kranichen dat in'n Himmel gäng“ kommt in ihrer derben und doch nicht abstoßenden Zeichnung dem Humor des großen Briten wirklich gleich. „Blag' Geschen“ ist von ergreifender Innigkeit, ebenso „Dat witte Kled“.
(Deutsche Tageszeitung.)

Das mit warmem Herzen geschriebene Buch gehört mit zum Besten unserer plattdeutschen Literatur: Bald heiter und voll Humor, bald tief ernst und ergreifend, schlicht und dabei doch feiner als der Durchschnitt der Volkserzählungen. Dem vom Verlage geschmackvoll ausgestatteten Buche kann man aufrichtig die weiteste Verbreitung wünschen.
(Stralsundische Zeitung.)

Von M. Düsterbrock is al männig god Bol rukamen, un of dit ward den Weg tam Harten von de Lesers finnen. In twee von de vier Geschichten driift de krusköppig Bengel Humor sin bunt Wesen, un ut de beiden annern klickt de Ironie mit grote blage Ogen uns an. Wecke mihr gefallen, is swor to seggen. Freun wi uns över all beid' Orten. Se warden an keen Hart vergewis ankloppen.

(De Selbstom.)

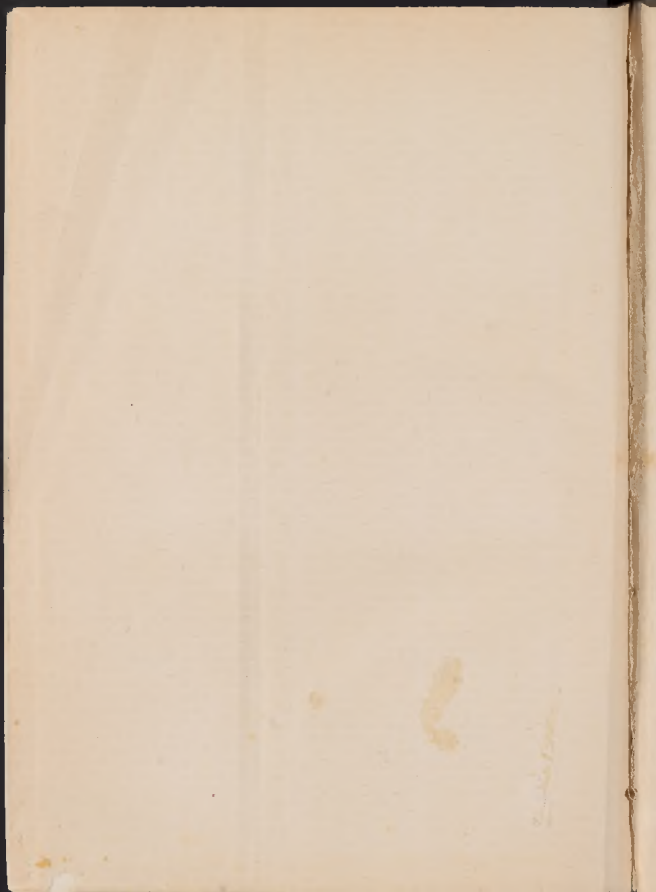
Ein prächtiger, stiller Humor durchströmt dieses plattdeutsche Buch. Wie der „Bur Kranich“ in den Himmel gelangt und durch den Schreiberengel Etritus geprüft wird, das ist ganz vorzüglich geschildert. Man darf das Buch allen Freunden des Plattdeutschen gern empfehlen.

(Die Post.)

== Gleichlobend lauten durchweg sämtliche Urteile. ==







30,-

BIBLIOTEKA
MUZEUM POMORZA ŚRODKOWEGO
w SŁUPSKU

K-1-8375

8315

BIBLIOTEKA
MUZEUM POMORZA ŚRODKOWEGO
w SŁUPSKU

K-1-817